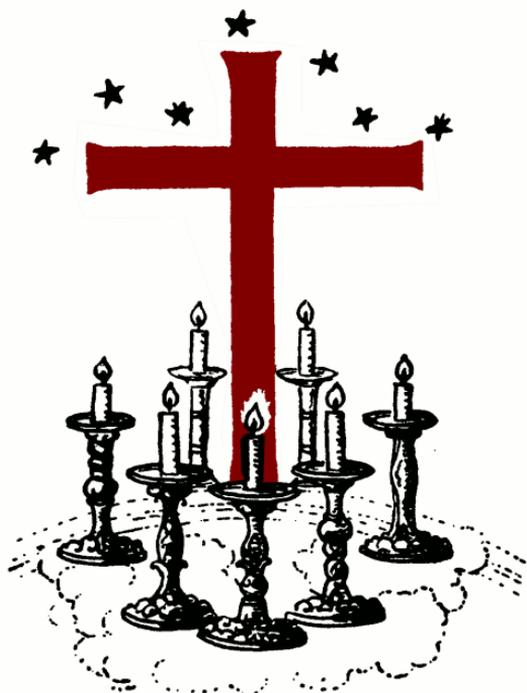


H.v.BEZZEL



Die sieben
Sendeschreiben

76/288 N

M.T.

1,20
K.

Die sieben Sendschreiben

der

Offenbarung St. Johannis

ausgelegt von

Hermann

D. v. Wezzel

Zweite veränderte Auflage

Buchhandlung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, Mfr.

[1940]

AHS Neuendettelsau NEUD1
0 465 690





G 1976.404

Einleitung

Die sieben Sendschreiben sind die einzigen Briefe, die der Herr Jesus Christus geschrieben hat. Es sind Briefe, mit seinem Herzblut geschrieben, Briefe, die er zwar einem Menschen diktiert hat, aber die das Gepräge seines Geistes tragen, sodaß wir keinen Anstand nehmen sie als Herrenbriefe an die Gemeinde zu bezeichnen und zwar als Briefe vom Thron des Erhöhten aus. Auch die herrlichsten Worte der vier Evangelien, selbst das hohepriesterliche Gebet darf noch nicht hinrühren an diese sieben Sendschreiben, so gewiß eben der Herr Jesus die Worte der Evangelien in der Niedrigkeit gesprochen hat, während diese Briefe von dem ausgehen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen ist, der, zur Rechten des Vaters erhöht, unter den sieben Leuchtern wandelt und die sieben Sterne in seiner Hand trägt. Darum, weil diese Briefe ganz in die Ewigkeit hineinschauen lassen, sind sie aus der Ewigkeit heraus geschrieben; weil in ihnen schon das königlich vollendete und innerlich ausgereifte, herrlichste Rätsel leuchtet, weil aus diesen Briefen zugleich die Gemeinde eine Vorahnung nehmen kann, wie der Herr am jüngsten Tage mit uns reden wird, darum sind diese Briefe über alles wichtig. Sie sind so überaus teuer, weil aus diesen Briefen der verklärte und er-

höhte Christus, der nicht mehr Menschliche, zu Menschen redet, sondern göttlich zu Sündern, weil aus ihnen die vollendete Klarheit einerseits, andererseits die vollendende Klarheit leuchtet, weil aus ihnen uns zur Klarheit wird, wie einst der erhöhte Christus mit jedem einzelnen Christen reden wird, da in diesen sieben Sendschreiben die siebenfache Entfaltung der Seele enthalten ist.

Diese Briefe sind aber einem Manne gegeben, der das Bindeglied der Gemeinde sein sollte zwischen einer großen Vergangenheit, einer armen und kärglichen Gegenwart und einer unaussprechlich herrlichen Zukunft.

Johannes, der Evangelist, hat der Gemeinde drei Werke hinterlassen und sie mit dem Bande umschlungen, durch welches Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengeknüpft sein sollen. Johannes ist zuerst der Zeuge einer großen Vergangenheit. Er ist der Jünger, der als Sünder wie als Christi Knecht ein Donnersohn war. Als Sünder zuerst ein Mann leidenschaftlichen Eifers, ein Mann des entschiedenen Willens, bei dem auf den Blitz des Gedankens alsbald das Wort der Entscheidung folgte. Aber vergessen wir nicht, daß Jesus ihm diesen Namen gibt, nachdem er bereits in seiner Nachfolge gestanden ist. (Mark. 3, 17) Also muß diese Leidenschaft in der christlichen Nachfolge sich verklärt haben. Er heißt ein Donnerskind, weil er glühend ist in der Liebe zum Herrn. Wie das Gewitter majestätisch über die Erde rauscht, so geht seine Liebe zum Herrn über alle Lande hin. Er hat einst seinen Meister gefragt: „Meister, wo bist Du zur Herberge?“ Damals hat er noch nicht geahnt, daß er einst seinem

Meister die Herberge bereiten durfte zum Nachtmahl und daß er ihm auch eine Herberge bereiten durfte in seinem Herzen. So hat er uns eine große Vergangenheit ans Herz gelegt, die große Vergangenheit, daß er Jesum sah, daß er ihm dienen durfte und ihm nachfolgen, daß er ihn preisen durfte in Wort und Werk.

Durch solche Kunde wird umsomehr die Kenntnis von der armen Gegenwart vertieft. Es ist die Zeit, wo alle Apostel schon wegberufen sind in die Heimat. Johannes ist die einzige Säule, die noch vom großen Gottesbau übrig geblieben ist; alle andern sind versunken. Paulus war längst nicht mehr unter den Lebenden, Petrus hatte seine Treue mit dem Tode besiegelt, die übrigen Apostel waren auch daheim; Johannes allein sieht die arme Gegenwart. Es war, als ob der Herr die andern Apostel für minder tragfähig erachtet hätte, weil er sie vor dem Unglück noch hinwegraffen läßt. Es kam die Zeit, wo der Irrglaube in die Gemeinde einzog, daß Jesus persönlich nicht mehr so teuer war und man ihn durch äußere Mittel und Künste gedachte berühmter zu machen. Aber Johannes, der solchen Einblick in das Herz des Herrn Jesu getan, hat es erlebt, daß eine arme Gegenwart noch lange nicht eine reiche Vergangenheit leugnet. Wir glauben, daß eine arme Gegenwart das Kind einer armen Vergangenheit und die Mutter einer armen Zukunft sein müsse. Johannes sieht diese arme Gegenwart und ruft in seinen Briefen in diese arme Gegenwart hinein: „Gott ist das Licht, Gott ist die Liebe!“

Das Licht zuerst, darum werdet selbst Licht! — Es war alles so düster, als der Apostel seine drei Briefe schrieb; aber er will zeigen, vor wem die Nebel

weichen. Gott ist das Licht; darum, wenn wir der Finsternis anhangen, so lügen wir. Johannes ist es, welcher der armen Gemeinde in der Gegenwart sagt: „Nicht, Gott war das Licht, sondern Gott ist das Licht.“ So seid getrost, die Nebel weichen und es wird alles noch hell werden. Wer aber sagt, er diene Gott und bleibt in der Finsternis, der lügt. Darum stellt er der armen Gegenwart die Aufgabe der Heiligung. Und: „Gott ist das Licht“. Es wird erzählt, daß, wenn der alternde Apostel der Gemeinde entgegentrat, von seinem Antlitz die Heiligkeit Gottes geleuchtet habe wie einst vom Brustschild des Hohenpriesters. Ja darum, weil Gott Licht ist und seinen Jünger zu einem Lichtträger gemacht hat, darum soll die Gemeinde auch Licht werden, damit aus der finstern Gegenwart herrliche Zukunft erwachse.

„Gott ist die Liebe“, das ist das Zweite. Gott liebt nicht bloß die Herrlichkeit des Frühlings. Er ist nicht bloß ein Gott der sommerlichen Reife, gesegneter Ernte und frohen Fruchtertrags, sondern auch ein Gott winterlicher Zeit, wo es im Herzen stürmt und das Leben einsam und öde wird, wo das Laub fällt und alles erstorben ist. So gewiß durch all die Schatten hindurch, welche des Winters Kälte über diese Erde hinsendet, immer wieder sieghaft die Sonne sich ringt, so gewiß ist Gott stark genug, auch ein Gott des Winters in kümmerlicher Gegenwart zu sein; so gewiß ist auch, wenn es dunkel wird im Menschenherzen und die Tage kommen, die uns nicht gefallen, Gott — die Liebe. Da wurde die Gemeinde froh, wenn über ihrer armseligen Gegenwart dies Wort stund, daß also der Herr, dem ja nach seinem ganzen Wesen die Schöne des Früh-

lings nicht genug tut, die sommerliche Pracht viel zu gering ist, die reiche Spende des Herbstes nicht befriedigt, auch mit dem Ernst des Winters vorlieb nimmt, wenn er nur durch diesen Winter die Sehnsucht nach bleibendem, ewigem Frühling spürt. Die Gemeinde zu Ephesus und mit ihr die ganze Christenwelt hat als letztes Vermächtnis ihres Bischofs das Wort gehört: „Gott ist die Liebe“, das Wort, das ihm im eigenen Winter so trostreich war. Denn auf dem Haupte des Apostels liegt der Schnee des Alters. Sein Herz aber ist jugendfrisch geblieben wie um die Stunde, da er den Messias gefunden hatte. (Joh. 1, 39) Er, der das Geheimnis ewiger Jugend mitten im Alter, mitten im Winter kannte, teilt dies Geheimnis der Jugend mit: „Was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch, daß Gott das Licht ist, daß Gott die Liebe ist und in ihm keine Trübung.“ (1. Joh. 1, 1—3) Im Gegenteil, weil der Winter so arm ist, darum macht Gott ihn so reich, weil das Alter so einsam ist, darum wird es so getröstet, weil das Herz so traurig ist, darum wird ihm das Evangelium (die frohe Botschaft) gepredigt. Gott ist das Licht; vor ihm sollen die Schatten in deinem Herzen weichen! Gott ist die Liebe, darum will er deine Armut zieren. Gott ist das Licht, darum heilige dich! Gott ist die Liebe; darum, du arme Gegenwart, wird er dich reich machen aus seiner Kraft. Das sind die zwei Geheimnisse, mit denen der Apostel die Gegenwart an die Zukunft bindet.

Es hat ein Gottesgelehrter gesagt: Johannes sehe die Zukunft mit der Einfalt nicht eines Kindes, jon-

dern eines Seraphs. Mit dieser prophetischen Einfalt hat er alle die Weiten durchmessen, welche Welt und Zeit heißen; mit dieser Einfalt ist er weit hinausgegangen, bis er am Throne des ewigen Erbarmers so vertraut ruhte, wie er einst an der Seite des menschgewordenen Wortes geruht hat. In der Einfalt seraphischer Christusliebe ist er bis zu den Höhen vorge drungen, wo kein Menscheng Geist hinreichen kann und hat hier so wohlthig ausgeruht, bis er im Anblick der Sonne seiner Augen Trost fand. Darum ist er von der großen Zukunft der größte Zeuge geworden. Und wenn die Gemeinde Christi in schwerer Gegenwart sich der beiden, der Gabe wie der Aufgabe getröstet — der Gabe: Gott ist die Liebe; der Aufgabe: Gott ist das Licht, — so greift sie gern in das Buch der Offenbarung. Wenn sie auch vieles nicht versteht, so sind doch solche Worte wie: „Sei getreu bis in den Tod . . .“, „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige . . .“, „Wer überwindet, der soll es alles ererben . . .“, „Wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst . . .“, — so groß, tief und kndlich, daß die Gemeinde, wenn sie sich auch nicht des allen bemächtigen kann, doch aus dem Wenigen Trost für kommende Tage schöpft. Es geht ihr, wie jenem alten Heiden; als er ein großes Werk las, sagte er: „Das Wenige, was ich gelesen habe, ist so herrlich, daß ich denke, das, was ich nicht verstehe, sei noch viel größer und herrlicher.“ Nehmen wir nur das eine Wort: „Wer überwindet, der soll es alles ererben!“, so ist das so unermeslich groß, daß wir sprechen: „Wir brauchen Ewigkeiten,

den Dank Dir zu bereiten, denn diese Zeiten sind für den Dank zu schwach.“

So ist Johannes das Bindeglied zwischen einer großen Vergangenheit, einer armen Gegenwart und einer herrlichen Zukunft.

Was gibt uns nun das Recht, diese sieben Sendschreiben ohne weiteres auf uns und auf unsere Verhältnisse anzuwenden? Ich glaube, darin liegt die Berechtigung dieser Anwendung und Auslegung, daß der Herr Jesus, als er seinem Apostel diese Sendschreiben gibt, sich mit den Worten einführt: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.“ (Offenbg. 1, 17 b und 18)

Es war eine wunderbar ernste Nacht dort auf der Insel Patmos, da der erhöhte Christus seinem größten Apostel erschien. Im Anschlagen der Wogen des Meeres an das Gestade der einsamen Felseninsel, auf die St. Johannes um seines Glaubens willen vom Kaiser Domitian verbannt war, konnte er das Anschlagen der Wellen des Zweifels, das Brausen der Stürme über den Fels und an den Fels der Kirche wohl vorbedeutet sehen. So ungestüm, wie die Wogen am Gestade sich brachen, so ungestüme Gefahren hatten sich gegen den Fels der Kirche erhoben und gegen den einsam dastehenden Zeugen. So gewiß aber die Wogen eben sich brachen und all ihr Ungestüm zu Ende ging, so gewiß darf der Apostel hoffen, daß alle die Stürme, welche gegen die Kirche machtvoll andringen, endlich an diesem Felsen sich brechen und alle Wogen, welche diesen Felsen umtoben, an ihm zu Schanden werden sollen. Es erscheint ihm in der Nacht der, welcher zu seinen Jüngern als letztes Scheidewort gesprochen:

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16, 33) Johannes darf gewiß sein, daß er, der einst auf dem Meere wandelte, und den Sturm zum Schweigen brachte, jetzt als der Erhöhte mit umso größerer Stärke den Wellen begegnet. Er erscheint ihm als die Gewißheit, daß, so ernst auch die Stürme brausen, er, der König in der Höhe und der Meister zu helfen, doch noch größer sei. Er nennt sich den aus den Stürmen Hervorgegangenen; denn er war früher als sie. Jesus nennt sich den Ersten und erinnert seinen Jünger daran, wie er selbst gewürdigt worden sei, seinen Vorläufer und sein eigenes Wesen bis in die Ewigkeit zu verfolgen (vergl. Joh. 1, 1—14), denn „im Anfang“, ehe der Fels und ehe die Wogen kamen und die Stürme brausten, „im Anfang war das Wort.“ So spricht Christus: „Ich bin der Erste“, und als der Erste ist er zugleich auch der, vor dem die Wellen zurückbeugen und der alle Gefahren und Schrecken besiegt. Aber, indem er der Erste ist, schreibt er mit Lapidarschrift, mit unverwüßlicher, unzerstörbarer Schrift, mit gewaltigen Charakteren, daß er auch sei der Letzte. Wir dürfen uns nicht vermessen, die Schrift früher zu lesen, als bis er zu Ende geschrieben hat. „Ich bin der Erste“, ich habe angefangen zu schreiben; denn ich bin von Anfang das Wort. „Ich bin der Letzte“, weil ich der Lebendige bin und „das letzte Punktum auf die gesamte Weltentwicklung mache, auf daß am Ende man sagen könne: „Es ist alles geschehen.“ (Offenbg. 16, 17) Vermehet euch also nicht, mich zu meistern, waget nicht, über meine Wege ein Urteil zu fällen, auch nicht über die rätselhaften! Waget nicht, jetzt zu reden, sondern wartet im Heilig-

tum, bis ich das Letzte geschrieben haben werde und die gesamte Weltentwicklung in einem mächtig brausenden Halleluja endet, da Gott das Reich eingenommen hat. Dieses Brausen der Stürme, welche den alternen Apostel so erschreckten, soll ihm ein Afford und Borton sein jenes gewaltigen Brausens aller Welt, wenn nun der letzte Klang, das letzte Wort vollendet sein werden und Jesus Christus, der Letzte, der über der gesamten Weltentwicklung steht, erscheinen wird. Johannes, gedulde dich und laß deine Gemeinden sich gedulden!

Derselbe Apostel, der den Blick in die Ewigkeit vor der Welt tun durfte (Joh. 1), derselbe darf auch den Blick in die Ewigkeit nach der Welt tun und soll auch das Geheimnis des Ueberweltlichen sehen. „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige“, — das gibt uns auch die Berechtigung, weil auch wir auf diesem Felsen stehen, diese Briefe auf uns anzuwenden. Er hat einmal diese Briefe seiner Kirche ans Herz gelegt und nun soll die Kirche alles das sich langsam noch einmal vorschreiben lassen, was der Herr Christus vorgeschrieben hat. Wir dagegen haben die Pflicht in diesen Sendschreiben Züge zu erkennen, die für unsere Zeit und deren Vollendung dienen und sie auszeitigen. Wir sollen daran festhalten: „Er ist der Letzte“. Darum will er auch, daß wir in ihm unseres Lebens Ende finden und er in uns die Beendigung seines Werkes beschleunigt sieht. Wir wollen auch an der Reichgottesarbeit, an dieser Schrift, an der unser Heiland jetzt 1900 Jahre arbeitet, mithelfen, sodaß an unserem Teil seine Mühe bald der Vollendung entgegengeht. Weil er der Erste ist, der in uns ein Werk

angefangen hat, so müssen diese Sendschreiben für alle maßgebend sein, so muß jedes Herrenwort für uns, die wir noch auf dem Wege sind, verbindlich bleiben.

Noch ein anderes: Wenn wirklich in diesen Sendschreiben die gesamte Auswirkung eines christlichen Lebens nach seinen Licht- und Schattenseiten abgeschattet ist, so müssen wir sagen: das Herz des Christen ist seit 1900 Jahren kein anderes geworden. Was der Herr Christus einst seiner Gemeinde gesagt hat, das gilt auch heute noch, 1. weil er der Erste war und auch der Letzte sein will und uns in diese Entwicklung mit hineinbezieht, und 2. weil das Christenherz von ihm ganz, wie es für alle Zeit ist, durchschaut wurde - aus diesen zwei Gründen haben wir das Recht, diese Sendschreiben auch auf uns zu beziehen.



Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus:

„Dem Engel der Gemeinde zu Ephesus schreibe: Das jagt, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern:

Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und sinds nicht, und hast sie Lügner erfunden;

und verträgst und hast Geduld und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden.

Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gebenke, wovon du gefallen bist und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.

Aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist.“

Offenbg. 2, 1—7.

Im ersten Sendschreiben, in dem an die Gemeinde zu Ephesus, nennt der Herr, indem er nun dieses Dreieck ansieht, welches, an dem Mittelmeer hingestreckt, die sieben Gemeinden bildet, sich „den, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten mitten unter den sieben Leuchtern“ (Vers 1). Jesus hat die sieben Sterne, die Bischöfe und Hirten der Gemeinden, in seiner Hand. Es sind Sterne, von seinem Licht erleuchtet, die er an seinem Himmel aufgesteckt hat. Und diese „trägt“ er wie ein Diadem an seiner Hand. So kann ihm keiner entgehen und wenn er aus seiner Hand fällt, wird er ein Irzstern. Der Herr, der dieses Diadem seiner Knechte um sich schlingt, diese siebenfache Perlenschnur, welche die Sterne bilden, auf und in seiner Hand trägt, „wandelt unter den sieben Leuchtern.“ Er wandelt durch die sieben Gemeinden hindurch, die er als Leuchter für die kleinasiatische Kirche und für ganz Europa erwählt hat. „Er wandelt,“ d. h. er teilt ihren Lauf; nicht nur in Feierkleidern prangt er als König unter ihnen, sondern wandelt unter ihnen auch am Werktag, in der Mühseligkeit des Lebens, bei der

täglichen Berufsarbeit. Ja, der König des Himmels wandelt als ein Mensch des Alltags, in der menschlichen Alltäglichkeit, im Arbeitsgewand unter denen, die selbst mitten in der Arbeit stehen. Es ist alles Festliche ausgezogen; die festliche Gewandung Jesu Christi würde die Gemeinde verstoren und ein Sterblicher kann diesen Festesglanz noch nicht ertragen. Darum hat er über den Glanz, vor dem Johannes niederfiel als ein Toter, das Werktagsgewand gebreitet. Und wenn auch an einem Sonntage diese Visionen ihm erschienen sind, so sind es eben doch Visionen, die vom Sonntage in den Alltag hinüberleuchten, damit sie ihn verklären.

Wir sind Leuchter seit unserer heiligen Taufe. Jede Christenseele ist ein Leuchter, den der Herr Christus in diese so dunkle Welt eingesenkt hat. Sterne und Leuchter unterscheiden sich nur dadurch, daß die Sterne in näherer Beziehung zu ihm stehen, aber auch viel schneller von ihm abfallen können. Während die Sterne bereits in der Gnade ewigen Lichts glänzen, kann es unter den Leuchtern und auf denselben noch finster sein. Während aber die Leuchter noch scheinen, können die Sterne, die einst stark genug waren, Licht zu vermitteln, bereits ihre Leuchtkraft verloren haben. Das ist das Verhältnis von der Zentralsonne zu den Sternen, von Christus zu denen, die auf der Erde seine Knechte und Diener sind und durch deren Vermittlung („Wer euch höret, der höret Mich“) er seiner Welt das Licht spendet.

Indem nun der Herr Jesus Christus im Alltagsgewand durch die Gemeinde hinschreitet, spricht er der Gemeinde von Ephesus alles das zu, was er an ihr zu loben hat. Es war ja diese Gemeinde son-

berlich begnadigt. Hatte sie doch den Apostel Paulus zu wiederholten Malen gesehen und von ihm aus Rom den Brief erhalten, der das Geheimnis der christlichen Kirche als der innigsten Gabe der Liebe Jesu darstellt. In manchen seiner Briefe hat er auch die Herrlichkeit Jesu Christi, des aus Leiden des Todes gekrönten Heilmittlers, mit herrlichen Farben geschildert; aber in keinem andern hat er so die Beziehungen zur Gemeinde dargestellt, als im Epheserbrief. Es ist der Brief, in dem er den wunderbaren gliedlichen Zusammenhang aller Glieder untereinander und mit dem königlichen Haupte aufzeigt. Die Gemeinde hatte auch seinen Schüler Timotheus als ihren Bischof und nun den Ertrag der ganzen Lebenserfahrung des Apostels Johannes erhalten. Vier Stücke also: 1. St. Pauli Missionstreue, 2. seinen Gefangenschaftsbrief, 3. seinen Schüler Timotheus als letzten Liebesgruß zu ihrem ersten Bischof und 4. den ganzen Ertrag des reichen Lebens St. Johannis, der ja ihr zweiter Bischof gewesen.

„Ich weiß“ (B. 2), spricht der Herr. Unser Urteil ist nur ein Glauben, Denken, Meinen und auch das Urteil der Menschen, welche meinen, viel zu wissen, wird durch Enttäuschung oft getrübt. Selbst das Urteil derer, welche mit dem ganzen Ernste der Nüchternheit Menschen beurteilen möchten, trägt die Gefahr des Irrtums in sich. Bei dem Herrn Jesus Christus, der die Gemeinde durchschreitet und seine Hirten ansieht, sind diese Täuschungen ausgeschlossen. In der Offenbarung stehen Hirten und Gemeinden so zueinander, daß, was den Hirten trifft, auch der Gemeinde gilt. „Ich weiß“, ohne die Möglichkeit des Irrtums, der

vielmehr ganz aus meinem Wesen ausgeschlossen ist, aus dem Wesen des, der unter euch wohnte und nun über euch ist.

„Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld.“ (B. 2 a) Es ist also die Gemeinde zu Ephesus eine Gemeinde, welcher der Werktag ein ernster Tag war und die am Arbeitstag auch gearbeitet hat. Sie verschmähte den Arbeitstag mit Zerstreuungen zu würzen und war fern davon, Abwechslung zu suchen. Wenn in einem Menschenleben ein Tag an den andern sich reiht mit dem ganzen Ernst des Wirkens und wenn man nur soweit Abwechslung begehrt, daß sie den Menschen von neuem zur Arbeit tüchtig mache, dann ist es ein ihm gefälliges Leben. Es ist noch niemand an der Arbeit gestorben, wohl aber daran, daß er die Arbeit sich nicht eine Freude sein ließ. Es ist in der Arbeit nicht die einzige, wohl aber eine große Macht gegen die Sünde. Es gibt manchen Christen, dessen Leben aus lauter Zutaten sich zusammensetzt. So wenig das aber eine solide Mahlzeit ist, die aus lauter Zutaten besteht, so wenig ist das ein solides Leben, das vor lauter Unterbrechungen zu keiner Arbeit kommt. Es gehört mit zu den schwersten Aufgaben, solchen Menschen das Gewissen zu schärfen, weil gewiß nichts geschärft werden kann, was nicht vorhanden ist. Wenn mir ein Christ mit Eigenwillen, Trotz und Hartnäckigkeit zu Handen kommt, und er arbeitet, so gibt er doch dem heiligen Geist Gelegenheit, daß er an ihm arbeite. Aber ein Mensch, der nicht arbeitet, der vor lauter Abwechslung nicht zur treuen, einfältigen Tagesarbeit kommt, ein solcher Mensch geht des ewigen Zieles nur allzuleicht verlustig. Man wird uns droben vor allem

fragen, nicht was, sondern wie wir gearbeitet haben, ob mit dem Gelübde des ganzen Wollens, nie ungeschehen zu lassen, was geschehen muß, oder mit Umständen, denen Zerstreung folgte. Wenn etwas getan werden soll und niemand will es tun, so tue du es! — „Ich weiß deine Werke“, es waren keine mühelosen Werke. Jede Arbeit muß, um genußreich zu sein, anstrengend sein. Eine Arbeit, die der Mensch spielend leistet, ist keine Arbeit. Schwielen sollen der Schmutz des Arbeiters sein. Weil wir wissen, daß dieser Leib über kurz oder lang verwesen muß, ist es unsere Pflicht, ihn so streng als möglich zu gewöhnen, daß er allen Unbilden troge, solange es möglich ist. Wir danken es dem Herrn, daß er so viel Wert auf die Arbeit legt.

„Ich weiß deine Geduld“ (B. 2), eine Geduld, die stark genug ist, bei der Arbeit auszuharren, auch wenn nichts zu genießen ist, weil sie weiß, daß der Erfolg des Herrn ist. Es ist etwas Großes um die Geduld, welche sagt: Ich danke dir, Gott, daß Du mich arbeiten lässest; wie die Arbeit gerät und was aus ihr entstehe, das überlasse ich getrost Dir. — Geduld der Gemeinde ist keine fromme Ergebung, als ob mans ja doch nicht mehr ändern könnte, sondern sie ist zugleich die Kraft: „daß du die Bösen nicht tragen kannst“. Das Böse kannst du tragen: böse Zeit, die mühevollen Tage, Enttäuschungen immer wieder mit neuer Kraft anzunehmen. Aber eines kannst du nicht, du kannst die Bösen nicht tragen, denn das sollst du auch nicht. Ist es nicht an dem, daß wir, indem wir die Bösen tragen, auch das Böse tun? — „Tragen!“, nicht weil es uns Freude macht, also zu tun, sondern weil sie nicht zu tragen beschwerlich ist. Nicht, als ob die Ge-

meinde nicht hätte vergeben können; denn das kann doch der Herr nicht loben. Aber, daß die Bösen sich gleichberechtigt in deine Arbeit drängten, daß sie wollten, es solle auf sie gehört werden, das wolltest du nicht. Du hast sie versucht in schwerer entscheidender Arbeit und hast gefunden, daß sie weder treu, noch wahr, noch lauter waren. Du hast sie versucht und hast sie Lügner erfunden; darum hast du sie nicht tragen dürfen. Wahrlich, wenn wir uns nur das recht merken würden, daß neben aller Geduld und allem Erbarmen der einzelnen Seele gegenüber nichts zu tragen ist, was den Lauf der Gemeinde aufhält. Du bist weder fähig, es zu tun, noch dazu irgend verpflichtet.

Wie steht es bei uns? Ist es an dem, daß es in unserer Umgebung der Falschheit, Leere, Täuschung, Arm-seligkeit und Lüge weh zu Mute und eng ums Herz wird, daß in unserer Umgebung sich die Platttheit des Lebens gar nicht halten kann? Gar mancher Mensch bildet sich ein, Christi Sinn dadurch zu erfüllen, daß er alle Unarten bei ihm sich aufhäufen läßt, als ob wir nicht die Pflicht hätten, alles aus unserer Nähe hinauszutun, was unrein ist. Also Tragkraft, in der Arbeit selbst die Erholung von der Arbeit, Geduld, aus-harrende Treue, aber zugleich diese heilige brennende Ungeduld: „Meines Vaters Haus ist ein Bethaus, es soll nicht zur Krämerbude, nicht zur Räuberhöhle gemacht werden.“ (Matth. 21, 13) Du hast die Bösen geprüft und da du sie Lügner fandest, hast du sie aus-
getan. Zweierlei lobt also der Herr, einmal die Energie der Arbeit nach innen, im Kämmerlein, und zum andern die Energie nach außen, die Energie im Beruf,

die zähe Energie nach innen und die jähle, vernichtende Energie nach außen. Wenn also nicht die zähe Energie der Arbeit vorausgeht, ist die jähle Energie fleischlicher Eifer. Man bringt jämmerlich andern gegenüber das ein, was man selbst seinem König und Herrn gegenüber versäumt hat. Man rafft sich aus dem Traum des Tändelns auf, indem man gegen andere scharf wird und durch diese Schärfe die eigne Lauheit verbergen will.

Tragen und nicht tragen, das sind also die Tugenden, die der Herr an der Gemeinde von Ephesus rühmt. Sie arbeitet, sie trägt, sie läßt es sich sauer werden. Es ist ihr ein rechter Ernst, in der Pflicht ihre Erholung und ihre Freude in der Arbeit zu suchen. Aber sie trägt auch nicht. Sie ist eine Feindin der falschen Duldsamkeit, welche das Kind der Feigheit und die Mutter der Sünde ist. Es gibt keine Verbindung zwischen süß und sauer, bitter und schmachhaft, recht und unrecht, um ja nicht in ernstern Kampf zu geraten. Es ist der Gemeinde und ihren Hirten auch nicht vorzumerfen, daß sie die austöbt, welche sprechen, sie seien Propheten und sind es nicht, sondern dieselben geprüft hat. Die Gemeinde wartet. Sie trägt, sie sieht lange zu, sie läßt das Böse ausreifen. Wo sie aber sieht, daß das Böse sich verhärtet, da geht sie allen Bündnissen aus dem Wege.

„Und um Meines Namens willen arbeitest du.“ (B. 3). Wir danken dem Herrn, daß er die Arbeit seiner Knechte und Mägde so würdigt. Wir danken ihm, daß er sich mit uns zur Arbeit zusammen geschlossen hat, als er sagte: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe

gemacht in deinen Missetaten.“ Indem wir auf seine am Kreuz durchbohrten Hände sehen, achten wir der Schwielen nicht, mit denen wir unsere Hände bedecken werden. Aller die Zeit vergeudenden und verträumenden Art, welche sich bei uns noch findet, muß der Krieg erklärt werden. Nicht jeder Arbeiter ist ein Christ, aber jeder Christ ist ein Arbeiter; nicht jeder, der treu ist im irdischen Beruf, ist auch treu seinem himmlischen Herrn; aber wer treu ist seinem himmlischen Herrn, der ist auch treu im irdischen Beruf. Prüfe dich für dein ganzes Leben und habe nie Verzehrung für die Versuche, über die Arbeit sich hinwegzudenken! Diejenigen arbeiten in der Regel am wenigsten, die das Wort „Kopian“ („sich mühen“, B. 3 im Urtext) am meisten im Munde führen. Wer viel darüber spricht, dessen Arbeit hat wenig Gehalt. Der Herr erfülle uns mit dem Gelübde: „Ich will Dir immer treuer dienen“. Wir wollen arbeiten, bis wir nicht mehr sein werden. Es ist doch neben dem Gebet die Arbeit das höchste Mittel, des Todes zu spotten und seine Bitterkeit zu verachten. Es liegt in der Arbeit die große Kraft, daß Jesus Christus sie geliebt, sie gelobt hat.

„Um Meinet-willen arbeitest du.“ Wer von uns könnte sagen, daß seine ganze bisherige Arbeit in das Einige eingetaucht gewesen sei: „Um meinet-willen“? Jener großer Maler Tiesole, Zeitgenosse Savonarolas, hat bekannt: „Das ist mein Ruhm, daß all mein Tun, Christe, dem Deinigen galt.“ Wer unter uns könnte auch nur von den letzten Wochen sagen, daß er um Christi willen gearbeitet habe und daß ihm Christus allein auf dem Altar seines Herzens, auf dem Grund seiner täglichen Arbeit geleuchtet habe? — —

„Und bist nicht müde geworden.“ (B. 3b)
Es ist, als ob nichts mehr zu loben und auch nichts mehr zu tadeln übrig bliebe bei dieser Gemeinde. Es liegt ja auch in der Arbeit um Christi willen eine Gefahr der Ermattung, weil unser Herr Christus eine so eigenartige Arbeit verlangt, weil er verlangt, daß wir nicht auf das Sichtbare sehen. Damit verlangt er ja, daß wir uns die Augen ausreißen! Weil er verlangt, daß wir nicht auf das Hörbare hören, — da müßten wir uns ja die Ohren verschließen! — es ist ganz unglaublich! Ich soll meine Anerkennung, mein Lob nicht ansehen, sondern allein denken, daß Er geehrt werde. Tragen und nicht tragen, sich mühen, sich quälen und alles um Seinetwillen. Wenn die Tage in der Gemeinde zu Ephesus schwer waren, so leuchtete doch über ihnen dies „um Christi willen“. Wenn's noch so bitter und hart in ihrer Mitte zuging, eines schen tröstlich zu sein: „um Christi willen“. Es wird von einer alten Gemeinde in Syrien erzählt, daß sie alles, was sie tat, mit der Formel einleitete „aus Liebe zu Jesu“. Und wenn auch dies jetzt nur noch eine Formel ist, so ist es doch eine süße Erinnerung an vergangene Tage. „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu“ (Kol. 3, 17) und in der Liebe zu ihm. Wenn der Becher Wein getrunken wurde, wenn Brot gegessen, wenn die Arbeit begonnen wurde, — so wie wir einander zurufen: „das walte Gott!“ — so erklang es dort: „Aus Liebe zu Jesu!“. Das sind die letzten süßen Nachklänge dieser Gemeinde.

Wo solch ein Lob einer Gemeinde gesendet wird, da sollte man erwarten, daß nun das Andere komme:

„Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth. 25, 21) Und wie ganz anders kommt es doch! Nachdem der Herr in seiner Weise zuerst das Herz der Gemeinde ganz gewonnen hat, wie ein feiner Lehrer, der zuerst lobt und dann tadelt, nicht zuerst tadelt, dann lobt, spricht er aus, was er an ihr aussetzen muß.

„Aber ich habe wider dich, daß du die Liebe des Anfangs verlassen hast.“ (B. 4) Welch ein Wort, wenn Christus zu einer Seele spricht: „Ich habe etwas wider dich.“ Ist es uns schon schwer, wenn ein geliebter, von uns verehrter Mensch etwas wider uns hat, wie muß es erst klingen, wenn der Herr spricht: „Ich habe“ — nicht „Ich glaube, ich meine, vermute, argwöhne“, — sondern so, wie vorhin „Ich weiß“. Hier ist jede Einbildung ausgeschlossen. Er weiß und er hat.

Was hat er wider die Gemeinde, die so als Ideal dasteht? Kann er überhaupt, der harte Herr, nicht zufriedengestellt werden? „Ich habe wider dich, daß du die Liebe des Anfangs verlassen hast.“ Es ist mir, als ob ich die Klänge des Hohenliedes hörte: „Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe gäbe, so gälte es alles nichts!“ (Hohelied 8, 7) und St. Pauli Worte: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und meinen Leib ins Martyrium und mich ganz hingäbe und mich um Jesu willen verzehrte, „und hätte der Liebe nicht, so wäre es nichts.“ (1. Kor. 13, 3). Aber es ist die Liebe des Anfangs, die erste Liebe, dieses Geheimnis, über das Könige und Propheten nachgedacht haben, ohne es zu ergründen. Es

ist das Geheimnis, da man sprechen kann: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete?“ (Luk. 24, 32) Es ist dies erstmalige Erkennen Jesu Christi, dieses Legen der Hände in seine Hände: „Mein Herr“, nicht: „Herr“, sondern „Mein Herr und mein Gott“. (Joh. 20, 28). Die erste Liebe läßt die ganze Welt verschwinden, daß nur noch Christus und die Seele, die ihn liebt, allein auf der Welt sich befinden. „Fahr hin, was heißet Stund und Zeit, ich bin schon in der Ewigkeit, weil ich in Jesu lebe.“ Es ist die große Begeisterung für Jesum Christum: So gering ich bin, wenn ich nur für Dich etwas tun könnte! Du hast mir das Herz gewonnen, als Du das Deine für mich brachst, da Du als Lamm mich umgabst, da Du als Löwe, der mir auf dem Wege begegnete, mich niederschlugst. — Dem Apostel Johannes ist er als Lamm erschienen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Dem Apostel Paulus ist er als Löwe entgeggetreten auf dem Wege nach Damaskus: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Diese Liebe des Anfangs hat etwas Stürmisches, Eilfertiges; was an ihr unreif ist, das muß fallen. Es heißt nicht, daß du die erste Liebe nicht bewahrt hast, sondern daß du sie weggeworfen hast. Der Herr verlangt nicht, daß einer auf dem Standpunkt stehe, den ein Kind hat, aber das Kindliche verlangt er. Er verlangt nicht, daß Johannes noch auf demselben naiven Standpunkt stehe wie am Anfang seiner Jüngerschaft. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem ängstlichen Konservieren einer Sache und dem treuen Bewahren und Pflegen. Diese erste jugendfrische Begeisterung ist in der Gemeinde ge-

wischen. Es war das Arbeiten ein treues, aber der inneren Begeisterung entbehrendes. Es war nicht mehr die Arbeit derer, von denen der Herr Jesus gesagt hat, daß sie seine Freunde seien, sondern die Arbeit treuer Söldner. Und wenn ja einmal Begeisterung kam, dann war sie eine künstliche und darum nicht lang anhaltende. Kein Hauch der Frische geht mehr durch das Ganze, bereits zeigen sich die Anfänge der Stimmung, die jenen Knecht hat reden lassen: „Herr, ich mußte, daß Du ein harter Mann bist. Du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreut hast.“ (Matth. 25, 24) — Die Freudigkeit freilich, die in dem Diener Jesu Christi am Tage der Ordination war, da es ihm zu Mute war, als wollte er der ganzen Welt sagen, was Großes es heißt, ein Diener Christi geworden zu sein, kann nicht lange nachhalten. An diesem Tage stehen die Jünglinge so glaubensfrisch und alles Große des Amtes steht so leuchtend da, daß Menschen glauben, es könne nie anders werden. Alle Schwierigkeiten erscheinen so klein angesichts der leuchtenden Gaben. Einige Jahre später denkt man anders. Man hat sich überschätzt, die Verhältnisse überschätzt, das Amt zu leicht sich vorgestellt. Was an der ersten Liebe Unkenntnis seiner selbst, Unkenntnis der Verhältnisse ist, die Unreife fällt ab, doch das, was an der ersten Liebe Schätzung des Ewiggeliebten ist, was in ihr Dank an Jesum ist, das bleibt und wächst in die Ewigkeit hinüber. Es soll uns nicht wundern, wenn die Begeisterung am Konfirmationstag abfällt, wo es uns wirklich Ernst gewesen ist, niemals Jesu untreu zu werden. Der eigentliche Kern und Nerv der Begeisterung aber ist, daß er mich Sünder

zu seinem Mahle einlädt, daß er für mich, von all seinen Jüngern verlassen, ihnen nicht mit gleichem Verlassen gelohnt hat: diese Begeisterung muß bleiben. Das ist die erste Liebe, dieser glühend ernste und doch so ewig junge Dank für seine Treue. Der Herr will sagen: Ich habe wider dich, daß du zu mir lediglich im Pflichtverhältnis stehst als ein treuer Tagelöhner und nicht mehr in kindlicher, ja brüderlicher Eintracht mit mir. Christus hat sich nicht Tagelöhner erkauft, sondern Tagelöhner erlöst. Christus hat sich nicht Arbeitsflaven erworben, sondern sie von der Sklaverei der Sünde freigemacht. Es ist das Christentum kein neues Gesetz; dazu hat es die römische Kirche gemacht. In dieser Kirche ist das Geheimnis der ersten Liebe nimmer vorhanden. Christentum ist brüderlicher Sinn in Dank und Treue. — Die erste Liebe! Man kann weit weniger von ihr reden, als über sie und um sie beten. Es ist der begeisterte und begeisternde Dank für alle seine Treue. Dieses Aufblühen eines bisher unbekanntes Frühlings, da aus so viel Winterkälte und Winterstarre eine neue Blume leuchtet. So wie es im Hohenlied K. 2, 11 heißt: „Der Winter ist vergangen, der Regen ist weg, die Blumen sind hervorgekommen im Land, der Lenz ist herbeigekommen.“ O, daß es im Christenleben immer Frühling bleibe! Christus der Herr sieht alle Treue nur dann an, wenn hinter ihr und unter ihr die Begeisterung lebt. Er hat nie der Begeisterung gewehrt, denn sie hat etwas Beflügeltes und Beflügelndes. Es ist nicht wohlgetan, wenn sie in späteren Jahren weicht, sondern das sei des Christen Gebet, daß er, je näher er dem Ende kommt, desto begeisterter werde. Wo andere von

Dämmerung und Nacht niedergebeugt sind, da kann der Christ rühmen: „Abend heller als der Morgen, weil mein Jesus bei mir ist.“ In dieser Begeisterung liegt die Kraft, darin wir sprechen können: „In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.“ (Röm. 8, 37) Das ist dasselbe, wie wenn der Apostel Petrus spricht: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung!“ (1. Petri 1, 3) und wenn dann aus seinem Munde ein Lob um das andere hervorquillt, daß er jubelt von einem „unvergänglichen, unbefleckten, unverwüßlichen, unverwelklichen Erbe.“ Er hat das Welken seiner Begeisterung gesehen, er weiß genau von dem Tage, da er den Herrn im Garten Gethsemane verleugnet hat, was es um die Schwachheit der ersten Liebe sei; aber das Bleibende der ersten Liebe ist ihm teuer geworden. Hier kann man lernen, was erste Liebe ist. Das Naive, Oberflächliche, Sanguinische der ersten Liebe ist bei Petrus weggefallen. Ketten machen den Menschen nüchterner; jeden Augenblick kann man befürchten müssen, daß der Scherge eintritt, der zum Tode führt. Aber Petrus hat das Eine festgehalten: „Und ob die Sterne dieser Erde alle fliehen, sieht doch der Christ die Sterne heimwärts ziehen.“

Wie stehts bei uns? Haben wir überhaupt die erste Liebe erfahren? Oder sind wir Christen, weil unsere Eltern es waren, weil sie uns in die Schule geschickt haben, weil es so hergebracht ist? Sind wir evang.-lutherische Christen, weil eben zufällig unsere Eltern solche waren, die ebenso gut katholisch oder etwas an-

deres hätten sein mögen? Oder sind wir deshalb evangelisch-lutherisch, weil wir sagen müssen: „Nirgends ist die Liebe Jesu Christi so gesund erfasst und begeistert erfahren und geschildert worden als in dieser Kirche.“? „Jesu, Deiner zu gedenken, kann dem Herzen Freude schenken, doch mit welchen Himmelstränken labt uns deine Gegenwart!“ (Zinzendorf). Dies Aufglühen der ersten Liebe, das hält mich bei meiner Kirche. Wir halten daran fest: Und wenn ich noch einmal die Wahl hätte, ich möchte nie etwas anders sein als evangelisch-lutherisch. Wir sind doch alle in den Jahren, wo der Mensch nüchtern wird, — wiewohl es nicht immer so ist, daß mit dem Alter die Nüchternheit wächst — und dürfen es nicht bloß im Außern, sondern auch im Innern werden. Wenn aber die Nüchternheit in unserem Leben größer geworden ist, dann ist häufig auch die erste Liebe am Ende und so erkaltet, daß wir freudlos, begeisterungslos, traurig, mißmutig, träge an unser Tagwerk gehen. Es ist etwas Furchtbares um einen übel gelaunten Christen. Nicht, als ob wir nicht auch wüßten, was Launen sind; aber wir müssen sie sofort niederschlagen. Ein Christ darf keine Launen haben. Immer wieder muß die erste Liebe aufquellen und herangebetet werden. Diese erste Liebe läßt sich nicht hervorzaubern, aber sie läßt sich hervorbeten, denn:

„Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße!“ (B. 5). Also, es gibt noch einen Trost und eine Möglichkeit, die erste Liebe wieder zu erhalten. Bei Gott sind alle Dinge möglich. Wir aber müssen bloß gedenken, wovon wir gefallen sind. Die Welt sagt: „Bergiß, es ist nicht mehr zu ändern!“ Bei

den Christen aber geht die Umkehr erst dann an, wenn die Einkehr erfolgt ist. Die Einkehr aber ist nur dann möglich, wenn der Christ sagt: „Wie viel Tagelöhner sind in meines Vaters Hause, die Brot die Fülle haben und ich verderbe im Hunger...“ (Luk. 15, 17. 18) — Gedenke, wovon du gefallen bist!, d. h. erinnere dich der seligen Stunden, die du mit Christo verleben konntest, der Gebetsgnaden, der Freudigkeit, die du bei ihm fandest. Weil wir solche sind, die von der ersten Liebe gefallen sind, laßt uns gedenken, wovon wir gefallen sind! Was waren unsere besten Tage, deren wir ohne Scham und Reue gedenken? Doch die, da wir wußten: „Ich bin bei Gott in Gnaden.“ Gedenke, wovon du gefallen bist, wie du so glücklich warst, der du jetzt so trübe siehst. Gedenke, erinnere dich der Freude der ersten Liebe! Tue Buße, ändere deinen Sinn, tue die ersten Werke! Christus will einen ganzen Lebensertrag hingegeben sehen um das Anfangswerk der Liebe des Anfangs. Es ist so gemeint: Mit der Erfahrung, die du im Ringen des Lebens erzieltest, mit der Ernüchterung, welche die Jahre dir zuführten, verbinde die Begeisterung der ersten Frühlingstage deines Lebens! Laß es Frühling werden in deinem Herzen! Deine Werke werden dann nicht mehr den unreifen Charakter der ersten Tage tragen, sondern den ausgereiften des Spätsommers, aber der Duft, die reizende Lieblichkeit des Frühlings in seiner Ursprünglichkeit wird deine Werke wieder schmücken. Mit einem Wort: All deinen Werken sehe man nicht die Mühe an, aus der sie erwachsen sind, sondern es liege über deiner Arbeit das Jugendfrische, Frohe, in Christo Begeisterte. Solche

Persönlichkeiten haben das Geheimnis des Beeinflussens, des Begeisterns, daß sie auch andere fortziehen und fortreißen können. Natürliche Frische hält nicht vor; wer aber das Geheimnis der ersten Liebe lernen will, der lerne die Aussage des Jesaias (K. 40, B. 30. 31): „Knaben werden müde und matt und Jünglinge fallen“, Jungfrauen stehen traurig und schwächlich; „aber die auf den Herrn harren“, die in der Erinnerung der ersten Liebe wieder zur Quelle eilen, aus der die erste Liebe ihnen zuströmte, „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft“, nicht, daß sie laufen wie Jünglinge, nicht, daß sie arbeiten wie die Knaben, nicht mit der Primitivität der Anfangszeit, sondern „sie kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

„Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße und tue die ersten Werke!“ (B. 5 a). Also gibt es noch ein Mittel, um die erste Liebe wieder zu empfangen und dies Mittel heißt Einkehr und Umkehr. „Tue die ersten Werke!“, indem du den Ertrag der Jahre bisher verwendest, deine Werke ausgereifter, vollendeter und bestimmter sein zu lassen. Was für ein Trost liegt doch in den Worten: „Tue die ersten Werke!“ und wie glücklich dürfen wir uns schätzen, noch Zeit zu haben, wieder auf den Ursprung unseres Christenlebens zurückzugehen. In all dem Schweren, was das Herz bedrückt, kann wieder eine Erneuerung statthaben, solange und so oft man nur will, nicht bloß eine neue Stimmung, sondern auch ein neues Sein. Gott möge uns Erstlingsliebe und Erstlingsfreude schenken, damit wieder Erstlingswerke getan werden.

Wir wollen nicht einer künstlichen Verjüngung das Wort reden; das Zurückschrauben des Fortschritts ist lächerlich, schädlich und undankbar. Lächerlich, denn man vermag es nicht; man kann nicht leben, als lebten wir anno dazumal. Schädlich, weil man dadurch in ein Scheinarbeiten und unlauteres Wesen gerät und in Empfindungen fällt, die man unmöglich haben kann. Undankbar, denn Gott ist ein Gott des Fortschritts und nicht des Stillstandes. Gott will nicht, daß wir auf einem Punkt irgendwie ausruhen. In seiner Nachfolge heißt es: nur vorwärts mit dem, was man erlebt hat. Man kann nicht, wenn einzelne Menschen sterben, gleich mit ihnen gehen; es wird einst bei uns nicht anders sein: Die Zukunft wird zur Gegenwart und der Lebende hat Recht. Wir müssen es beizeiten lernen, daß manches von dem geändert wird, was wir vielleicht eingerichtet haben. Mögen die Schalen fallen, wenn nur der Kern bleibt!

„Wo aber nicht, werde Ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stelle, wo du nicht Buße tust.“ (B. 5b) Ephesus ist verloschen; nur ein armseliges Fischerdorf, ganz von Türken bewohnt, steht jetzt an der Stelle, wo einst vor 1900 Jahren die erste Liebe aufflammte und das Lied der ersten Liebe erklang. — Man kann ja, wenn man die Kerze umwirft, schon noch darauf hinwirken, daß sie etwas weiterglimmt, aber sie verzehrt sich auf dem Boden und niemand hat Gewinn davon. Wenn wir nicht Buße tun, werden wir alle gleich also umkommen. Dieweil wir alle das Beste der Gemeinde suchen müssen, weil wir in ihr das Beste empfangen — Wort und Sakrament, — so laßt uns mit rechtem

Ernst den Herrn bitten: Du kannst alles, Du vermagst alles, Du weißt, daß ich Dich lieb haben möchte. „Ach, zünde Deine Liebe in meiner Seele an!“ und „Laß leuchten Dein Antlitz!“ — Aber gerade, als ob's den Herrn reute, lenkt er noch einmal ein:

„Aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse.“ (B. 6.) Noch einmal fällt dem Herrn bei, was er an der Gemeinde Gutes zu erkennen hat, nämlich, daß sie die Werke einer fleischlichen Richtung haßt. Die Nikolaiten stellten den Satz auf: Wer einmal in die Tiefen des Satans hineingeblickt habe, der dürfe alles tun und das Fleisch gebrauchen, wie er wolle. Für das Kind sei es nicht wohlgetan, sich der Zügellosigkeit hinzugeben, aber für den Mann in Christo sei dies nicht mehr Sünde. Das sind die Leute, welche Christentum und Zügellosigkeit vereinigen zu dürfen glauben und die in ihrer Liebe zu Christo nicht keusch sind. Der reine Herr, der lieber eine noch ungefüge Liebe hat als die schwärmerische, der spricht: „Das hast du bei deiner Nüchternheit doch noch, daß du die Nikolaiten hassest und ich hasse sie auch.“ Er freut sich erkennen zu können, daß die Gemeinde die falsche fleischliche Begeisterung ablehnt. So ist dieser Gemeinde noch im Letzten ein Trost gegeben, daß er für sie immerhin noch irgend einen Anknüpfungspunkt hat. Und nun schließt er:

„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist, mein heiliger Geist, den Gemeinden sagt.“ (B. 7 a.) So wollen doch auch wir recht acht geben, was der Geist den Gemeinden sagt. Wir wollen der falschen Begeisterung widerstehen und von ihm die rechte, reine, wahre erbitten!

„Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes ist.“ (B. 7b) Immer, nachdem er zuvor gesagt hat, was geschehen soll — Heiligung, ernste Treue — endet er mit dem, was er noch mit uns tun will. Er will uns zu essen geben vom Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes steht. Fleischeshlust war es, die vom verbotenen Baum aß. Falsche Begeisterung hat den Menschen zu Höhen hinantragen wollen, auf denen er werden wollte wie Gott und hat ihn in solche Tiefen hinabgestürzt, in denen er sich jetzt befindet. Wer aber den Geist der Lauheit, Mattigkeit und Trägheit überwindet, wer den Geist der Arbeitstreue und Arbeitsenergie ohne innere Liebesfreudigkeit überwindet, wer endlich den Geist der fleischlichen, unrichten Liebe zu ihm überwindet, dem will der Herr vom Paradies seines Vaters Lebensfrüchte selbst geben. Im Paradies hat die Jugend des Menschen begonnen, im Paradies soll die verjüngte Welt sich wiederfinden. Also, das ist das Ziel des Christenlebens, daß es vom Lebensbaum im Paradies sich nähren, daß es erfahren und schmecken soll, wie freundlich der Herr ist. Hier auf Erden ist ja doch oftmals unsere Seele, statt satt zu werden, von neuem Verlangen erfüllt worden; dort im Paradies wird alles, was unser Sehnen und Denken, Meinen und Hoffen war, ganz erfüllt und erstattet werden. So will unser Heiland der Gemeinde Mut machen. Angefangen hat er mit dem, was sie tut; er endet mit dem, was Er ihr schenken will. Angefangen hat er mit der Anerkennung der Mühe, so endet er mit dem Lobpreise der seligen, mühelosen Arbeit im Paradies. Er

verheißt keine Ruhe, wie der Mensch manchmal sie erträumt, aber Freiheit von dem, was unruhig macht, von der Sünde. Wie wird es uns einst sein, wenn wir durch seine Gnade vom Baum des Lebens essen werden, vom Holz essen werden, das im Paradies Gottes ist, vom Lebensholz! Hier haben wir uns immer wieder an den Früchten der Welt den Tod gegessen. Wie wird es dann sein, wenn der Baum der Erkenntnis und des Lebens uns gleichmäßig zugebacht und zugeneigt ist. Ein solcher Gedanke ist groß genug dies ganze Leben zu erfüllen und zu beherrschen. Darum beten wir ja auch: „Mach immer süßer mir den Himmel und immer bitt'rer diese Welt. Gib, daß mir in dem Weltgestümmel die Ewigkeit sei vorgestellt.“ Er selbst will's geben, er will geben vom Lebensbaum die Lebensfrucht, wie er hier auf Erden vom Stamme des Kreuzes die Früchte seines bitteren Leidens uns dargereicht hat. Er will uns nichts mehr vorenthalten, nichts mehr verwehren; denn wir haben schwer daran getragen, daß wir nach verbotenem Gute die Hand ausgestreckt haben. So endet dieser Brief mit dem Frühling nach dem Tod, nachdem er den Frühling mitten im Tod von uns verlangt. Der die erste Liebe ins Herz gegeben hat und alle ihre Lebensgüter, will vom Lebensbaum auch die letzte Liebe uns schenken. Er will uns das Höchste erst geben, obgleich er als der Erhöhte jetzt schon auf unseres Lebens Bedürfnisse eingeht; denn wir sind zu Freuden angelegt und unsere Seele ruht nicht eher, als bis sie sich freut. Sie kann nicht zu ihrem Frieden kommen, als bis sie froh wird in ihrem Herrn. So wollen wir bitten, daß er in dieses arme Leben den Glanz der Paradiesesfreude senkt, in diese arme, un-

genießbare Zeit den Vorschmack der Lebensfreude des himmlischen Gartens. Wer also das Holz des Kreuzes auf sich nimmt, nicht weil es eine Last ist, sondern weil es Seine Last ist; wer es auf sich nimmt, weil Jesus es heißt, um Jesu willen mit der Freudigkeit: „Leg auf, ich will Dir's tragen“; wer mit Augustinus spricht: „Gib, was Du befehlst und dann befehl, was Du willst“; wer also das Kreuz des Berufes freudig trägt, der soll es erfahren, daß das Kreuz, das er hier trägt, ein Lebensbaum und Lebensholz geworden ist. Wie der Herr Jesus von der Gemeinde zu Ephesus scheidet und an jeden Sieger sich wendet, an alle, die durch seine Kraft überwinden, so danken wir ihm, daß er uns Unterliegenden die Zusicherung gibt, daß wir Sieger werden sollen. Er wird uns Sieger nicht ohne Genuß sein lassen im Reiche seines Vaters, sondern er hat Erquickung für alle Trübsal verheißen. Die erste Liebe überschaut Zeiten, Fernen, Schwierigkeiten, sie rückt Hoffen und Geben zusammen. Die erste Liebe läßt Wünschen und Besitzen eins werden. Sie versteht, was der Hohepriester betet: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen! (Joh. 17, 3) Diese erste Liebe besitzt bereits und wird, was sie besitzt, reichlicher, völliger, innerlicher einst ganz haben. So erbitten wir für uns, daß er uns teuer werden möge. Ist dir Jesus bloß ein Richter, dann hat er seine ganze Kraft in dir verloren; ist er dir bloß ein Heiland, dann wirst du seiner bald überdrüssig werden. Wenn du ihn aber als Richter in der Angst deines Lebens erblickst, dann wirst du es auch als höchste Freude erkennen, daß dieser Richter der Meister harm-

herzig-erfinderischer Liebe geworden ist, welcher den Seinen alles zubereitet, was sie bedürfen in der Ewigkeit. Er hat auch für uns jetzt schon zubereitet, was wir bedürfen. Trauen wir ihm und bitten wir ihn, daß er unsere Tage jugendfroh mache! Und wenn wir glücklich sind, dann werden wir auch andere glücklich machen. Wenn wir im Geheimnis der ersten Liebe gehen, dann wird um unser ganzes Wesen sich das ausbreiten und auswirken, was das Anziehendste am Christenmenschen ist: Man wird uns ansehen, daß wir täglich mit einem Könige verkehren und vom Glanze dieses Verkehrs etwas herausleuchtet. Ja, das wolle er uns allen schenken, die wir unter dem Kreuze jetzt stehen, daß wir nicht müde und mühevoll unter diesem Kreuze arbeiten, sondern bedenken: „Unsere Trübsal, die zeitlich und darum leicht ist, und unser Kreuz, das vergänglich und darum nicht hart ist, „schaffet eine ewige und darum unaussägliche Herrlichkeit.“ Wohl den Menschen, die in solchem Geheimnis stehen, die loben ihn immerdar! Amen!



Das Sendschreiben an die Gemeinde zu Smyrna

„Und dem Engel der Gemeinde zu Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden.

Ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armut (du bist aber reich) und die Lästerung von denen, die

da sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind des Satans Schule.

Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr verjucht werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode.“

Offenbg. 2, 8—11.

Einleitung: Der zweite Brief, der an die Gemeinde von Smyrna, trägt das Gepräge bereits überwundener Trübsal. Es geht durch diese Gemeinde das, was kein Mensch genug erbeten kann und was jeder Mensch mit einem gewissen heiligen Neid erwünschen möchte, die Freude des Herrn an einer Gemeinde. Wenn schon die Freude am Herrn unsere Stärke ist und dies Vertiefen in seinen Heilsrat unsere Erquickung, was muß es erst sein, wenn man sagen kann, selbst eine Freude des Herrn, sein Ruhm und seine Ehre sein zu dürfen! An diese Gemeinde schreibt der Herr wie an sein Lieblingskind; denn er knüpft seinen Tod an ihren Tod (B. 8). Die Gemeinde redet er an als eine arme, widerruft aber alsbald dies Urteil und sagt: „Du bist reich, du wirst zehn Tage Trübsal haben; aber du bist getröstet.“ Er wendet sich an die Gemeinde, die von ihren eigenen Genossen verkannt und verschmäht war und bietet sich ihr dar als vollen Ersatz, als den Getreuesten, der weiß, daß in seinem Namen völliger Ersatz geschenkt ist. Und endlich, wenn er von Todeswehen und Todeschrecken spricht und von dem welkenden, fallenden Laub und allem, was Menschen-

schöne und Herrlichkeit heißt und sich erbieht gegenüber all dem, was der Gemeinde vielleicht an Leben erblüht war, ihr einen lebensvollen Kranz (B. 10) zu flechten, der hier wohl ein Dornenkranz zu sein scheint, unter dem aber die Rosen ewiger Freude und ewigen Friedens hervorquellen, so ist dieser Brief, ob auch der kleinste, doch der Brief, den der Herr Jesus mit sonderlich zarter Bewegung seines Herzens geschrieben hat. Ich wage nicht zu fragen, welche Freude wir dem Herrn gemacht haben. Grund, ihm Freude zu machen, hätten wir mehr; die Gemeinde von Smyrna hat aus Glauben heraus ihm Freude bereitet, wir gewähren nicht einmal aus Schauen heraus ihm Freude. Wir haben bereits vieles erfahren, ohne das Große und Preiswürdige, was noch im Glauben aussteht. Wie wir also dem Herrn Christus Freude machen, das ist eine für die Seele unendlich wichtige Frage. Alles das aber, womit wir ihm Freude machen wollten und möchten, ist nichts. Wir dürfen es gar nicht wissen, daß wir ihm Freude sind und alles das, womit man ihm am wenigsten Freude zu machen glaubt, das ehrt ihn. Als die Jünger des Tempels Pracht ihm zeigten (Matth. 24, 1), da hat er von dieser Stunde nichts wissen mögen. Als sie aber am Ostertage ihm ihre geängsteten Gemüter und zer schlagenen Herzen offenbarten, da war es ihm Freude. Als sie voll Freuden kamen und verkündeten, daß ihnen die Geister untertan seien (Luk. 10, 17), daß in seinem Namen die Teufel zurückwichen, da freute er sich nicht. Wenn aber ein Stephanus brechenden Auges ruft: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf“ (Ap.=Gesch. 7, 58), so ist er ein Mensch, dessen die Welt nicht wert war, und was die Welt

Schmach nennt, das ist vor ihm Freude. —

Jesus führt sich bei der Gemeinde von Smyrna als den ein, „der da ist der Erste und der Letzte, der tot war und ist wieder lebendig geworden. (B. 8.) So soll die Gemeinde wissen, daß er durch Todeschrecken gebrochen und hindurchgegangen ist. Wenn ihre Hoffnung zerfällt, ihr ganzes Wirken nichts mehr ist, soll sie inne werden, daß sie auf einem bereits betretenen Pfad geht. Wenn man in einsamer Winterzeit durch schneebedeckte Fluren wandelt und weit und breit keinen Baum, kein Haus erblickt als Zeichen des Lebens, das wie ein Bote kommender Heimat grüßt, dann wird man so bescheiden, daß auch die Fußtapfen als erbarmende Grüße so tröstlich erscheinen: also ist durch diese winterliche Landschaft auch ein Mensch gegangen. Seine Spuren führen vorwärts zur Herberge. So soll es der Gemeinde von Smyrna gehen. Es ist so schaurig winterlich um sie her; sie hatte einst Freunde, an deren Liebe sie sich wärmte; diese aber hatten sich von ihr gewendet, als Satans Schule und unechte Diener Gottes sich erwiesen. Die Gemeinde ist einst voll Reichthum gewesen, als der Apostel die großen Briefe auch an sie gesendet, als sie vielleicht den Brief des Jakobus von den guten und vollkommenen Gaben und seine Grüße an all die Mühseligen und Beladenen empfangen hatte. Sie hatte hohe Ehre, als die johanneischen Briefe an sie kamen, die von der Erbarmung Gottes Zeugnis geben. Aber das war jetzt alles vorüber: sie glaubte sich arm. Doch inmitten dieser winterlichen Verarmung, wo durch all ihr Lun der Hauch des Sterbens zog, wo ihr Weg einsam und ihr Pfad menschenleer war, durch all das Schwere, was die

Gemeinde begleitete, mit dem sie sich zur Ruhe legte und mit dem sie zu neuem Tagewerk aufstand, in all dem Bittern, im Gefühle, auf Erden verlassen und im Himmel fremd zu sein, soll sie sich trösten, daß durch diese winterliche Flur Fußtapfen gehen, scharf eingepägt. Diese Spuren sind nicht die eines irrenden Menschen, bei dessen Wegtritten man sich dem Gefühle eigenen Irregehens nicht entziehen kann, sondern diese Fußtapfen sind klar: sie gehen durchs Sterben, aber sie rasten nicht beim Sterben. „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig geworden.“ Sie gehen über Grab und Tod hinüber. Das Ende des Winters — am Grabe; aber jenseits des Grabes der Anfang des Frühlings, der nie verweilt und nie vergeht. „Der Erste und der Letzte“ grüßt seine Gemeinde. Sie soll es wissen, daß mitten durch die einsame Erde, die so kalt und tot vor ihr liegt, ein Weg führt mit sicheren Zeichen, ein Pfad, klar und scharf sich abhebend von all dem, was ringsum liegt. Die Gemeinde soll es erfahren, was wir beten: „Jesu geh voran auf der Lebensbahn und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen. Führ uns an der Hand bis ins Vaterland!“ An diesen Spuren aber soll die Gemeinde sich trösten. Sie gehen tief hinein, so tief, bis sie am Grabe enden, und über diesem steht: „Leiden, Sterben, Tod, — Ich war tot.“ Aber wenn die Welt am Grabe umkehrt mit dem Weh im Herzen, daß sich der Weg auch des Getreuesten verloren hat, so geht das Auge des Christen weiter. Ueber das Grab hinüber sieht er eine Welt von Seligkeit, nicht im Hoffen, sondern im Haben, und über dem Wege steht: „Ich bin wieder lebendig geworden!“ Also ist der Erweis erbracht, daß auf Win-

terszeit und winterliches Grämen im Leben Frühling und Frühlingsfreude folgt, daß einmal der Winter überwunden und der Frühling bleiben wird für alle Zeit. Und der Sieg bleibt, alles dagegen, was dem Siege vorangegangen ist, wird klein erscheinen.

„Ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armut. (Du bist aber reich). (B. 9 a) „Ich weiß!“ Wie wir es bei der Gemeinde von Ephesus so tröstlich hörten, so auch jetzt hier: „Jesus Christus weiß.“ Als ob die Gemeinde von Ephesus jetzt gar nicht mehr vorhanden wäre, wendet er sich an die Gemeinde von Smyrna; als ob sie jetzt ganz allein vor ihm stünde, redet er mit ihr von ihrem gebückten Zustand: Du bist in der Enge und Trübsal, du hast Auswege gesucht und nicht gefunden, du hast aus den Verlegenheiten heraus gewollt und sie wurden größer. Ich weiß deine Enge, dein Gedränge. Ich weiß! Hebe deine Augen auf! — O wir Loren und trägen Herzens, die wir Weg und Steg suchen, während vor unsern Augen sich der Weg hinzieht, den er selbst gegangen! In dem „ich weiß!“ liegt zugleich der Ausweg. Das ist ja seine Gnade, daß er unsern Weg und Pfad verwehen läßt, auf daß wir seinen Weg erkennen können. Ich weiß dein Gedränge. Du bist am meisten darüber bekümmert, daß die recht haben sollen, die da sagen: Wo ist nun dein Gott? Du hast geglaubt und geharrt und bist betrogen. „Aber ich weiß deine Armut, du bist reich.“ Es zeigt uns Christus damit, was vom Menschenurteil zu halten ist. „Was alles gilt, gilt nichts in deinen Augen; was nichts ist, hast du, großer Herr, recht lieb.“ Die Gemeinde klagt über ihre Armut und trauert im Witwenschleier, aber er

spricht: „du bist reich“ und hebt dadurch mit souveräner Gewalt alles Menschenurteil auf. Ach, daß wir es wüßten, wie das Menschenurteil so gering ist, wenn die Schmeicheleien des Lebens uns umtönen und die Huldigungen uns umrauschen. Der Herr, der Lorbeerkränze gewunden sieht, -- Anerkennungen, die ihren Wert längst verloren haben, weil schon viele Tausende vor uns sie bekommen haben und Tausende nach uns sie bekommen werden -- wird sie alle verwelken lassen. Ach, daß wir, wenn wir einmal in dieser Sonne uns wärmen möchten, die so kalt ist wie die flitterige, die auf dem Theater aufgeht, es dann erkennen möchten: Jesus hebt Menschenurteile auf; aber wenn alles sich gegen uns wendet, dann spricht er: „du bist reich.“ Erst dann, wenn ein Mensch in der vollkommensten Armut sich befindet, daß ihm nichts mehr munden, nichts mehr Freude machen will, erst wenn alle Genüsse dieser Welt seinen Hunger nicht mehr stillen können, erst dann erfährt er das Wort: „Du bist reich!“ Es ist etwas Großes um das Urteil Jesu Christi und jetzt schon werden wir einen Vorwurf von dem haben, was er einst sagen wird und welche Ueberraschungen er seiner Gemeinde einst vorbehalten hat. Wie wird gar manche Seele, die hier im geistigen und geistlichen Ueberfluß schwelgte, droben der Brotsamen begehren, die von ihres Vaters Tische fallen, und sie nicht erhalten. Wie wird manche, die hier kaum ein Wort der Freundlichkeit erfahren hat, droben sehr reichlich getröstet werden! Sollten wir nicht darum bitten, uns die Gabe erflehen, daß wir dazu helfen können, die Reichen arm und die Armen reich zu machen, ja bitten um die Sonne der Klarheit, daß wir

an den Reichen, Vollen, Satten, Selbstgewissen vorübergehen, während wir zu den Geängsteten hintreten und sagen: Jesus Christus hat mir den Glanz ins Herz gesenkt, daß ich auch in dein Herz ihn senken darf. Das wäre eine gesegnete Gemeinde, das wäre ein gesegnetes Dienen, wenn wir hingehen würden und sagen: „Du glaubst arm zu sein, Du bist aber reich“, und nun dem Herzen aufschließen, was Christus einer Seele werden kann, der alles Irdische ein Nichts geworden ist. — Aber das muß man erst selber erfahren haben; denn unsere Kranken und Armen fühlen es hindurch, ob wir mit zusammengeleimten Redensarten zu ihnen treten, die wir gar nie innerlich erfahren haben, oder ob wir selbst das Angesicht des Königs geschaut haben, der uns in unserm Leben, in unserer Krankheit besucht hat. Niemand ist feinfühligere als ein Kranker, nichts spürt er mehr durch als dies, ob die Persönlichkeit, die mit ihm handelt, sich in ihn hineindenken kann. Indem ich, der Gesunde, an ein Krankenbett trete, tue ich wohl auf der einen Seite und wehe auf der andern Seite. Ich stehe in der Kraft da und dieser Kranke muß leiden. Es ist schwer, einen gesunden Tröster zu haben. Indem man äußere Wunden heilt, kann man innere aufreißen. Dieses Gefühl recht zu verstehen, sich hineinzudenken, sich hineinzubeten und hineinzulieben in das Herz des Kranken, das heißt zu ihm sagen: „Du bist arm, nein reich.“ Die Verheißungen des Alten Testaments stehen um dein Lager und die Tröstungen des Neuen umringen dich. Für dich betet, daß du heimkommst, dein Hoherpriester. „Du bist reich“, denn du darfst über die Todes Schatten und über die sich verlierenden Spuren dieser Erde

ewig feststehende, sichere Pfade zur Heimat ziehen.

„Ich weiß auch, was du an Schmä-
hungen zu tragen hast, nicht von Feinden,
sondern von denen, die einst deines-
gleichen waren“. (B. 9b) Werden wir den Mut
haben, einer Weltanschauung entgegenzutreten, die einst
die unsrige war, der Weltanschauung in unseren Krei-
sen, die das Leben leicht macht, um das Sterben schwer
zu machen? Sind wir so flach, daß wir uns schämen,
erfaßt zu sein, wenn wir es waren? Geschichts nicht,
daß ein Mensch sich seiner Rührung schämt? Das ist
keine Buße, wo man nicht Eindrücke festhält bis in
den Tod. Es ist zu wenig Furcht Gottes unter uns,
zu wenig Furcht vor dem, der ein verzehrendes Feuer
ist. Es ist zu wenig Ernst den kommenden Gerichten
gegenüber. Man tut, als ob die Gnade ein Pflaster
wäre über die Wunden, dann werde alles andere sich
von selbst machen. Es macht sich aber gar nichts
von selbst. „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und
Zittern.“ (Phil. 2, 12b) „Ich vermag alles durch den,
der mich mächtig macht, Christus.“ (Phil. 4, 13) Haben
wir den Mut, auch die Beleidigungen und Schmä-
hungen von solchen zu tragen, welche glauben uns einen
Dienst zu tun, wenn sie uns den Weg breit und die
Pforte weit machen, wenn sie uns die Leichtigkeit ihrer
eigenen Lebensanschauungen einimpfen wollen? Es
gibt keine Leichtigkeit der Lebensanschauungen gegen-
über den Gerichten Gottes, diemeil Gerichte ein furcht-
bares Herzweh, herzzerschneidendes Gramen sind. Die
Gemeinde von Smyrna hat die Schmähungen von
denen erfahren, welche sich die rechten Israeliten nann-
ten, während sie doch im Innern eine Clique von

Lügnern waren. So nennt sich mancher einen rechten Christen, der nicht einmal das Abc des Christentums gelernt hat. Wir wollen uns der falschen Urteile nicht weigern, weil der Herr uns dadurch mehr in die Heiligung treiben möchte, so gewiß uns jedes harte Urteil am Herzen frißt, weil auch im verlogenen Urteil ein Gran Wahrheit ist. Wir werden ja Trübsal erleiden müssen. Ein Christ, der hier auf Erden lauter Kränze flücht und sich flechten läßt, der hat droben nichts mehr zu tun; denn er hat hier bereits seine Aufgabe erfüllt.

„Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr versucht werdet und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“ (B. 10) Zehn Tage Gefängnis und der erste brachte den Tod. Diese Worte haben sich ganz wörtlich erfüllt. Er ruft ihnen zu: „Werde treu bis zum Tode, dann will ich dir den Lebenskranz geben!“ So ruft er auch uns zu, die wir ihm nachfolgen möchten. Treu bis zum Tode, — also bis zu dem Augenblick, wo die Untreue am leichtesten eintritt und sich rechtfertigen möchte, weil man am leichtesten da seinen Herrn vergißt und am besten sich über dies Vergessen als über ein entschuldbares tröstet. Bis zum Tode, und wenn es schwer ist, so wissen wir, daß einer neben uns steht, der diese Treue so gehalten hat, daß er in der eigenen Gottverlassenheit Gott nicht verließ. Er mußte wohl sprechen: „Warum hast Du mich verlassen?“ nimmer aber: „Warum habe ich Dich verlassen? Wir gehen weiter und sagen: „Sei getreu“ nicht nur bis

zur letzten Todesstunde, sondern bis es mit dir zum Sterben kommt, und dies Sterben ist ein tägliches. „Halte aus, halte das Gelübde, das du mir gegeben hast bis zu dem Momente, wo ich dich auf die Probe stelle, indem ich dir alles nehme, alles von dir wenden muß und du gar aus sein sollst.“ Treue und Tod, das sind die beiden Gegensätze und Pflichten, die dem Christen erwachsen. Des Christen Pflicht ist Sterben; aber seine Pflicht ist zugleich leben und Lebenstreue üben. So fügen wir diese beiden gegensätzlichen Pflichten in die Aufgabe zusammen: „Indem ich sterbe, bleibe ich treu und weil ich treu bin, darum sterbe ich.“ Er nimmt von uns alles, alles und spricht: „Ich will dir den Kranz des Lebens geben.“ — Also sind unsere Kränze längst abgefallen; denn wo auf dem Haupte schon ein Kranz sich findet, setzt Christus nie einen überschüssigen und überflüssigen auf das Haupt. Er will uns alle, alle Kränze nehmen. Denn er nimmt alles weg, was das Leben schmückt. Hier liegt die geheime Treue, daß wir uns jeden Tag in die Stunde versetzen, wo man alles lassen muß. — Wir haben gewiß schon Sterbende gesehen. Was ist es doch für ein armes Ding, wenn der Herr so eins ums andere auszieht! Nun zieht er den Blick weg, der noch einmal ein freundliches Antlitz erfassen kann, nun nimmt er das Gefühl, das für den Druck der Freundeshand noch empfänglich war, dann das Gehör, sodaß selbst sein Wort scheinbar die Seele nicht mehr trifft. Es bricht das Auge, das so oft auf die Eitelkeit gerichtet war, damit in letzter Stunde es nur ihn sehe. Es schließen sich die Ohren, die so oft auf das Losen und Rosen dieser Welt begierig lauschten, damit sie die Ewigkeit

rauschen hören. Es schwindet das Gefühl, das so oft das fühlte, was nicht zum Frieden diente und was der Seele einen bitteren Schaden zugefügt hat. Und da will er denn, wenn alles wankt und schweigt, wenn alles weicht und fällt, eintreten mit einem Lebenskranz, da jede Blume die Probe des Todes bereits bestanden hat und jede Blüte die verkehrende Winterkälte erfahren und überwunden hat. Er will den Lebenskranz geben, wie er dort vom Lebensbaum in seligster Gemeinschaft mit seinem Vater essen läßt. Und dieser Lebenskranz, den er am Kreuzesstamm errang, da ihm die Dornenkrone aufs Haupt gesetzt wurde und er aller Freude sich versagte, wird uns nicht von einem Engel, auch nicht durch Vermittlung der erträumten Heiligen geschenkt, sondern der Herr neigt sich selbst herab. Wo wir auf der Stirne den Todesweiß rinnen sehen, dürfen wir auch manchmal etwas vom Aufleuchten des innern Menschen erblicken, der sich freut, daß einer sich seiner annimmt, ja sein Herr ihm den Lebenskranz aufdrückt. So mögen alle Freuden von uns weichen, alle Blüten welken; denn über kurz oder lang weichen sie ja doch. Das ist es, was wir täglich erbeten wollen und dürfen: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, Du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden.“ Er, auf dessen Lebensbaum so viele Blüten und Blätter täglich reifen, möge noch einen Segen für uns übrig haben, noch etliche Blätter und Blättlein finden, die da ausreichen, um uns einen Lebenskranz aufs Haupt zu geben. „Bis zum Tod getreu“. Es kann niemand mehr begehren, denn daß er treu erfunden werde, weil Christus von uns nicht mehr verlangt, als die Treue. Ach, daß diese Treue

bei uns recht groß werde! Das Höchste knüpft immer am Kleinsten an: Lebenskränze für die, welche hier alles aufgegeben haben.

„Wer überwindet, der wird vom ewigen Tod nicht geschädigt werden.“ (B. 11) Während die Kränze, die wir in die Ewigkeit mitbringen, welken müssen, wird der Kranz, den er uns gibt, nimmer welken und uns vor dem andern Tod behüten. Wer da gesiegt hat, dem wird kein Blatt aus diesem Lebenskranz genommen werden und auch der ewige Tod wird ihn unverfehrt lassen. Wem da das Herz nicht vor Freuden übergeht, daß eine Zeit kommt, wo auf diesem armen, sterblichen und geängsteten Haupt die Lebenskrone steht, dem ist nimmer zu helfen. Wer aber das Sehnen hat, daß aus dem Reichtum seiner Gnade der Lebenskranz unser armes Haupt einst schmücke, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist.

So laffet uns glauben, hoffen, beten, daß jeder Christ, der da treu sein möchte, schon treu ist; daß jeder Christ, der da begehrt, immer ernster, inniger ihm zugewendet zu sein, fürs Irdische, wie fürs Himmlische ein guter Haushalter werde! Ach, wenn des Menschen Sohn, der einst arm war und aus Armut reich geworden ist, zu allen sagen möchte, wenn er wiederkommt: „Ich weiß deine Armut, deine Gedrücktheit und kenne, wie viel welke Blüten den Lebensstrom hinabgetrieben sind“; „wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von allen Todeschrecken“, wer überwindet, der soll neben dem Ueberwinder im Siegestranz stehen.

„Wenn dort, Herr Jesu, wird vor deinem Throne
Auf meinem Haupte stehn die Ehrenkrone,

So will ich dir, wenn alles wird wohl klingen,
Lob und Dank singen.“ Amen.



Sendschreiben an die Gemeinde zu Pergamus

„Dem Engel der Gemeinde zu Pergamus schreibe: Das jagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert:

Ich weiß, was du tust und wo du wohnst, da des Satans Stuhl ist; und hältst an meinem Namen und hast meinen Glauben nicht verleugnet auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet ist, da der Satan wohnt.

Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du daselbst hast, die an der Lehre Bileams halten, welcher lehrte den Balak ein Aergernis aufzurichten vor den Kindern Israel zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben.

Also hast du auch, die an der Lehre der Nikolaiten halten; das haße ich.

Zue Buße; wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen und mit ihnen kriegem durch das Schwert meines Mundes.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna und will ihm geben einen weißen Stein und auf dem Stein einen neuen Namen geschrieben, welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt.“

Offenbg. 2, 12—17.

„Und dem Engel der Gemeinde zu Pergamus schreibe: Das jaget, der das scharfe und zweischneidige Schwert führet.“ (B. 12) So führt sich der Herr bei der Gemeinde ein, bei welcher die erste zum Tode führende Verfolgung einge-

treten sein mag. Denn er spricht ja doch von der Treue, mit der die Gemeinde zu ihrem Heiland auch dann bestanden hat, als Antipas, der treue Zeuge, den Märtyrertod empfing. Die Gemeinde zu Pergamus in Mysien hatte deshalb einen besonders schweren Stand, weil die Herrlichkeit des Heidentums so machtvoll in ihr sich ausgestaltet hatte. Da Jesum bekennen, wo die Gegnerschaft eine geringe ist, das ist nicht nur leicht, sondern geradezu wohlfeil. Solchen Kreisen gegenüber bekennen, welche zum Widerstand zu schwach sind, ist ein Geringes. Aber die Gemeinde sollte da bekennen, wo die Herrlichkeit des Heidentums gefestigt ihr entgegentrat als eine geschlossene Macht. Wir dürfen es nicht vergessen, daß wir Zeiten entgegengehen, wo solche Stellungnahme geradezu notwendig ist. Jetzt haben sich die seit 1900 Jahren verbreiteten Vorurteile zu einer geschlossenen Weltanschauung zusammengefunden. Bislang hatte es je und je auch christusfeindliche Weltanschauungen gegeben. Jetzt aber haben sie sich zu einer großartigen Gesamtanschauung vereinigt. So wie das Ende des 19. Jahrhunderts dem kommenden Jahrhundert die ganze Anschauung einer Kirche Jesu Christi übergeben hat, so hat dieses Jahrhundert seit 1848 eine Anschauung als ein Gesamtbild vereinigt, welche von Jesu Christo sich mit Bewußtsein und Entschiedenheit abwendet hat, gegen ihn kämpft. Auch sie anerkennt ihn und zieht ihn als eine Größe in Rechnung und tritt dieser Größe mit bewußtem Hasse entgegen. 1835 haben wir die Bestrebung, das Bild Jesu Christi in Nebel aufzulösen: „Es ist unmöglich, daß die Idee sich in einem Menschen ganz auslebt.“ (David Friedr.

Strauß). Alles, was man sich von einem Messias denkt, kann nicht in der Person eines Menschen zusammengefaßt sein. Dreißig Jahre später kommen von Frankreich aus Versuche, den Herrn Jesum als den liebenswürdigen Helden eines Romans darzustellen, dem die Schwärmerei den Tod gebracht hat. (Ernst Renan). Mit solchen kleinen Versuchen gibt man sich jetzt nicht mehr ab. Man erkennt ihn an als eine großartige Persönlichkeit und dieser Anschauung gegenüber schließt sich eine ganz bestimmte Anzahl zusammen. Und so gab das Ende des 19. Jahrhunderts dem kommenden die Fäden zu zwei ganz bestimmten Geweben. Das eine ist die Anschauung: „In Christo allein ist Heil“ und das andere ist: „Alles Heil liegt in dem Menschen selbst.“ Vermittlung der absoluten Gegensätze ist nicht denkbar. Dieser Zeit gegenüber Christum bekennen, das ist also die Aufgabe, zu der wir die nachkommenden Geschlechter befähigen müssen durch unser Gebet, unsere Fürbitte, unser Vorbild; denn, was wir jetzt beten in mancher scheinbar verlorenen Bitte, wird unseren Nachkommen frommen, so wie wir von den Gebeten unserer Väter uns getragen wissen.

„Ich weiß, wo du wohnst.“ (B. 13 a) Es ist ein großer Trost, daß der, welcher eine solche Waffe (B. 12) bei sich führt, dies sagt. Wir reden darum zuerst von Jesu Christi Sein und dann von Jesu Christi Wissen.

Jesu Christi Sein: Er hat eine Waffe, die nie versagt, davon wir Ebr. 4 lesen: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet

Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Aus seinem Munde geht das zweischneidige Schwert, das scheidende und entscheidende Wort. Also soll die Gemeinde von Pergamus wissen: „Sprichst Du ein Wort, so werden sie bald Freunde, sie müssen Wehr und Waffen niederlegen, kein Glied mehr regen.“ Sie sollen wissen, daß über all den großartigen antichristlichen Weltanschauungen Er steht, der mit einem einzigen Schlag die Feinde zu Tode wirft, mit einem einzigen Wort die Wolken zerteilt. Er hat das scharfe, zweischneidige Schwert, das alles durchschneidet, alles nieder schlägt. Er hat andererseits die Gabe, all das zu scheiden, was von solchen widerchristlichen Regungen und Reizungen noch anklebt und ganz scharf wegzutilgen. Welcher Trost soll für die Gemeinde darin dem Feinde gegenüber liegen? Einerseits: Jesus hat das scharfe Schwert gegen die Feinde, andererseits: Jesus führt das Schwert auch gegen meine Seele, wenn ich nur bitte, er möge dreinfahren und hineinschneiden und durchfahren. Er will alles, was meinen Feinden noch Recht gegen mich gibt, alle sündigen Neigungen wegtilgen, das Böse vom Guten scheiden, wenn ich nur will. Denn es ist das Schwert in seiner Hand eine Trutzwaffe gegen die Feinde, aber auch das Messer des Winzers, mit welchem er die Reben reinigt, fruchtbar macht und mit sicherer Hand da einsetzt, wo bei mir das Liebste und damit das Gefährlichste ist. Wenn ich also unsicher an meinen Neigungen herumtaste, weil ich noch nicht weiß, wo meine Lieblingsünden liegen, schärft er das Messer, durchschneidet und klärt mein Wesen. Aber so gewiß er das Böse

vom Guten wegtilgt, wenn wir ihn darum bitten, ebenso gewiß tilgt er auch das Gute, wenn wir ihn nicht bitten. Das ist der Schrecken: Er bringt auf Scheidung. Uns zwar hat er nicht erlaubt, diese Scheidung vorzunehmen. Wir sollen das Unkraut und den Weizen miteinander wachsen lassen bis zur Zeit der Ernte. Wir sollen die faulen Fische im Netz lassen, bis er sie ausliest. Aber Er nimmt diese Scheidung ganz einfach durchs Wort vor. Wer sich durch das Wort innerlich strafen, schrecken, rühren läßt, der soll wissen, daß der Herr Böses aus ihm scheidet. Wer aber das Wort wegschiebt, der soll wissen, daß das Wort auch gute Regungen ganz wegtilgt. Zuerst heißt es: „Ich will nicht können“, und dann: „Jetzt kann ich nicht mehr wollen,“ weil auch die letzte Regung des auf Gott zugehenden Willens weggetilgt ist. Wenn also die Gemeinde diese einheitlich geschlossene Christusfeindliche Weltanschauung ihr gegenüber sieht, dann wird sie wissen: es ist ein Trost, daß Christus ist und daß er es weiß. Aber neben dem Trost dürfen wir nicht das Furchtbare vergessen, daß er auch das Gute wegtun kann, damit nicht mit uns das Gute verderbe. — Nicht bloß das Sein des Herrn, sondern auch sein Wissen gereicht der Gemeinde in solchen Stunden zum Troste. „Ich weiß, wo du wohnst.“ Das: „Ich weiß deine Werke und deine Geduld und deine Trübsal“ (B. 2. 3. 9.), das ist nicht so groß als dies: „Ich weiß, wo du wohnst,“ (B. 13), daß er sich also darum kümmert, in welchen Verhältnissen der einzelne Christenmensch sich aufhält. Zwar machen Verhältnisse den Menschen nicht besser, noch schlechter; aber wem wenig gegeben ist, von dem wird wenig ge-

fordert. Diese Entschuldigung ist sowohl ein Trost für mich selbst, als für die große Menge meines Volkes. Wo vielleicht jemand jahrelang in Unzuchtbanden gestanden, soll man wissen, — ehe ich einen solchen Menschen verurteile — wie er unter der brutalen Gewalt des Verführers gelitten hat. Wenn ich damit mich getröste, nicht diese Seele, so spreche ich: „Tue, Herr, an ihr Barmherzigkeit, du weißt ja auch, wo sie gewohnt hat.“ Oder, wir sind selbst auf einsamen Pfaden unter schweren Verhältnissen: dann dürfen wir uns nicht mit den Verhältnissen entschuldigen; wir haben kein Recht dazu. Aber, weil Er die Liebe ist, darum dürfen wir glauben, daß er es tut, weil es so schwer ist, in schlimme Verhältnisse das Wort zu bringen und rein zu bewahren. Es ist wohl richtig, daß es keine Kunst ist, unter Frommen fromm zu sein. Aber wir wollen doch nicht frömmere sein als der Herr, sondern ihm danken, daß er von erschwerten und erleichterten Heiligungskämpfen wohl weiß. In unseren Herzen muß der Kampf ausgefochten werden, welchen die, so nach uns kommen, im Leben auszukämpfen haben. Die Kämpfe mit einer einheitlich geschlossenen Weltanschauung müssen wir in unsern Herzen durchleben. Der Trost soll uns sein: „Ich weiß, wo du wohnst, da des Satans Thron ist.“ Wie dort in Pergamus das Heidentum, so ist jetzt unter uns die eigentliche Zentrale, der Mittelpunkt, die widerchristliche Weltanschauung. Was der Thron des Satans unter uns sein mag? Ob es der Hochmut ist, diese satanische, furchtbare Gefahr, welche so leicht den Christenmenschen beschleicht, oder ob es die fleischliche Sicherheit und Trägheit ist, was unter uns den Satan

auf den Thron erhebt? Der Herr weiß es, er wird gnädiges Einsehen haben. Er weiß es auch, daß auch in solch schweren Verhältnissen die Treue gehalten werden konnte, die selbst dann nicht wankte, als der treue Zeuge Antipas des Todes verblieh. Ist auch sein treuer Zeuge Antipas dahin, — wie mag es dem jetzt zu Mute sein, den sein Heiland schon vor Menschen so bekannt hat! — so hat die Gemeinde von Pergamus doch den Namen Christi bewahrt, ihn an sich gedrückt, so wie es im Liede heißt: „In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde, drauf kann ich fröhlich sein.“ Die Gemeinde hat trotzdem den Namen des heiligen Herrn ins Herz geprägt und den Glauben nicht verleugnet.

Bei solchen großen Taten ist es aber um so unverständlicher, daß zwei Vergernisse in der Gemeinde ungestört statthaben: 1. Der Unfug der Bileamiten und 2. die von der ephesinischen Gemeinde so gehaßte Sekte der Nikolaiten (B. 14 u. 15) Die Gemeinde hatte, trotzdem sie auf rechten Glauben und Glaubensstreue den Ton legte, ein sittenloses Leben im Genießen von Opferfleisch und in Ausschweifungen geduldet. Wir können uns darüber wundern, weil die Gemeinde trotz der Verfolgung und in der Schwere des Todes sich treu bewährte. Aber der Gedanke an den Tod kann auch sicher machen, denn mit jedem neuen Sterben denkt man: „Freue dich, noch ist es bei dir nicht also.“ So kann ich mir denken, daß die Gemeinde Ausschweifungen milder trug, als ob im Ernste des Todes die Sünde verbleichen könnte, als ob im Verdienste Christi auch die Leichtfertigkeit getilgt würde. Es ist, als ob die Gemeinde orthodox wäre in der

schönsten, edelsten Art und das pietistische Salz verloren hätte. Man ist geneigt, zu sagen: „In der Hauptsache steht er doch recht,“ als ob die Hauptsache nicht von tausend Nebensachen aufgehoben werden könnte. Wer gibt uns überhaupt ein Recht, von Haupt- und Nebensachen zu reden? Ist es nicht auch bei uns so, daß wir seinen Namen halten und nicht verleugnen, aber in der Leichtfertigkeit der Lebensanschauung und Auffassung geben wir nach und leben oft, als ob es kein Sterben gäbe? Kann nicht manchmal in christlichen Kreisen ein behagliches Wohlleben einreißen? Nikolaiten gibts immer, welche sagen: Man müsse dem Fleisch nachgeben. Aber, wer mit Christo geht, der ist ein Geist mit ihm und Christus hat sein Leben gehaßt bis in den Tod. Sind wir nicht auch geneigt, bei unsern Freunden, Geschwistern und Verwandten Dinge zu entschuldigen, die wir bei Fremden nie dulden könnten? Nein, wo der rechte Glaube ist, da muß auch das gute pietistische Salz sich erweisen. Darum laß es anders werden bei dir! Denn so spricht der Herr zu der Gemeinde von Pergamus:

„Wo nicht, so werde ich mit dem Schwerte über dich kommen und mit ihnen kriegeln mit dem Geiste meines Mundes.“ (B. 16)
„Ich werde bald kommen“, so spricht der, der die Gemeinde zwar nicht vergehen läßt, aber an die Schrecken der Hölle hinführt. Er wird, wenn die Gemeinde nicht strenger gegen sich ist, nicht pietistischer wird im guten Sinn des Wortes, nicht treuer wird, genauer auch im Neußern, einmal plötzlich kommen und mit diesen behaglich Wohllebenden streiten und sie an die Schrecken der Hölle hinführen, daß der Gemeinde die Augen über-

gehen. Nicht gegen die Gemeinde will er streiten und sie auch nicht zerstören, denn sie hat den Glauben nicht verleugnet, — aber er will sie den Schrecken der Vernichtung empfinden lassen. Also mit andern Worten: wo wir selbst Gemeindezucht üben, da will er weiter nicht eingreifen. Wo wir aber diese feine Unzucht in einer Gemeinde wahrnehmen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot,“ und nicht gegen sie einschreiten, da will er strafen.

„Wo du nicht Buße tust,“ (B. 16) Worin besteht die? In der tätigen Reue. Und worin besteht die tätige Reue? Darin, daß du das Böse hinaus tust. Dann wird er nicht kommen. Wohl uns, wenn wir durch strengste Arbeit an uns, in ernster Heiligung all die Gefahren in uns erkennen, als deren Opfer wir andere sehen. Wohl uns aber auch, wenn wir dann alle Kampfes scheuen, Kampfesträgen Elemente, wenn sie um sich greifen, aus der Gemeinde austilgen, ehe es zu spät ist.

„Wer aber Buße tut, wer da Ohren hat und höret“, und in Kraft dieses Hörens sichtet, dem will der Herr zweierlei geben (B. 17): Er will ihm vom verborgenen Manna geben und einen weißen Stein, mit einem neuen Namen beschrieben, den nur die lesen können, die ihn empfangen haben. Zweierlei also soll die Gemeinde haben, wenn sie die Uergernisse in ihrer Mitte überwindet, diese innere Zucht treibt, die Bileamiten hinausstut, den Unfug der Nikolaiten sich nicht gefallen läßt. Dann will er in solcher wüsten und teuern Zeit geben — nicht von dem Manna, welches die Väter gegessen haben in der Wüste und sind doch gestorben — sondern vielmehr ihr geben „vom ver-

borgenen Manna“, vom verborgnen Himmelsbrote, das in jedem Gotteswort ist. Er wird sie aus den geheimen Tiefen des Wortes und Sakramentes neue Kräfte schmecken lassen, sodaß gar manches Gotteswort, an dem sie bisher achtlos vorüberging, ihr ganz neu und teuer werden darf. Luther sagt: „Die heilige Schrift versteht man nicht ohne große Anfechtungen. Wer aber Versuchung hat, dem zeigt sich zu Recht bestehend: „Wenn dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende.“ Wer da überwindet und nun der Kräfte, die der Kampf gebraucht, sich verlustig wähnt, dem werden in Gottes Wort aus Himmelshöhen und Erdentiefen Kräfte der zukünftigen Welt entgegenströmen: „Dein Wort bewegt des Herzens Grund, dein Wort macht Leib und Seel gesund.“ Die pergamenische Gemeinde soll nicht jagen, denn im Siege mehrt sich die Kraft. Durch die heilige Schrift geht es wie ein Grüßen aller derer, die überwunden haben: „Dein Wort war meine Speise, bis ich gen Himmel reiste.“ Das nennt man das innere Zeugnis des heiligen Geistes. Er will uns zu Bibelchristen machen, die in der heiligen Schrift leben und weben, dort sich neue Erquickung holen, das verborgene Manna, das niemand sich holen kann, außer denen es geschenkt ist. — Und er will uns noch etwas anderes geben: Lebensnahrung und Lebensnamen: „Ich will einen weißen Stein geben und auf dem Stein einen ganz neuen Namen, dessen innerste Bedeutung eben nur zwei ganz verstehn, der Herr Christus und die Seele, der, der ihn gibt und der, der ihn empfängt“. Durch Steine wurde bei den alten Völkern abgestimmt. Weiße Steine bedeuten unschuldig,

schwarze schuldig. Schwarz bedeutet die Todesschuld, weiß bedeutet die Gabe der Freiheit. Wenn wir weiß ziehen, werden wir sein wie die Träumenden; dann werden wir sagen: es war nicht der Rede wert, was wir an Leiden ertragen haben und wofür wir das freisprechende und erlösende Wort empfangen: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Auf dem Stein steht nicht bloß „Frei von Sünden“, sondern auch der im Himmel angeschriebene neue Name. Welcher Name wird das bei uns sein? Es wird ein Name sein für jede einzelne Seele nach ihren Charaktereigenschaften. Wir werden droben einen neuen Namen haben, damit der Anklang an die alten Sünden fernbleibe und der Feind an uns vorübergeht, wie im Volke Israel manchmal dem Sterbenden ein anderer Name ins Ohr gerufen wurde, damit der Todesengel an diesem neuen Namen vorbeigehe. Wenn der Tod kommt und fragt: Woher kommst du und wer bist du?, so kann ein solcher Ueberwinder sagen: Ich habe einen neuen Namen, den du nimmer kennst; ich bin ein Befreiter und Erlöster Jesu Christi, meines Herrn. Solche Gaben will der Herr seiner Gemeinde geben, einen Namen, der nie auf Erden erklang, aber im Himmel nimmer verflingen wird, und eine Speise, die die Erde nimmer bietet, aber die im Himmel täglich gepriesen wird. Darum, wenn so viel Schweres kommt, so wollen wir uns damit trösten: „Er weiß, wie oft ein Christe wein' und was sein Sehnen sei.“ Er weiß auch unsere Liebingsünde, unsere Liebingschwachheiten, unser Verderben, er kennt alles. Wer aber überwindet das, was ihm von dem Feind und der Welt zuwiderläuft, der bekommt zum Kampf die neue Kraft aus dem Manna des Gotteswortes,

der bekommt am Ende des Kampfes die Großartigkeit eines neuen Namens. „Israel“ (1. Mose 32) vergaß all seine Kampfes, den er als „Jakob“ erlebt hatte; denn er war von seinem Gott getröstet. So wollen auch wir in dem neuen Namen, der uns gegeben wird, das festiglich und treu hoffen, daß er noch alles zum guten Ende führt. Wir dürfen vielleicht noch sagen: Die aber nicht im rechten Sinne pietistisch werden, die sollen nichts vom neuen Namen bekommen und vom geheimen Manna nicht essen in Ewigkeit, sie sollen mit sich selbst und ihrem schuldbeladenen Namen in Ewigkeit sterben wollen und nicht sterben können. Ach, daß er uns allen zur Wegfahrt, die uns befohlen ist, das Manna gebe, ohne das wir keine Erquickung haben! Ach, daß er uns allen sein Wort teuer mache, daß wir dem Mose eine Hütte bauen hier auf Erden und Elia, aber die beste und größte und schönste doch dem, der hingegangen ist, uns die Heimatstätte zu bereiten. Ja, er gebe uns allen neue Freude an seinem teuern Wort und am Ende gebe er uns doch einen Namen, der an nichts mehr erinnern möge als an Gnade und Vergebung. Amen.



Bendtschreiben an die Gemeinde zu Thyatira:

„Dem Engel der Gemeinde zu Thyatira schreibe: Das jagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen und seine Füße sind gleichwie Messing:

Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld und daß du je länger, je mehr tuft.

Aber ich habe wider dich, daß du lässest das Weib Isebel, die da spricht, sie sei eine Prophetin, lehren und verführen meine Knechte, Hurerei zu treiben und Gözenopfer zu essen.

Und ich habe ihr Zeit gegeben, daß sie sollte Buße tun für ihre Hurerei; und sie tut nicht Buße.

Siehe, ich werfe sie in ein Bett, und die mit ihr die Ehe gebrochen haben, in große Trübsal, wo sie nicht Buße tun für ihre Werke,

Und ihre Kinder will ich zu Tode schlagen. Und alle Gemeinden sollen erkennen, daß ich es bin, der die Nieren und Herzen erforscht; und ich werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken.

Euch aber sage ich, den andern, die zu Thyatira sind, die nicht haben solche Lehre und die nicht erkannt haben „die Tiefen des Satans“ (wie sie sagen): Ich will nicht auf euch werfen eine andere Last;

Doch, was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme!

Und wer da überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden.

Und er soll sie weiden mit einem eisernen Stab und wie eines Töpfers Gefäße soll er sie zerschmeißen,

wie ich von meinem Vater empfangen habe; und ich will ihm geben den Morgenstern.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“

Offenbg. 2, 18—29.

Einführung: Die drei ersten Briefe liegen hinter uns, und es ist keine Zufälligkeit, wenn hier betont wird, daß der Herr Jesus dieselben als ein

einheitliches Ganze von der Gemeinde will angefaßt und aufgefaßt sehen. Dreimal schließen diese, ehe er verheißt, was er der Gemeinde geben will, mit der Mahnung: „Wer Ohren hat, der höre!“ Die letzten vier Briefe haben zuerst die Verheißung und dann die Mahnung. Die drei ersten geben zuerst die Mahnung und dann die Verheißung. Das ist das eine Gemeinsame.

Diese drei ersten Briefe bilden aber auch, tiefer gesehen, — obwohl das eben Erwähnte auch kein oberflächlicher Unterschied ist — eine ganz bestimmte Kette von Gedanken. Es wird mehr das Innwendige des Gemeindelebens angesehen: die Treue der Gemeinde von Ephesus bei mangelnder Liebesbegeisterung, die Trübsalsarbeit und ausharrende Hingabe von Smyrna und diese allen Ernstes geübte, in der Verfolgung bewahrte, ausharrende Beständigkeit der Gemeinde von Pergamus. So steht zwischen der Gemeinde, bei der die erste Liebe mangelt, und jener, welcher die rechte Unduldsamkeit abgeht, die Gemeinde von Smyrna, an welcher der Herr nichts zu tadeln hat, höchstens ihre Furcht: Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst! (Kap. 2, 10 a) Die drei ersten Sendschreiben bilden mehr die innere Seite christlichen Gemeindegewesens und christlicher Charakterentwicklung und ein zusammengehörendes Ganzes: Arbeitstreue, Liebestreue und ausharrende Geduld. Dreifache Güter auch werden diesen drei ersten Gemeinden verheißt: das Holz des Lebensbaumes, der Kranz der Lebensblüte und das Manna der Lebensnahrung. Das Holz des Lebensbaumes, das, einst verboten, ihnen geschenkt werden soll; der Empfang der Lebens-

früchte, die einst vorenthalten, nun reichlich ausgegan werden dürfen; der Lebenskranz, der die Stirne des Siegers schmückt, den die Welt tot erklärt und den Christus mit Leben antut; und endlich die Erschließung der geheimen Lebenskräfte, Lebensquellen und Lebensnamen der Gemeinde von Pergamus. Also: innere Vorgänge im Gemeindeleben werden beschrieben und geprüft und innere, mehr verborgene Güter geschenkt.

Indem wir zum vierten Brief übergehen, stellen wir an die Spitze unserer Betrachtung den Satz: Nachdem der Herr die Innerlichkeit eines christlichen Gemeindelebens und der einzelnen Christenseele nach ihrem Bestande und nach ihrer Stärkung auf Grund dessen, was er ihr gegeben, gezeigt hat, erheben sich die Fragen um äußere Aufgaben und äußere Gaben der Gemeinde. Nur darf eben innerlich und äußerlich nicht mit himmlisch und irdisch verwechselt werden. In den vier Briefen tritt mehr die nach außen gewandte Seite zutage, ja nicht die Veräußerlichung. Nachdem der Herr Christus den Stand und die Stärkung des inneren Lebens, sowohl einer Gemeinde wie einer Seele aufgezeigt hat, gibt er nun auf Grund dieser innerlichen Gaben die Zeichnung, wie eine Gemeinde mehr nach außen wirken soll.

Auslegung:

Ob Thyatira überhaupt eine Gemeinde war? (B. 18) Manche Handschriften lesen nämlich: „Und dem Engel in Thyatira sage!“ und lassen „Gemeinde“ ganz weg, sodaß damit eine Andeutung und Aufschluß gegeben wäre, welchem wir freilich nicht allzu viel Bedeutung zuschreiben dürfen, der aber immerhin der Be-

achtung wert ist. Während es in allen andern Gemein-
den heißt: „Und dem Engel der Gemeinde sage!“, heißt
es in diesem nur: „Und dem Engel von Thyatira
sage!“ Sollte demnach in Thyatira gar keine Gemeinde
gewesen sein? Zehn Männer mußten in Israel zu-
sammenkommen, um eine Gemeinde zu bilden. Außer
bei der Purpurkrämerin Lybia ist uns von der Existenz
einer Gemeinde zu Thyatira nichts berichtet. So könnte
dieser Ort mehr ein Missionsposten gewesen sein, dem
Sitze eines Reisepredigers vergleichbar, wo von einem
bestimmten Punkt aus der Gang und Weg zur För-
derung des Evangeliums gefunden werden soll. Wir
könnten es also so verstehen: „Und dem Engel der klei-
nen Gemeinde zu Thyatira, die kaum diesen Namen
Gemeinde verdient, dem Engel dieser verschwindend
geringen Zahl schreibe!“

Wie aber nennt Christus sich diesem Engel gegen-
über? Er nennt sich den harten, weil gerechten Richter,
der es nicht verschmäht, auch in Kleinigkeiten Einblick
zu tun: „So spricht der Sohn Gottes, der
Augen hat wie Feuerflammen“ (B. 18), die-
selben Augen also, die über die ganze Welt hingehen
und sie erleuchten, bis in die geheimsten Enden und
Winkel durchspähend, dieselben Augen, welche die ganze
Weltgeschichte vom Anfang bis zum Ende überschauen
— denn es sind die Augen des Ersten und des Letzten.
Diese Augen sind nicht zu großartig, daß sie das
Kleine übersehen könnten. Im Gegenteil, er nennt sich
dieser kleinen Gemeinde gegenüber den König mit dem
feuerflammenden Auge, der also in die Kleinigkeiten
eines Berufslebens, in die Unscheinbarkeiten eines
Christenlebens, in die geringe Zahl eines Gemeinwesens

Einblick tut. Und er ist ein harter Mann, der auf diese kleine Schar sieht. Er scheut sich auch nicht, das Kleine mit feurigem Fuß in die Asche zu treten. Das Kleine, weil es klein ist, hat noch keine Verheißung und Anwartschaft darauf, daß es groß werde. Das Geringe, weil es gering ist, hat keine Verheißung, daß es erhöht werde. Er nennt sich den Mann mit dem brennenden Fuße, den Mann, vor dem alles in Asche fällt. Wo er mit seinem Feuerschritt hintritt, da welkt alles und sinkt zusammen; wo er hinschreitet mit dem Fuße, dessen feurige Spuren die Weltgeschichte aufweist, beginnt ein großes richterliches Vernichten. Also, so klein die Gemeinde ist, sie wird nicht verschont. Ihre Kleinheit überhebt sie nicht der Kritik Jesu Christi und ihre Armut hat kein Recht, sein Erbarmen anzusprechen als ein verdientes, als ein ihr geschuldetes. Vielmehr spricht der Herr, der da das Kleinste durchschaut — weil es ja doch groß ist als eine Schar erlöster Christen — und der auch stark genug ist, diese kleine Zahl zu vernichten: „Ich weiß.“

„Ich weiß“ (B. 19). Und nun kommt eine edle, erlauchte Kette aller Christentugenden, gerade als ob der erste Brief in der Vierzahl dem ersten in der Dreizahl entgegengesetzt wäre. Wenn der Herr beim ersten Brief tadeln mußte, daß sie die erste Liebe verlassen hatten, so konnte er bei dieser Gemeinde rühmen, daß ihre letzten Werke mehr waren als die ersten. Er konnte rühmen von ihrem Dienstetfer, von ihrer Liebestreue und Geduld, sodas man billig fragen möchte: „Dieser Gemeinde kann doch nimmer etwas fehlen?“ Er nimmt sie ans Herz, tröstet sie und ihren Bischof, rühmt ihren Dienstetfer, sagt, ihre letzten Werke sind mehr, nicht

inniger als die ersten, aber zahlreicher, ausgedehnter. Meint man nicht, gewisse, an sich gesegnete Bewegungen unserer Kirche hier bezeichnet zu finden? Vor hundert Jahren in der evangelischen Kirche Deutschlands, außer den Anstalten des Johannes Falk, kaum ein Liebeswerk; schüchterne Versuche, kaum der Rede wert. Und was sind die letzten Werke des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts! Welche Bedeutung geht von denselben aus! Man glaubt, daß wirklich diese letzten Werke weit bedeutamer geworden seien als die ersten. Es mangelt an keinem Guten und es gebricht an gar nichts. Die letzten sind wirklich größer, mehr, ausgedehnter, reichhaltiger, — ob sie auch tiefer und inniger sind, das wollen wir nicht untersuchen. Was als schüchterner Versuch anfangs des 19. Jahrhunderts gewagt wurde, ist jetzt geradezu Notwendigkeit geworden, und wenn es so weiter ginge, würden wir mit einem Reichthum von Anstalten beglückt sein, sodaß wenigstens jeder zweite Mensch, der uns begegnet, ein Anstaltsmensch sein müßte, damit doch die Anstalten gefüllt werden könnten. Und die letzte Triebfeder, nicht bei allen zwar, aber doch bei denen, die anfangen, sind Liebe zum Herrn und Dienstreue. — So steht auch Thyatira mit der Wirkung nach außen da. Ein Ausbreiten, ein senskornartiges Beginnen, das aber mit einem beschattenden Ende gekrönt ist. Wahrlich, die Gemeinde von Thyatira war in der Liebe nicht erkaltet. Jedes neue Werk ein Kind freudiger Liebe, jede neue Anstalt ein Zeugnis von der Liebe zum Herrn Christus und durch ihn zu den Brüdern. Aber durch die Vielgeschäftigkeit und den Eifer, mit dem die Gemeinde von Thyatira in der Außenwelt wirkte, wurde der Ernst

der Kritik vernichtet. Wenn ein Teil der Ausleger wirklich recht hat, so wäre es furchtbar, daß der Bischof von Thyatira so liebestreu nach außen wirkte, während sein Weib das im Hause zerstörte, was er nach außen aufbaute. Manche Ausleger lesen nämlich: „Daß du dein Weib gewähren lässest“. Also, über der Ausdehnung der Gemeinde nach außen vergißt der Bischof die Zucht in seinem eigenen Hause und läßt sich von der, die ihm als Gehilfin anvertraut ist, berücken und betören. Ein furchtbar tragisches Bild! Während der Geistliche in der Gemeinde sich verzehrt, bricht sein Weib zuhause äußerlich und innerlich die Ehe. Während er ein Werk der Rettung nach dem andern aufbaut, reißt sein Weib ein Werk nach dem andern nieder. Er rettet, sie vernichtet. Er heißt Zucht üben, sie scheut und verläßt die Zucht. Er geht gutmeinend und vertrauend dem Werk nach und sein Haus wird eine Stätte wüster Lustbarkeit, ein Schlupfwinkel aller finsternen und lichtscheuen Gestalten. Wir haben hier nicht von der Mission des evangelischen Pfarrhauses zu reden; aber daß mancher tüchtige Pfarrer und treue Amtsträger durch seine Familie heruntergezogen ist, das ist kein Zweifel. Und er glaubt es nicht, weiß es nicht, wird betört. Wie viele treue Diener, wie viele ernste eifrige Seelsorger sind von dem Tage an, da sie in die Ehe getreten sind, müde und laß geworden. Oder, wenn sie ihren Eifer erst recht verdoppelten, ist es nur darum geschehen, damit niemand sagen konnte: durch die Ehe sei ihr Amt geschädigt worden. Während sie nach außen wirkten, zerfiel das Innere. Welche Bedeutung mißt hier Jesus Christus gerade dem Weibe bei und der Pfarrfrau vor allem! Wie müßte es uns doch angelegen sein, hier zu beten,

daß der Herr selbst die Pfarrfrauen erwählen wolle, daß er sie ausrüste zum edelsten aller Aemter, im Schweigen, in Zurückgezogenheit, in der rechten Weisheit, sich zurückzuhalten, eine starke Stütze und Krone ihres Mannes zu werden. Es wäre traurig, wenn ich nicht sagen wollte, wenn ich nicht sagen dürfte aus der Tiefe meines Herzens: ich habe Pfarrfrauen gekannt, welche wirklich von der Liebe zu Jesu erfaßt waren, welche nichts sein wollten als Gehilfinnen des Mannes. — Aber wir geben auch denen recht, die nicht übersetzen: „dein Weib“, sondern: „das Weib“. Wir wollen so lesen: „Ich habe wider dich, daß du das Weib Sabel gewähren lässest.“ Ephesus hat die Bösen gar nicht getragen; Pergamus hat sie in seiner Mitte gehabt, aber Thyatira hat sie geradezu „ausgelassen gewähren lassen“, wie es nach dem Grundtexte heißt. Damit ist dem Manne, dem Diener der Kirche, der ernste Wink entgegengebracht, daß, wenn ein Weib die Zucht hat, es weit gefährlicher ist als ein Mann. Die schlimmsten Werke, die ein Mann anrichten kann, zeichnen sich durch eine gewisse Verbtheit aus; sie sind immerhin greifbar und man kann die Fäden fassen. Aber die Gewebe, die ein von Gott verlassenes Weib anspinnt, kann ein Mann nie erkennen, auch wenn er mit noch mehr Sinnen ausgerüstet wäre, wie er ist. Es gibt weibliche Persönlichkeiten, welche die Würde und die Bedeutung des Amtsträgers unterwühlen, weil er den Moment übersehen hat, ihnen zu huldigen, da er sie hätte gewinnen können, freilich um den Preis der Wahrheit und Ehrlichkeit. Ich würde eine große Sünde begehen, auch als Gedankensünde schon, wenn ich glaubte, daß alles Schwere, Unrechte, Ungute bloß von

den Frauen in der Gemeinde käme. Ich kann mich doch als evangelischer Christ nicht zu der Ansicht der Kirchenväter bekennen: „Das Weib ist immer die Pforte, durch welche der Teufel in die Gemeinde kommt.“ Aber das muß ich sagen: Wenn ein Mann nicht mehr die Kraft hat, den weiblichen Einflüssen zu begegnen, dann ist es Zeit, daß er geht. Aber wie das Weib tiefer fällt als der Mann, so steht es auch leicht höher. Ich habe Persönlichkeiten kennen gelernt, nicht bloß im Diakonissengewande, aber auch im Diakonissengewand, die kennen gelernt zu haben, ich zu den liebsten Erinnerungen meines Lebens zähle und die ich einst mit Freuden vor seinem Thron bezeichnen werde, von denen ich weiß, daß es ihnen ernst war, schlecht und recht vor dem Herrn zu wandeln, daß er ihnen Großes geschenkt hat, weil sie nichts sein wollten.

Wir wollen uns aber doch die Frage recht ans Herz legen lassen, ob wir nicht auch in unserem Wesen etwas von der Art haben, die hier geschildert wird. Das Weib Isebel bricht äußerlich und innerlich die Ehe, huldigt rauschenden, überschäumenden Vergnügungen, zerstört unter der Kanzel, was auf der Kanzel ausgebaut ward. Haben nicht auch manchmal unsere Frauen in den Gemeinden leicht ein weltförmiges Gepräge? Wie stehen sie zu den Vergnügungen der Welt, die an sich selbst nicht schlecht zu sein brauchen, aber hierher nicht passen? Das ist ein ernstes, schweres Kapitel. Da soll man wohl sich besinnen, ob man auch hier nicht helfen kann, durch ein barmherziges Wort jemand zum Rechten weisen. Es schießt sich doch manches nicht, was keine Sünde ist. Bei allen Zerstreungen, bei allem Erlaubten ist die entscheidende Frage für

dich: Kannst du es mit gutem Gewissen tun? Wenn du es nicht tun kannst, dann mußt du es entschieden sein lassen; denn niemand kann dich von deinem Gewissen absolvieren. Wir fassen zusammen: ein Weib, wenn es sich von Christo gelöst hat, zerstört in einer Stunde mehr als ein Amtsträger in einer Woche aufbauen kann. Für die Frauen in der Gemeinde gilt dann die ernste Bitte, daß sie schweigsamer, einsamer, ernster werden und wachen; und für uns Amtsträger das Bekenntnis unserer Hilfsbedürftigkeit und die Bitte um treue Fürbitte. Denn es ist nur das Gebet und die Fürbitte, die es möglich machen, die Kämpfe mit bestimmten Einflüssen auf sich zu nehmen. Man arbeitet, man tut, was man kann, man möchte es auch aus Liebe zum Herrn tun und es kann alles zerstört werden, wenn man zu schwach ist, nein zu sagen, wenn man zu müde wird, zu widerstehen, wenn man alt wird. In mancher Arbeit müßte man den Satz aufstellen: eine gewisse Reihe von Jahren, und dann muß man abbrechen; denn mit den Jahren mehrt sich das Bedürfnis nach Ruhe, nach Stille. Und wenn einmal das Sichzurückziehen eintreten muß, wenn man nicht mehr kann, so gerne man wollte, wenn die körperlichen Hemmnisse auftreten, dann ist es nicht gut, an einer Gemeinde zu arbeiten, welche vom Willen besonders geleitet werden muß. Ich gebe ebenso gern zu, daß man auch mit jungen Jahren müde werden kann, als daß man auch in hohen Jahren noch frisch sein kann. Darum die Bitte: nicht um den Geist des Eifers, der da schnell hinfährt und mehr zerbricht als baut, aber um den Geist, der da stark genug ist, einen Krieg mit gewissen Strömungen anzufangen, und ob ihm alle Ruhe gebrähe. Es er-

macht gerade bei den Menschen, welche der flüchtige Beobachter für energisch Schaffende, Arbeitskräftige halten möchte, oft ein so tiefes Verlangen nach Ruhe. Es ist meist nur der Zwang, den sie sich antun, die Zucht, welche sie sich auferlegen, wenn sie energisch sind. In ihrem Innersten sind sie weit phlegmatischer als andere. Man muß darum bitten, daß die Ruhebedürftigkeit nicht überhand nehme; denn man sieht mit Schrecken: ehe der Bischof selbst es inne ward, damals als er nicht mehr den Mut und die Kraft hatte, entschieden entgegenzutreten, hatte dieses Weib ihm das Herz und seiner Wirksamkeit die Teilnahme entfremdet. Da will nun der Herr selbst seinen Knecht schützen, freilich, indem er ihn beraubt. Er hat dem Weib und ihren Genossen Zeit und Raum zur Buße gegönnt. Sie haben aber die Buße verachtet. (B. 21).

Sie hat mit ihrem Anhange nicht gehorcht und nun wirft er sie alle auf ein beschwerliches Siechenlager (B. 22). Gott will selbst die Gemeinde von diesen Elementen befreien. Freilich, wenn die Gemeinde eine kleine war, wird der Bischof das Herzbrechende erleben müssen, daß der Herr eine Sichtung vornimmt, welche die Gemeinde fast ganz zerstört. Es werden eine Menge ihrer Glieder vernichtet werden müssen. Mit furchtbarem Weh sieht dann der Bischof reichbegabte Persönlichkeiten dahinziehen. Denen aber, welche die Treue gehalten haben, wird ein sonderlicher Trost gegeben. Der Herr will auf sie, nachdem sie diese Last getragen haben, eine andere Last nimmer legen. Er gibt die Verheißung eines reichgesegneten friedlichen Lebensabends, nachdem ein heißer und beschwerlicher Tag vorangegangen ist. — Wir schließen diese Ausfüh-

rungen mit dem Dank zu dem treuen Herrn, daß er, der dem Weib so verantwortliche Stellung gegeben hat, es auch mit seinem Segen krönen will. Eine Jungfrau, eine Frau, die Christum liebt, ist das Beste und Köstlichste auf Erden. Ihres Mannes Herz kann sich auf sie verlassen. Und so gewiß ich persönlich glaube, daß angetraute Treue die beste Treue ist, nämlich, wenn die Menschen vorher treu waren, so gewiß bete ich, daß das evangelische Pfarrhaus eine Burg der Wahrheit sei, eine Stätte der Einfalt, ein Ort der Lauterkeit, ein Sitz der Ehrbarkeit in der Gemeinde; daß das evangelische Pfarrhaus viele Türen habe, die sich nach innen öffnen, aber keine, die nach außen aufgehe; daß dieses Haus lauter und rein die Schätze bewahre, die der Herr Christus gerade dem christlichen Hause in seinem ersten Wunder gegeben hat.

In dem Gericht, daß der Herr über die Gemeinde von Thyatira ergehen läßt, indem er die ohnehin so kleine Zahl noch kleiner macht, soll die Welt erkennen, daß er es ist, der Herzen und Nieren prüft. Er sieht ins Verborgene, er entdeckt die Geheimnisse, er auch nimmt das Zuchtverfahren in die Hand, das Menschen zu schwer wird, oder das Menschen in ihrer Kurzsichtigkeit nicht als nötig erkennen. Wer sich aber mit dem Treiben der also zu Bestrafenden nicht irgendwie befleckt, wer selbst den Hohn auf sich nimmt, daß sie sagen: „Ihr habt eben nie die Tiefen des Satans erkannt, nie die Tiefen des Bösen angesehen“, (B. 24) dem wird es der Herr auch wohl vergelten. Es ist, glaube ich, nicht an dem, daß jene Worte erst vom Herrn so zum sichern Hohne gewendet sind, als ob jene Leute, an der Spitze Isebel, gesagt hätten: „Ihr habt nicht erkannt

die Tiefen Gottes“, ja, sagt Gott, die Tiefen des Teufels! Man darf es vielmehr ganz wörtlich nehmen. Jene hochmütigen Leute meinten: Wer in die Geheimnisse des Bösen Einblick getan habe, der könnte ruhig das Böse tun. Es sind eben auch wieder Anspielungen auf jene unheimlichen, jedes Jahrhundert wiederkehrenden Sekten, die, indem sie tiefe Erleuchtung des Bösen zu haben vorgaben, dem Wesen des Bösen nachfolgten. Es wird für diese Wenigen zu Thyatira kein leichter Stand gewesen sein, als ungebildet und gering nebenan zu stehen und erfahren zu müssen, wie wenig sie eigentlich Kenntniss hätten und diesen Hohn ertragen zu sollen. Aber der Herr tröstet sie: „Wenn ihr diese Last zu Ende getragen haben werdet, will ich eine andere nimmer auf euch legen.“ Ihr habt die Last mit den gemeinen Elementen treulich genug getragen, nun sollt ihr die Gewißheit haben, daß ich keine andere Last auf euch legen will. Es hat eben jeder Christ auf Erden seine Last zu tragen, und die Lasten sind die schwersten, bei denen man allmählich fremder wird auf Erden, nicht mehr mitkommt, immer weniger verstanden wird, nicht in seiner Sünde, sondern wegen des Ernstes, mit dem man die Sünde bekämpft, nicht in seiner hochmütigen Eigenart, sondern weil man die Eigenart brechen möchte. „Woll'n wir dir dienen in heiliger Stille, sagt man, es sei das nur eigener Wille.“ Wer dies trägt, daß die Last so sein muß und keine andere sein darf; — denn nicht Lasten tragen ist das Schwerste, sondern daß man die tragen muß, welche einem am wenigsten gut dünkt — hat die Verheißung: „Ich will auf euch nicht legen eine andere Last.“ Bedenklich ist es allerdings, daß der Bischof jetzt kaum mehr hervortritt, während er zuerst

mit der Gemeinde gescholten wurde. Doch wir wollen auf diese Fragen nicht näher eingehen und einfach sagen: Wer in Versuchungszeiten um des Ernstes seiner Lebensanschauung willen angefochten wird, wer diese Last auf sich nimmt und es erfahren hat, daß weder fleischlicher Uebereifer, noch persönliche Gerechtigkeit, sondern der Ernst seinem Heiland dienen zu wollen, ihn in diese schwere Lage gebracht hat, wer das tragen kann, der hat genug getragen und soll endlich frei werden.

Was wird die Gemeinde bewahren? Die Ordnung des Herrn. Wer das bewahrt, „was er hat,“ wie der Herr spricht, den werden die Werke Christi auch bewahren. Eingangs hieß es, daß die letzten Werke größer waren als die ersten, und am Schluß wird der Gemeinde zugerufen: Wer nur das Pfund, das ihm verliehen ist und die Werke Christi bewahrt, den sollen sie auch bewahren. (B. 25. 26) Vielleicht lernen wir da etwas, was schon einmal gesagt wurde, wie doch die einfache Berufstreue nicht bloß eine sittliche Seite, sondern auch lindernde und heilende Erquickung hat. Wer die Christuswerke bewahrt, die vom Herrn Christus zunächst befohlenen Werke, den werden diese Werke auch bewahren. Manches Christenleben geht ruhig sein Geleise hin, weil es bereits in ewig klaren Geleisen geht. Manches Christenleben ist oberflächlich beunruhigt, und im Inneren voll tiefsten Friedens, während anderes Christenleben oberflächlich ruhig erscheint, im tiefsten Innern aber voll von Stürmen ist. Oberflächlich beunruhigt erschien die Gemeinde von Thyatira, aber im tiefsten Innern war Friede bei ihr. Sie bewahrte, was sie hatte, die Werke, die der Herr

ihr aufgab und in denen er sich ihr gab. Es ist wohl wie ein Schreck durch die Gemeinde gegangen, als das hochbegabte Wesen auf das Lager der Trübsal geworfen wurde; wie ein Beben, als Christus richtend durch die Gemeinde zog und ihrer viele dahinstarben, wenn er solche Eingriffe machen mußte. Aber die Gemeinde hat sich immerhin getröstet in der Gewißheit: „Wer da ausharrt bis ans Ende“ und durch das Ungewöhnliche vom Gewöhnlichen sich nicht abbringen läßt, wer durch eingreifendste Ereignisse von der täglichen Pflicht nicht abweicht, ein solcher wird zum Frieden kommen. Es ist etwas Großes um die berufliche Treue. „Wer da bewahret meine Werke, den will ich auch bewahren.“ (B. 26) „Seine Werke“, das heißt also in den Grenzen sich bewegen, die der Herr Jesus Christus der einzelnen Seele gezogen hat, in den bescheidenen Gebieten bleiben, die er uns verordnet hat. Aber dieser Ausbau der beruflichen Arbeit, wobei einem immer neue Aufgaben entgegentreten, diese Treue wird der Herr in ganz wunderbarer Weise, die nach außen sich zeigt, lohnen. Er will die beruflich Treuen über fünf, über zehn Städte setzen, daß sie über die Völker herrschen in den letzten Tagen, da sie erleben, wie das Zerbrechliche zerbricht.

Jetzt will es uns manchmal das Herz beschweren, wie die stille Treue nicht zu Ehren kommt, wie so manche mit ihrer wenigen Arbeit zu prunken verstehen; aber der Herr sagt von den Treuen: „Sie werden über die Heidenvölker herrschen und das Zerbrechliche zerbrechen mit eisernem Stab.“ (B. 21). Wie der Herr, der getreu war bis zum Tode, den Namen über

alle Namen erhielt, vor dem die Phrase verschwindet, das Scheinleben vergeht; so wie er es erhalten hat, weithin über alle Völker zu herrschen und mit dem eisernen starken Stab der Wahrheit zu weiden und das Scheingebäude und Scheinleben zu zertrümmern, so sollen seine Getreuen auch herrschen und erleben, daß, wer Christi Ordnung hält, von dieser Ordnung gehalten wird. Wir sehen die große Zukunft von Menschen, welche, wie die Gemeinde von Thyatira, einfach und schlicht ihren Weg ziehen und nichts anderes als die Ordnung begehren. Sie werden über die Völker herrschen an jenem Tage, aber auch noch hier auf Erden. Man wird die Treuen doch noch begehren, die Stillen hervorziehen und sie werden durch ihre Festigkeit, ihre ganze geschlossene Persönlichkeit machen, daß andere vor ihnen brechen.

Und Jesus will dann den Stillen im Lande den Morgenstern geben (B. 28). Wiederum etwas äußerlich Sichtbares. Er will über ihrer Nacht das Frührot der Ewigkeit und in dieser Nacht den Morgenstern einer neuen Zeit leuchten lassen. Die Gemeinde von Thyatira sieht die Sterne nicht nur sinken, sie muß auch zur Zertrümmerung derselben beitragen; aber zur Entschädigung für solches schwere Untun will ihr der Herr Christus den Morgenstern geben, der nach langer und hanger Nacht erstmalig der wartenden Anfangsgemeinde erschien. Er nennt sich erstlich den Morgenstern, der das Licht über die Welt brachte und die Welt erkannte es nicht. Er kann sich auch letztlich den Morgenstern nennen, weil er am Ende der Tage, wenn die trauten und vertrauten Sterne unseres Lebens ihren Schein alle verloren haben und man den Glanz be-

kannter Sterne an bekannter Stelle vergebens sucht, dann selbst seiner Gemeinde den Morgenstern geben will. „Wir haben ein festes, prophetisches Wort und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eueren Herzen.“ (2. Petr. 1, 19) Das aber ist der Morgenstern: die Anfangszeit einer neuen Welt. Jesus Christus will der treuen Gemeinde den Morgenstern geben, das heißt: es wird plötzlich in ihrem sinkenden Leben etwas aufsteigen, was es ihr gewiß macht, daß nun der Tag nahe ist. Es wird irgend ein Ereignis, ein bestimmtes Erlebnis in ihrem Leben eintreten, welches ihnen Gewähr schenkt, daß es nun an den Tag geht. So wie wir im Sendschreiben an die Gemeinde von Smyrna das Bild nahmen von dem Wanderer, der sich freut, auf schneebedecktem Pfad einer bekannten Spur zu begegnen, die sicher getreten ist und die Festigkeit des Vorgängers verrät, so möchten wir jetzt sagen: einsam geht die Gemeinde von Thyatira durch die Nacht, zu ihrer Seite das Sauchzen derer, die in den Tiefen des Satans glauben ungestraft leben zu dürfen, alle die sich gehen lassenden, zuchtlosen Menschen, die sie um ihrer altväterlichen Art willen verlachen; zur andern Seite die Gerichte Gottes, der da selbst eingreift, ohne daß ein Retter da ist; sie selbst berufen zu herrschen und durch ihr Wesen alles Scheinwesen zu zerstören. Allein es ist doch noch Nacht und Nachtesgrauen. „Aber über meinem Haupte glänzte eines Sternes Schein. Weil ich hoffte, weil ich glaubte, ward zuletzt der Heiland mein.“

So, wie wenn ein Mensch durch die Nacht hingehet

und sie kommt ihm immer länger vor, je mehr sie gegen Morgen schreitet, so wie er den ersten Stern begrüßt als Zeichen, daß es nun bald Tag wird, so wie der Morgenstern langsam aufblinkt, wenn die anderen Sterne verschwunden sind und den baldigen neuen Tag verbürgt, so sollen wir durch diese Zeiten gehen.

Wunderbare Verheißung für die Treue in der Beschränkung, heilig für Mann und Weib, für jedes Geschlecht, jeden Beruf, jedes Amt. Es ist nicht wohl zu sagen, vielmehr zu empfinden, wie schwer es ist, sich zu beschränken. Wer aber einmal es lernt, da seine Kraft einsetzt, wo seine Beschränkung liegt, wer es lernt, in den Schranken, die ihm Gabe, Stellung und Beruf vorzeichnen, zu arbeiten, wer immer ernstlicher um all das nicht sich annimmt, was nicht zunächst seines Amtes ist, der hat wenigstens bei aller Finsternis den Trost: ich habe sie nicht gesucht, sondern sie ist über mich gekommen. Wer aber eigene Wege sucht, der muß klagen, daß er sich selbst in die Finsternis gestürzt hat. Am Ende aber muß für den Treuen dies Wort als Morgenstern leuchten: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen.“ (Matth. 25, 21) Heiden beugen sich zwar nicht vor der Treue, wohl aber vor ihrem Lohn. Das Scheinleben und die Vielgeschäftigkeit und die Zuchtlosigkeit ziehen sich vor der Armseligkeit der Pflichterfüllung zurück, aber sie werden einst erschrecken, wie diese Armseligkeit der Pflichterfüllung reich gemacht hat. Dazu stärke uns der Herr Herz, Mut und Sinn, daß wir in dem Berufe, der uns verordnet ist, mit Ernst arbeiten, nichts anderes suchen noch begehren als was eben unsere Aufgabe ist. „Glaub-

be an den Herrn Jesum Christum und tue die Werke deines Berufs," das ist die lutherische Sittlichkeit. Wer so handelt, dem wird vieles entgehen, er wird beschränkter werden in den Augen der Welt; aber der Herr wird dem, der seine Werke bewahrt und nichts anderes gewollt hat, als was er sollte, an jenem großen Tag die Herrlichkeit der Treue zeigen. Es ist um die Treue ein armseliges Ding, wenn sie sich nicht in der Beschränkung kräftigt, nicht immer auf einen Punkt ganz und völlig sich bezieht. Ueber solcher Treue aber leuchten alle Sterne und der letzte am meisten, der da verkündigt, daß der Herr so treu ist, mein Hort, und ist kein Böses an ihm. Amen.



Sendschreiben an die Gemeinde zu Sardes

„Und dem Engel der Gemeinde zu Sardes schreibe: Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebst und bist tot.

Werde wach und stärke das andere, das sterben will; denn Ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott.

So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast, und halte es und tue Buße! So du nicht wirst wachen, werde Ich über dich kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, welche Stunde Ich über dich kommen werde.

Aber du hast etliche Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider befudelt haben; und sie werden mit Mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind's wert.

Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden und Ich werde seinen Namen bekennen vor Meinem Vater und vor Seinen Engeln.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“
Offenbg. 3, 1—6.

Während über der Gemeinde von Thyatira zwar die Donner künftiger Gerichte grollen und Wolken Gewitter hergen, tritt uns in der Gemeinde von Sardes das als Regel entgegen, was in der Gemeinde von Thyatira nur Ausnahme gewesen ist. Bei beiden treten Persönlichkeiten und Stellungen vor Augen, welche beide innerlich schon hohl waren. - Thyatira hat die Macht der Phrase losgelassen, Sardes wird von der Macht der Phrase beherrscht. Thyatira hat etliche lose Geister entfesselt, welche ein Scheinleben sich genügen ließen; aber in Sardes war alles auf Schein berechnet. Wir tun, glaube ich, uns einen recht heilsamen Dienst, wie ein Stahlbad die Nerven erquickt, wenn wir uns gerade unter diesen Brief recht beugen, damit nicht der letzte Ausklang von der Lauheit gänzliche Verlorenheit sein müsse.

„Der da hat die sieben Geister und die sieben Sterne“, (B. 1) schreibt an die reiche, gottesdienstlich geschmückte Stadt Sardes, als ob über dieser noch die Pracht ihrer früheren Herrscher ruhte, als ob der Glanz der Gottesdienste, die damals gefeiert wurden, ins Christenleben hinübergetragen worden wären. In Pergamus trat der Gemeinde die geschlossene antichristliche Weltanschauung gegenüber; aber in Sardes war das gesamte Christentum bereits ein innerlich heidnisches geworden. Darum

nennt der Herr sich gegenüber dem wilden Geiste, der in der Gemeinde lebt, und gegenüber den schrankenlosen Einfällen des natürlichen Menschen „Den, der da die sieben Geister hat“, und die Kräfte des heiligen Geistes ganz besitzt. Er läßt die Gemeinden nur so viel vor sich gelten, als sie von diesem Geiste leben und beherrscht sind. Bei Ephesus heißt es: „Der da hat die sieben Sterne in Seiner Hand und der da wandelt unter den sieben Leuchtern.“ (Offenbg. 2, 1) Er will damit sagen: Jeden Stern kann ich missen, da ich die sieben Geister habe. Er bleibt reich, auch wenn die Sterne verblichen. Die sieben Geister mögen Ihn für die sieben Sterne entschädigen. Er kann jede Stunde diese Gemeinde ganz vernichten und der heilige Geist wird es Ihm reichlich erstatten.

„Ich wei ß“, spricht Er zum Bischof der Gemeinde von Sardes: „daß du hast den Namen, daß du lebst und bist tot.“ (B. 1 b) Welch eine bis ins Mark gehende Ueberraschung! Vielleicht hieß der Bischof Zosimus, d. h. „der Lebensmann“, oder „Gottfried“, oder er hatte sonst einen Namen, der eine Lebensfülle bezeichnet. Einen Lebensnamen trägst du und empfängst du von deiner Umgebung. Andere freuen sich deines Lebens. Aber Ich sage dir ins Herz hinein: „Du bist tot.“ Beachten wir doch, wie der Herr Jesus gar keine Entschuldigung für sein Urteil hat. Gar nichts kann den Herrn blenden, alle Arbeit, die in der Gemeinde von Sardes kaum gefehlt haben wird, alle äußere Ordnung kann ihn nicht von Seinem Urteil abbringen: „Du bist tot!“, erstorben. Aber zu wem es der Herr in dieser Welt noch sagt, dem kann noch geholfen werden, zu dem kann er sagen: „Ich will dich

wieder auferwecken, daß du lebst.“ Nun soll Sardes Einblick in sein Wesen tun; denn seine Werke sind nicht erfüllt vor Gott. Bengel in seiner deutlichen Weise erklärt so: „Auch das ärmste Weischen am Wege, wenn es wirklich ist, was es sein soll, gilt vor dem Herrn, während die Blumen, die nur halb ihre Blätter zeigen, nichts sind. Sei das, was du sein sollst, ganz und decke nicht deine Lücken mit den Worten zu!“ In Smyrna ist von der ausharrenden Treue in der Enge und Beschränktheit die Rede; in Thyatira von den kleinen Kreisen, in denen ein Christenleben sich vollzieht, aber bei dieser Gemeinde zu Sardes heißt es: Werde tiefer! Siehe nicht mehr auf das, was du scheinst! Mit andern Worten: „Mein Christ, trage mehr unter dem Urteil, daß man dich für besser hält, als du bist. Trage schwer an allen günstigen Urteilen! Wahrlich, es ist leichter unter ungünstigem Urteil zu stehen, von dem ein Christ sagen kann: „Herr, du weißt, wie ich es meine“, als unter günstigem Urteile zu leiden, das man schließlich für berechtigt hält. Gott schenke es uns jetzt schon, damit wir nicht einmal plötzlich ein so einschneidendes Wort, eine so furchtbare Ueberraschung erfahren müssen: „Du Narr, du glaubtest zu leben, du lässest dir vorreden, daß du lebst und du bist tot.“ Meint man nicht hier, im Geistlichen zu hören, was der Herr Jesus Lukas 12 mehr außers hin spricht von dem Manne, der seine Scheuern reich gefüllt hatte und zu seiner Seele sagte: „Liebe Seele, du hast einen Vorrat an Lebenskraft und Lebensgut.“ Und der Herr kommt in der Nacht und spricht, daß er die Lebenskraft nehmen und die Lebensvorräte entleeren will. „Diese Nacht wird deine Seele von dir genommen werden.“ (Luk. 12, 20).

Sardes ist reich gewesen, die Gemeinde war in guter Ordnung, Werke der Barmherzigkeit mangelten ihr nicht. Auch die Huldigungen der Umgebung entgingen ihr nicht; und wo sie fehlten, da schien es ihr, als seien sie wegen ihrer Christentreue ihr verweigert. Ihre Schmach war „die Schmach ihres Herrn“, ihr übler Leumund die Folge ihrer „Treue zu dem übel berüchtigten Jesus von Nazareth.“ Wo sich Kritik gegen sie erhob, da war es die Kritik „ihrer Treue“. Jetzt aber erscheint der Herr selbst vor dieser Gemeinde und sagt seinem Knecht Johannes, er möge sich beeilen und seine Meinung kundgeben: „Ich weiß, daß du lebst und bist tot!“ Wohl dem Menschen, der es jetzt noch hört, dem auch die bitterste Wahrheit lieber ist als die Lüge der Phrase.

Ach, man glaubt wohl, es könne uns nur der Strick der Sünde binden. Die meisten Menschen meinen, die Bande der Sünde seien besonders starke Ketten, und vergessen, daß weit mehr Menschen unter zarten, seidnen Banden verloren gehen. Das sind die seidnen Fäden, mit denen ein Mensch an die Erde gebunden wird, diese gefährlichen, einschneidenden Bande, die Bande der Phrase. Wir wollen den Herrn recht inbrünstig bitten, daß er alles in unserem Leben, alles, was wir haben, alles, was wir geben, von diesen Banden frei mache. Können wir uns denken, was für eine Kraft ausgehen würde, wenn sich vier- bis fünfhundert Christenleute zusammentäten, gegenseitig zu geloben, daß man alle Redensarten meide. Wie unendlich einfach wäre der Verkehr und wie lieblich würde das einfache Wort sein! Welchen Ballast von Schutt und Steinen braucht man jetzt, um einen Menschen

von seiner Treue zu überzeugen. Wollen wir Gott bitten, daß wir die Kraft haben, mit wenig Worten viel, ja alles zu sagen. Und er möge selbst an unserer Seele arbeiten, um alles Scheinwesen je mehr und mehr zu tilgen, und uns auf unserem Weg Leute geben, die Salz bei sich haben und die Schärfe nicht meiden, Leute, die ihre größte Treue gegen uns dadurch bekunden, daß sie unser nicht schonen. Wird man es dem Arzt verargen, wenn er die schädlichen Auswüchse wegtut? So wollen wir Gott danken, wenn er aus der Christen Leben allen Schein hinwegtut. Eine Seele, die Jesu Christo nachgeht, wird vom Feinde verfolgt bis in die geheimsten Beziehungen, ja bis ins Heilige. Und wenn sie der eisernen Ketten vielleicht spottet, wirft der Feind um sie diese weichen, wohlthuenden, seidnen Fäden der Illusion, der Selbsttäuschung. Wir wollen bitten, daß er unsere Werke ansehe, ob sie auch völlig sind vor ihm. Wir wollen nichts sein als das, was wir sein sollen, dieses aber ganz. Anfang ohne Fortgang, Versuche ohne Ausgang, Vorsätze ohne Erfüllung, das sind die Stellen, wo der Feind einsetzt. Aus solchen Anfängen baut er seine Häuser, aus solchen Vorsätzen seine Festungen; aus solchen edlen Regungen, die vom Fleisch stammen, läßt er die Fleischesernte erwachsen. Darum, was du bist, das sei ganz! — „Ich habe deine Werke nicht erfüllt befunden“, und du hast, was an Gehalt dir gebracht, durch die Phrase deiner und anderer Seelen dir ersetzen lassen. Es ist furchtbar! Du hast mich betrügen wollen und dich am meisten betrogen. Mich wolltest du betrügen, indem du zu dem, was da war, den

Schein fügtest als Ersatz für das, was nicht da ist. Und dich hast du am meisten betrogen, indem du dich fertig wähnstest, ehe du nur ernstlich anfingst. Er wolle nur immer wieder dem Gedanken hange machen, ob wir es redlich meinen, daß unsere Freundlichkeit wie unser Ernst, unsere Liebe, wie unser Zorn, unsere Strenge wie unsere Milde, unser Gebetsleben, unser gottesdienstliches Leben, unsere Heiligungsarbeit, daß uns dies alles in das Licht gerückt sein möge des Wortes: „Du glaubst zu leben, und hast den Namen, daß du lebst“, du giltst als eine berühmte Gemeinde, als eine starke Seele — „und bist tot“. Denn wo der Schein das Sein ersetzen will, ist es nicht anders, als wie wenn ein erstarrter Leichnam den oberflächlichen Beschauer so täuschen kann, daß er ihn noch für lebendig hält. Gott zertrümmere das, was ihm nicht gefällt! Er zertrümmere den reichen Fonds von Redensarten, die wir uns im Laufe der Jahre zusammengelagert haben! Er entleere die Sprache ihres Bombastes, ihrer gemachten Art. Und er behüte uns vor der affektierten Frömmerei und vor der süßlichen Art! Er bewahre uns vor all dieser falschen Aeußerung, der das Werk fehlt! Ja, er weiß, wie schwer es ist, einander mit der Wahrheit zu dienen; aber wenn uns Gott auf unserem Lebensweg einen Menschen zur Seite gestellt hat, der uns so dienen will, dann wollen wir ihn als gute Gabe Gottes betrachten. Wahre Freundschaft einer Seele beginnt an dem Tage, da er spricht: „Du bist tot, aber ich will dich wieder aufwecken.“ Wahre Freundschaft hebt dann an, wenn er von Schein und Scheinsfolgen zuruft: „Du bist tot!“; wahre Freundschaft auf Erden besteht dann,

wenn der Freund, die Freundin das Gewissen der andern geworden ist. Darnach wollen wir uns prüfen und unsere Freundschaften noch einmal ansehen. Sofern unsere Freundschaften das Gewissen schärfen, waren sie gesegnet und brauchen uns nicht zu gereuen. Sofern aber unsere Freundschaften das Scheinwesen fördern, das Gewissen einlullen, so wollen wir sie abbrechen. Ach, man kann so leicht sich in Begeisterung hineinsteigern, man kann so leicht in eine gewisse Höhe hinaufkommen und ist doch alles Schein, alles Schaum und nichts Rechtes. Ach, daß er lieber und freundlicher die wenigen Worte, die wir ihm zu Ehren sprechen wollen, ansehen möge als die zehntausend „mit Zungen geredet“. Darum bitten wir: „Ach nimm das arme Lob auf Erden, mein Gott, in allen Gnaden hin!“ Er wehre jeder falschen Begeisterung und gebe uns den Mut, das, was wir sein sollen und wollen, ganz zu sein. Darum bitten wir den, der durch denselben Apostel (Johannes) sagt: „Gott hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Hütet euch vor den Scheingöttern und vor den Scheingrößen!“ (1. Joh. 5, 20 f.)

Schein oder Sein, das ist also die Frage, die der Herr beim Bischof der Gemeinde von Sardes aufwirft. Bist du wirklich der Bischof der Gemeinde oder scheinst du es zu sein? Und du Gemeinde, bist du eine Gemeinde oder scheinst du es bloß zu sein? Wiederum: Der Herr Jesus gibt die Antwort bereits, und wenn er einen Menschen fragt, ob Schein oder Sein, so ist bereits die Antwort gegeben. Antwort: Mein andäch-

tiges Gebet war krankhaft gesteigerte Empfindung; mein Wandel war nur nach außen gerichtet, innerlich aber war er zuchtlos. Meine Rede war Demut, aber mein Herz voll Stolz; mein Sinn schien dem Wahren zugewendet, aber innerlich log ich mich täglich an. Wenn der Herr also fragt, so ist die Antwort bereits gegeben. Aber er, der da spricht: „Du hast den Namen, daß du lebst und bist tot!“ (B. 1), Er will auch wieder aufwecken durch solche ernste Frage und mahnt: „Sei nüchtern, wachsam und stärke das andere, das sterben will!“ Also ist der Tod noch nicht so weit fortgeschritten, das Scheinwesen noch nicht so weit verbreitet, daß ihm nicht mehr könnte geholfen werden; sonst würde es nicht heißen: „Sei wacker, sei wachsam!“ Also zum Trost wird gesagt: Alle die Kräfte, welche der eigenen oder der andern Seele nützen könnten, sind noch vorhanden. Er braucht nur aufzuwachen, dann wird er alle Kräfte wieder loslösen, mit denen er das andere stärken kann, was sterben will. Wir hören also, daß das Scheinwesen doch immerhin auf das Sein zurückweist. Wo viel Scheinwesen, viel schöne Worte sind, da ist doch auch noch ein Sein, eine Wirklichkeit, ein Kern. Es kann nur etwas Schein werfen, wo Sein ist. Wenn ein Schatten ausgeht, muß irgendwo noch Licht sein; ein Schatten weist noch auf ein Sein hin. Der Bischof und seine Gemeinde müssen also wieder aufwachen, um zweierlei zu erkennen:

1. die Kräfte, welche sie sich erträumten, ohne sie zu haben, und
2. die Kräfte, welche sie vergaßen, die sie aber wirklich haben und bloß wieder aufwecken dürfen.

Darum heißt es ausdrücklich: „Werde wacker und stärke das andere, das sterben will!“

Scheinwesen ist unsagbar ansteckend. Keine Krankheit, keine Seuche in der ganzen Welt ist es so. Wenn man sieht, mit wie leichtem Kauf ein Mensch fromm, interessant werden kann, durch welche leichten Mittel man lebenswürdig wird, so reizt das zur Nachahmung.

Darum steht der Herr neben dem vielen Scheinwesen auch die Gefahr der Ansteckung. Wenn in einer engen Gemeinschaft viel Scheinwesen ist, so will auch das übrige sterben. Nichts lernt man leichter als die fromme Phrase. Denn da gehört gar nichts dazu, weder Wille noch Gedanke. Man redet einfach nach. Das Scheinwesen steckt an, weil der Mensch ohnehin zum Schein neigt. Welch ein Bild! Eine Gemeinde mit ihrem Hirten schlafend! Aber nicht der Schlaf, den der Herr seiner Gemeinde aus Gnaden beschert hat nach heißem, mühevollen Tagewerk, die Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Auch nicht der Schlaf, den der Herr den Seinigen verzeiht; die klugen Jungfrauen haben auch geschlafen und dieser Schlaf hat ihnen, wenn auch nicht zur Ehre, doch auch nicht zur Sünde gereicht. Nein, es ist der Todesschlaf! Wehe dem Menschen, der erst in der andern Welt vom Scheine los wird! Darum rüttelt der Herr den schläfrigen Bischof und seine Gemeinde auf: Wache auf! und dann wirst du gleich sehen, wo es fehlt: „Stärke das Uebrige, das sterben will!“ Also haben wir noch den Trost, daß er bis zum Ende immer und immer noch aus dem Schein aufwecken will. Er tut es

aber auf verschiedene Weise. Entweder läßt er einen Menschen durch sein Scheinwesen in große Sünde geraten, damit er steht: „Das war dein Bekenntnis und das ist dein Leben“, damit der Mensch selber erschrickt und sagt: Ich dachte fromm zu sein, und zu solchen Dingen ist es bei mir gekommen! Ein Mensch kann am Sonntag beim Sakramente ganz hingegossen sein in Andacht und am Montag in der pöbelhaftesten Weise sich benehmen. Und das ist manchmal gut; denn es zeigt, wie der Schein ein Menschenherz beherrschen kann. Oder er stellt uns einen Menschen vor, an dessen Nüchternheit unser Schein zerrinnt, der ein Wort ums andere, ein Bekenntnis nach dem andern auf seinen Gehalt prüft und sagt: Das ist nicht so, kann nicht so sein. Scheinleben hat die Gefahr, daß es das Wähnen zur Tatsache und die Tatsache zur Einbildung macht. „Wache auf! Noch ist es Zeit! Ich rüttle dich auf vom Schlaf! Und dann gebrauche deine Kräfte und stärke mit der Stärke, die du noch besitzt, mit der Gnade, die dir geblieben ist, das Uebrige, was sterben will!“ Wenn du jemanden, mein Christ, in dein Scheinleben hineingezogen hast, dann bist du es ihm schuldig, daß du ihn auch in dein Erwachen hineinziehst. Wenn du jemanden leiden ließeest unter deiner falschen Art, so ist es auch deine Pflicht, daß du ihn dann in deiner neuen Art aufleben lässeest. Das ist ein großer Trost ohnegleichen, daß uns hier der Herr, da er weiterfährt, spezielle Beichtanweisung gibt: „Ich habe deine Werke vor Gott nicht erfüllt gefunden.“ „Das kleinste Kind“, sagt Bengel, „das seine Kniee beugt im Namen Jesu Christi und

Jesum Christum lieb hat, das hat ein ganzes Werk getan.“ Und der bedeutendste Mensch, der bloß die Anfänge sich genügen läßt, und auf solche Anfänge sein Scheinwesen baut, hat nur ein halbes Werk getan. „Ich habe deine Werke nicht erfüllt gefunden“ d. h. sie haben nicht das ausgefüllt, was sie gesollt; der Kreis, in den du gestellt bist, ist mit Phrasen überbrückt. Wo ist deine Pflichttreue, deine Aufopferung? Lauter schöne Anfänge, aber das andere ist Schein.

Während die römische Kirche nie Buße tut, sondern nur lobt, was man erreicht, welche Einflüsse man gewonnen habe, heißt es doch in der evangelischen Kirche: „Wir haben gesündigt an Gott.“ Wenn aber auch evangelische Kreise zusammenkommen, dann geht es aber doch auch, wie Claudius sagt: „Der A. lobt den B., damit der B. den A. wieder lobe.“ Einer spendet dem andern so viel Lob, bis er wieder Atem schöpft und der andere ihn lobt. Die römische Kirche zur Zeit der Reformation war noch ganz voller Herrlichkeit. Wie geordnet war alles, ihre Priesterschaft war ganz um Rom geschart. Und doch hat Gott zu der Kirche gesagt: „Deine Werke sind nicht völlig vor mir!“ Wohl dem Menschen, der an die Hauptsache denkt! Die Hauptsache ist, daß ich ganz mit Gott eins werde, ganz mit ihm lebe.

„Deine Werke sind nicht erfüllt vor Gott,“ spricht Jesus Christus, aber: Ich habe einige Namen in Sardes, die nicht ihre Kleider besudelt haben“. (B. 4) Diese wenigen Namen, die er allein kennt, diese lauterer, nüchternen Leute, die will er retten, wenn das Gros der Gemeinde sich nicht zur Buße kehrt. „Denkst du nicht mehr daran, so werde

ich zu dir kommen, wie ein Dieb in der Nacht und alles verheeren (B. 3b), aber die Eintigen will ich retten.“

Wenn eine Kirche zur Buße kommt, wenn eine Gemeinde, eine Seele von Herzen Buße tut auch die unerkannten Sünden, die unbegriffenen Vorwürfe (des Herrn) auf sich nimmt, — dieser Kirche, dieser Gemeinde, dieser Seele ist gewiß noch zu helfen. „Solange du daran denkst, daß keine Höhe der Werkerei die Fülle eines christusmäßigen Wandels ersetzt, solange du dessen eingedenk bleibst, was du von mir gesehen hast, wie ich im Kleinen und Unscheinbaren ganz war, solange ist noch zu helfen. Deine Kraft wird sich verneuen wie vor alters.“

So brauchen wir nur zu gedenken an unsere Anfänge, was er uns war, und es kann alles noch gut werden. „Wenn du aber auf die Fülle, auf den Ertrag deines Lebens hinweist, wenn du sagst: „Was ist in vergangenen Jahren und Jahrzehnten alles gebaut, verschönert, verfeinert worden!“ — dann will ich dir kommen in einer Nacht, wo man die verschönerten und verfeinerten Werke nicht sieht. Wie ein Dieb will ich kommen und dir deine eingebildeten Kleinodien stehlen, und die andern besitzest du nicht mehr. Während du meinst, bei mir in Gnaden zu stehen, habe ich dich verworfen. Während du glaubst, es sei alles in bester Ordnung, ist das Todesurteil bereits gefällt. Du bist ein Mensch im reichen Schmuck deiner Redensarten, wo aber ist die Kraft? Drei Jahrzehnte und länger habe ich dich umgraben, mit meinen Tränen besüßet, mit meinem Blut befruchtet. Du bist ein Fruchtbaum im reichen Schmuck deiner Blätter, — wo aber ist

die Frucht? Wenn du das nicht einsehen willst, dann werde ich dir kommen und meinem Vater das Recht geben: „Haue ihn jetzt ab!“ Und du wirst es gar nicht merken, — so ist der Schein eingedrungen. Du sprichst: „Ich habe niemals so sehr Gottesgemeinschaft gehabt,“ während nüchterne Christen dir sagen: du bist ferne von Gott. Mancher Mensch wähnt ja, er sei bei Christo in Gnaden, während jeder Nüchterne sieht, daß derselbe ein ganz unheimliches Leben führt, bei dem niemanden wohl werden kann. — Wer einsieht: Mir fehlt mehr als alles, der Abschluß, die bestimmte Art, das Klare, das Wahre und daran denkt, wie sein Heiland alles gewesen ist, der soll es noch erleben, daß er kräftig wird und kräftigen kann. Wer es aber nicht einsieht, noch einsehen will und sagt: Scheinleben gibt es bei mir nicht — dem wird der Herr plötzlich kommen wie ein Dieb in der Nacht. (Matth. 24, 43. 44. Luk. 12, 39) und alles wird zerstört werden. Und wenn du aufwachst, dann ist dein Schein, Schaum, Wähnen vorüber und deine Kraft ist dir genommen. Das Scheinleben, wenn ich so sagen darf, ist eine Art geistliche Knochenerweichung. Der Mensch verliert die Energie. Das ist bei dem Christenmenschen das allerschwerste, wenn er keine Knochen mehr hat, wenn er nicht mehr auftreten kann, nicht mehr ganz und voll ist. Noch ist es Zeit, möchte es nicht zu spät bei uns allen sein!

Jedenfalls aber soll nicht die ganze Gemeinde vergehen. So wenig es bis zum Ende der Tage eine Christengemeinde geben wird, in der lauter Fromme sind, so wenig wird es auch eine Gemeinde geben, in der lauter Gott-

lose wären. „Einige hast du, — du kennst sie gar nicht mehr,“ — Das ist wieder ein großes Weh. Seine besten Freunde kennt Sardes nicht mehr. Der Herr muß es ihr erst sagen. Hat er es nicht der mittelalterlichen Kirche gesagt: Wußtest du nichts von deinen Waldensern in den Tälern Italiens, weißt du nichts von den Brüdern des gemeinsamen Lebens und ihrem Ernst in den Niederlanden? So ruft er es auch uns zu: Weißt du nichts von den Stillen im Lande, den schlichten Bibelchristen, die zwar bei keinem Verein sind und auch keinen zu gründen gedenken, die aber bei dem großen Verein der Väter aller Zeiten sind?

„Du hast etliche, die ihre Kleider nicht besudelt haben.“ (B. 4.) Was heißt das: „ihre Kleider?“ Es ist der Christenstand, den sie in der heiligen Taufe empfangen, der Christencharakter, den sie am Tage der Wiebergeburt bekamen und nicht weggetan, nicht verloren haben. Sie sollen dafür, daß sie in diesem Schwall der Redensarten und in dem Staube des Lebens ihre Kleider nicht befleckt haben, einst mit ihm, dem Könige der Wahrheit in weißen Kleidern gehen. Und nun kommt ein Wort, das man kaum aus seinem Munde hören kann, ohne vor Scham zu ver- gehen: „Denn sie sind es wert.“ Weil ihr beharret habt, weil ihr die Taufkleider, den Charakter, den die heilige Taufe gibt, bewahrt habt, darum sollt ihr nun in weißen Kleidern gehen; denn ihr seid es wert. So bitten wir den Herrn, weil er uns zeigt, wie er ihrer etliche rettet, er möchte doch diese Zahl der Wenigen recht groß werden lassen unter uns; denn in dem Alter und in der Erkenntnis sind wir hoffentlich alle, daß wir sehen können, daß das Scheinwesen nicht

mehr weiter frommen will. Wer sich ernstlich auf-
macht, von allem Schein sich erlösen zu lassen, jetzt,
wo wieder ein Neues anhebt, wer da bittet: Ver-
mähle dich mit meinem Worte, daß es wahr, mit mei-
nem Wunsche, daß er klar, mit meinem Werke, daß es
rein, mit meinem Denken, daß es dein sei, — wer so
bittet, der soll es erfahren, daß der Herr ihm alles
wiedergibt, alles. Ach, was für eine selige Zukunft
unserer Gemeinde, wenn die Phrase sobald verschwin-
den würde, als sie gekommen ist! Wenn ich an jemand
schreibe „treu“, so bin ich es; wenn ich schreibe: „ehr-
erbietig“, so erbiете ich ihm die Ehre; wenn ich schreibe
„gehorsam“, so gehorche ich auch. Wenn ich jemand
grüße mit dem Gruß des Friedens, so will ich ihm
den Frieden geben und schenken. Wenn ich bete, so
will ich auch beten, nichts weiter. Wenn ich ar-
beite, so will ich es ganz tun. Mit einem Worte, was
ein Denker dieses Jahrhunderts gesagt hat: „Sei in
jedem Augenblick deines Lebens ganz und denke nie an
den nächsten Augenblick. Jetzt bist du da, hier und
jetzt nur hier, dann dort und nur dort. Das ist
die rechte Art, ganz das zu sein, was man sein soll in
jedem Augenblicke und an jedem Ort. — Wir wollen
um zweierlei bitten: Wenn du in mir Schein-
wesen erkennst, o Herr, der du den heiligen Geist, den
Geist der Wahrheit auf unser Wesen fallen lässest,
daß er es erleuchte, durchdringe, prüfe und sichte, dann
gib uns den Sinn, daß wir die Getreuen erkennen und
gib uns die Kraft, den Getreuen nachzufolgen. Gib
uns den Sinn, in unserer Umgebung die lautereren Ele-
mente zu erkennen, und die Kraft, von ihnen auch zu
lernen und ihnen nachzufolgen, damit du nicht einst

sagen müßtest, du hättest ihrer etliche, die ihre Kleider nicht befleckt haben, aber — du hast sie ja gar nicht erkannt, sondern von dir gestoßen! Bei Pergamus hat es geheißt: „Du hast etliche Schlechte.“ (Kap. 2, 14 und 15), bei Ephesus hörten wir das Lob, daß die wenigen Ungetreuen erkannt sind (Kap. 2, 2), bei Sardes heißt es, daß es die wenigen Getreuen weder erkannt noch bewahrt hat. Ach, er möge uns allen schenken, daß wir erkennen die Wachenden, aufwachen aus dem eigenen Schlaf, stärken das Sterbende. Herr, hilf erkennen die Lauteren, laß uns selbst vom Scheinwesen genesen und andern zur Genesung dienen. Laß mich die Treuen im Lande erkennen, mache mich selbst immer treuer und wahrer und gib mir die Kraft, vor der der Schein nicht bloß zerrinnt, sondern auch geheilt wird.

Solche Namen, die vom Scheinwesen geheilt sind, die will er nicht austilgen aus dem Lebensbuch, sondern will sie vielmehr bekennen (B. 5). Jesus trägt eine Bürgerliste des himmlischen Jerusalems. In der Taufe sind sie eingeschrieben. Steht wohl jetzt noch unser aller Name in dieser Bürgerliste? Die da hier auf Erden ihren Namen aus allem Schein befreit haben, gründlich und lauter sind, die will er nicht aus seinem Bürgerbuch austilgen. An den Rand will er schreiben: „Sie sind es wert, daß ich es ihnen erzeige.“ — Wert nicht aus Eigenem, Natürlichem, sondern weil sie in der Kraft des Herrn geblieben sind. „Ich werde sie bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.“ Welch ganz anderes Urteil wird er haben! Leute werden kommen mit einer Summe von Erträgen; aber er wird sie nicht kennen. Und an-

dere werden kommen, die mit dem Schein gekämpft haben ihr Leben lang, und auf diese wird er zugehen und dem Vater es bezeugen, daß sie die Seinen sind. Gott sei Dank, auch unsere Kirche hat noch eine Menge solcher, die da stille im Land hin und her arbeiten. Sie bewahren die Kirche vor Versuchung. Der Herr will, wenn man es nur erkennt und zuläßt, alles Halbe, alles Scheinwesen aus unserer Mitte nehmen. Er will alle Redensarten, die wir vielleicht uns selber nur sagten, er will alle Träume jetzt noch zerstören, damit es nicht zu spät sein möge, will uns, wenn wir uns ganz ihm ergeben, vor seinem Vater bekennen, in weiße Kleider des ewigen Lebens uns kleiden und unseren Namen mit Ehren nennen zu allen Zeiten. Ja, das will er, das wolle er bei unser jedem. Er wolle es dahin bringen, daß wir immer mehr dem Einen, was not ist, nachgehen. Unsere Seele dürstet nach Wirklichkeit, daß wir etwas erleben möchten, nicht eine neue Ausgießung des hl. Geistes, wohl aber, daß sein heiliger Geist nicht von uns genommen werde. Unsere Seele hat keine scheinbare Sünde, sondern wirkliche Sünde. So begehrt sie auch keines scheinbaren Trostes, sondern wahren Trostes, seines Trostes, seines Trostes allein. Nicht was wir gewirkt haben, kann uns folgen; aber was wir geworden sind, das bleibt. Er wolle in unseren Seelen den Vorsatz wirken etwas Ganzes zu werden, jeder in seiner Beschränkung und an seinem Teil.

Etwas Ganzes zu werden: Der Heiland läßt sich ja an Wenigem genügen. Das Weib, welches zwei Scherflein einlegte, hat ihre ganze Habe eingelegt

und er ist zufrieden. Die Sünderin, die mit Tränen seine Füße negte, hat ihr Ganzes gegeben und er nimmt vorlieb damit. Maria hat getan, was sie konnte, ihr Ganzes und darum wird ihr Name genannt bis auf diesen Tag. Darum helfe er uns allen aus Gnaden dazu, daß wir etwas Ganzes, Volles, Bestimmtes werden und tun möchten, und wenn es nicht reicht zu einem bedeutenden Werke, so reicht es doch zu einem kleinen.

„Mach mein Herz zu einem Garten, drin Gewächse schönster Arten stehn voll Blüt' und Lieblichkeit; mach es auch zu einem Bronnen, draus ein Bächlein kommt geronnen, fließend in die Ewigkeit!“

Weil der Herr am Kreuz Wirklichkeit erlebt und erbracht hat, dem Scheinwesen den Tod geschworen hat, weil er alles Halbe, Unerfüllte, alles Gerede, alles Gepräng eund Gefühl nicht leiden mag, dafür aber unser Herz ganz begehrt, so laßt uns geloben und bitten: „So nimm denn meine beiden Hände“ — meine beiden Hände, alles mein Wirken und Handeln, die Hände des Gebets, die Hände der Ruhe, die Hände des Schaffens, die Hände, mit denen ich strafe, die Hände, mit denen ich segne, liebe, wirke, „So nimm denn meine beiden Hände, — aufs neue sei Dir's zugesagt.“ Auf's neue! Daß du mir das Gelübde noch glaubst, das ist mein unbegreiflicher Trost. Aber ich weiß, daß du erhörst und hörst Gelübde, auch solche, die oft gebrochenen Gelübden folgen. Auf's neue! Auf's neue! — Nach vieler Enttäuschung meinerseits und viel unnützen Reden. „Ich will Dich lieben ohne Ende“, Dich, Dich allein! Vordem gehörte ich mir allein, dann gehörte ich mir und dir,

dann gehörte ich dir und mir; damit ich nicht ewig mir gehören müßte, gehöre ich fortan dir ganz allein. Nicht ewiglich mir! In welcher furchtbarer Gesellschaft müßte ich dann leben! So gehöre ich dir allein, dir ganz allein. „Ich will dich lieben ohne Ende“, am Tage der Freude mit dir zur Freude gehen, am Tage des Leides mit dir beim Kreuze stehen, „ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Herze bricht“, um dich dann mit ungebrochenem Herzen weiter zu lieben. „Mein Alles werd daran gewagt“: Mein Beginnen, mein Begehren, mein Reden, mein Schweigen, mein Alles. Ich beginne mit dem Rückblick auf meine früheste Jugend. Ich sehe hinein in meine späteren Jahre: Schatten, die Furchtbares bedecken, Größen, die mich in der Ewigkeit verklagen, Scheinwesen, das mir so zuwider geworden ist; die Rollen, die ich alle spielte, lächelnd spielte, während es in mir schrie nach dem lebendigen Gott — mein Alles sei daran gewagt! „Ach, laß, o Jesu, deinen Namen und deines Kreuzes Ehrenmal auf meiner Stirne leuchten! Amen, ja Amen, Amen tausendmal.“ Leuchten aller Welt: denen, die im Hause sind, denen, die draußen sind, deines Kreuzes Ehrenmal auf meiner Stirne leuchten! Amen, ja Amen, Amen tausendmal!“

Zu einem solchen Gebete, das da im Aufschrei der Sünde vor ihn kommt, zu einem solchen Gebete, das da aus der Angst rührt, daß der Schein uns übermanne, zu dem Flehen einer Seele, die da nicht vor dem Grabe, wohl aber vor der Hölle sich fürchtet, zu einem solchen Flehen sprach Christus selbst: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh. 8, 32). Amen.

Bendfchreiben an die Gemeinde zu Philadelphia

„Und dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia fchreibe: Das fagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüffel Davids, der aufzut, und niemand fchließt zu, der zufchließt, und niemand tut auf:

Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann fie zufchließen; denn du haft eine kleine Kraft und haft mein Wort behalten und haft meinen Namen nicht verleugnet.

Siehe, ich werde geben aus des Satanas Schule, die da fagen, fie feien Juden und find's nicht, fondern lügen; fiehe, ich will fie dazu bringen, daß fie kommen follen und niederfallen zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebet habe.

Dieweil du haft bewahrt das Wort meiner Geduld, will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Verfuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu verfuchen, die da wohnen auf Erden.

Siehe, ich komme bald; halte, was du haft, daß niemand deine Krone nehme!

Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und er foll nicht mehr hinausgehen; und will auf ihn fchreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerufalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geift den Gemeinden fagt!
Offenbg. 3, 7—13.

Einleitung. Wie der Herr der Gemeinde von Thyatira Güter gibt, welche nach außen fich zeigen, Güter des Gerichts und des Heils, wenn der Morgenftern ihr vor aller Welt den neuen Tag verkündigt, fo gibt er denen, die fich befehren, wie denen, die in der Heiligung fich erhalten haben, zu S a r d e s die weißen

Kleider und gibt ihnen das Bekenntnis vor seinem Vater, wiederum also Güter, welche nach außen gesehen und gehört werden können. Es ist also, wie wenn noch einmal dieser Gemeinde zu Sardes, die jetzt längst nicht mehr ist, achtzig Jahre nach diesem Brief in der Person des Bischofs Melito (um 170 n.) eine solche heilige Gestalt geschenkt wäre. Aus Sardes ist der erste Verteidiger des Christentums, der sogenannten fräuliche Bischof hervorgegangen. Aber wenige Jahre später — und Sardes ist nicht mehr.

Die Gemeinde aber, die ihm am meisten Freude gemacht haben muß, zu welcher er als der Heilige und Wahrhaftige spricht, ist wohl diejenige zu Philadelphia. Während der Bischof von Sardes den Namen hatte, daß er lebte, in Wirklichkeit aber tot war, und seinen Namen also Lügen strafte, ist die Gemeinde von Philadelphia ganz Namen und ganz Wesen. Sie heißt, was sie ist, und sie ist, was sie heißt. Sie heißt, was sie ist: Philadelphia, das heißt Bruderliebe, brüderliche Einigung. So heißt sie und so ist sie. „Daran“, spricht der Herr Joh. 13, 35 „wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Die Gemeinde zu Philadelphia hat den Namen erhalten, weil die Bruderliebe in ihr brannte. Sie hat gar keinen Tadel. Wunderbar, daß es also auf Erden Gemeinden gegeben hat, auf denen das Auge Christi mit ungetrübtem Wohlgefallen ruhte, die seinem himmlischen Vater angenehm waren in ihm, dem Geliebten. Wenn er schon bei Smyrna zu rühmen weiß, daß die Gemeinde in der Versuchung stand gehalten hat und sich nicht zu fürchten brauchte vor Stunden der Anfechtung; wenn

von ihr das Zeugnis gilt, daß sie in der Treue beharrt hatte und die Schmähungen trug, so ist das Lob, das der Herr dieser Gemeinde gegeben, doch immerhin ein etwas karges. Es macht den Herrn nicht so beredt, wie er es bei dieser Gemeinde ist. Daraus geht hervor, daß die Gemeinde von Philadelphia, innerlich gegründet, nach außen wirkte, ins Weite ging und in der Enge sich zu befriedigen wußte und also am treuesten Jesu Christi Bild wiedergab. Wir begegnen dieser Gemeinde noch öfter in der Kirchengeschichte. 431 nach Christus hat diese Gemeinde auf dem Konzil zu Ephesus ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen abgelegt, als sie das Taufbekenntnis für die gesamte Kirche formulierte, welches eine kurze, besonders innige Zusammenfassung des Nicänischen gewesen sein muß. Darum ist diese Gemeinde des Herrn Freude, weil sie ihn ihre einzige Freude nennt und hält.

Dieser Gemeinde von Philadelphia stellt sich der Herr vor als der, „der da ist, der Heilige und Wahrhaftige und der die Schlüssel Davids hat. Er tut auf, und niemand schließt zu. Er schließt zu und niemand tut auf.“ (B. 7.)

Jesus nennt sich zuerst „den Heiligen“. Wir haben Ähnliches gehabt: „Den, der da Herzen und Nieren prüft“ im Briefe an die Gemeinde zu Thyatira. (2, 23) Er sieht ganz genau, und alle Sonnenstäubchen sind in der Gemeinde von Philadelphia weg. Sie ist ganz klar, sodaß selbst der Heilige Gottes nichts an ihr findet, was ihm mißfällt. Er, der also scharf hineinsieht in das Wesen, ist aber auch der Wahrhaftige; wie sein Urteil unbestochen ist, so ist sein Wort verlässlich. Wie

mag es der Gemeinde zumute sein, wenn sie diesen Brief erhält, daß der Heilige Gottes, der Treue, nichts anderes als Treue anerkennt. Wie mag sie frohlockt haben, daß er ihr einen solchen Brief schrieb! Was wird er einst sagen, wenn er Auge gegen Auge ihr gegenüberstehen wird! Daß es durch unser aller Herzen ziehen möchte, Christus möchte als der Heilige Gottes auch einen so guten und freundlichen Brief an uns schreiben können. Er schreibt ja mancherlei Briefe an uns, und jeder Brief, den er an uns schreibt, ist verschieden, je nach den Wendungen unseres Lebens, aber stets mit der Aufschrift begonnen: „Ich habe dich je und je geliebet.“ (Jer. 31, 3). Daß nur auch die Unterschrift nicht fehlen möchte: „Weil du bei mir beharrest hast, soll es an mir nicht fehlen.“ Man könnte sagen: Es ist der Gemeinde zu Philadelphia auch leichter geworden, als es uns wird, und man wird daran nicht Unrecht tun. Es waren ja damals fast alle Gemeinden in Zelten, die jeden Tag des Abbruchs warteten, weil sie immer dem Tode ins Auge sahen.

Das Jahr 324 nach Christus (Konstantin erhebt das Christentum zur Staatsreligion) ist aber das verhängnisvolle Jahr für die Christengemeinden geworden; von dieser Zeit an bauten die Gemeinden ihre Häuser steinern und es sind jetzt nicht mehr Zelte des Abbruchs. Es herrscht nicht mehr das Bewußtsein vor: Der Herr kommt jeden Augenblick, sondern die Kirche siedelt sich auf Erden an, macht sich heimisch auf derselben. Darum ist es jetzt soviel schwerer, obwohl die 1900 Jahre für unsre eigene Seele im Verhältnis zu Christo nichts austragen. Was in der Kirche erlebt ist, das ist für die einzelne Seele nicht das Maßgebende,

sondern für sie ist es nicht viel anders als vor 1900 Jahren. Für sie gilt es ebenso jetzt wie vor 1900 Jahren, daß sie nur in gebrechlichem Zelte auf ihren Herrn warten möge. Wir haben ja den Schatz immer in irdenen Gefäßen. Wohl der Seele, die nichts anderes begehrt, als daß durch ihr ganzes Leben hindurch der Christusgedanke leuchte: So spricht der Heilige und Wahrhaftige Gottes. Jesus Christus möchte doch auch bei uns, ehe es Abend wird, ehe es zur Nacht geht, ein ganz und gar ihm zugewandtes Leben sehen. Wir haben davon schon gesprochen in dem Verse: „So nimm denn meine beiden Hände, aufs neue sei dir's zugesagt.“ Wir bitten jetzt darum, er möge es doch fügen, daß wir ihm auf Erden auch noch Freude machen können. Er ist es wahrlich wert, daß man um seinetwillen noch sein Bestes tut. Es ist ja etwas Großes, Philadelphia zu sein, Bruderliebe. Wen haben denn wir lieb? Ach, nicht bloß die, welche unserm Herzen nahe sind, sondern auch die wollen wir je länger, je mehr lieben, welche uns so gleichgültig waren. Wo du dein Herz zwingen muß, glaube, daß der Mensch, gegenüber dem du es zwingen muß, deiner Liebe am meisten bedarf. Was kann die Liebe Christi alles! Wie dringt sie den Menschen, auch das Schwerste zu überwinden! Und was kann eine, im Dank für seine im Glauben erfaßte Liebe geübte Gegenliebe wirken! Das bleibt uns wohl hoffentlich das Schwerste in unserm Leben, daß es mit der gegenseitigen Liebe so arm steht, daß wir so leicht nach Anläufen ermatten und die Gutmütigkeit für wirkliche Christenliebe halten. O, daß Er noch einmal den Sinn in unsere Herzen geben würde, der ihn zu unserm Heiland gemacht hat, den

Sinn der unablässigen Liebe. Oft habe ich auf das Wort des seligen Nitzsch (gest. 1868) hingewiesen: „Ich kann nichts mehr, nicht mehr hören, sehen, sprechen, aber ich kann lieben.“ Und wir können es so wenig. Wir führen zwei Bücher in unserm Christenleben. In dem einen schreiben wir die 10 000 Pfund an, die wir unserm Gott schuldig sind und streichen jeden Tag etwas mehr und bedienen uns mit einer Selbstabsolution, die uns Gott nicht gegeben hat. In das andere schreiben wir die empfangenen Kränkungen, Beleidigungen, Mißverständnisse, Undank und werden bald die 10 000 Pfund erfüllt haben und rechnen dann mit unseren Schuldnern hart ab. Wäre es nicht gut, wenn wir bald aufräumen wollten mit allen Gereiztheiten und Bitterkeiten? Wenn sie sich erst festgesetzt haben im Herzen, wird es so schwer, sie wieder hinauszutun und im Sterben aller dieser Dinge los zu werden. Machen wir doch reine Bahn durchweg und lassen wir niemals die Sonne untergehen, wenn Verstimmungen kommen; denn um den Abend und die Nacht regen sich alle wilden Liere, wie es im 104. Psalm heißt, und was vor Sonnenuntergang nicht ausgeglichen ist, das wächst, während wir schlafen, zu einer solchen Macht, daß es am nächsten Morgen kaum mehr ausgeglichen werden kann.

In dieser ernstbewegten Zeit bedarf es einer Verteidigung Jesu Christi. Nicht das Glaubensleben allein, auch nicht das Liebesleben allein, wie es jetzt noch von kümmerlichen Resten christlichen Glaubens getragen, ab und zu Anstrengungen macht, sondern allein der in der Liebe energische Glaube ist eine *R e c h t f e r t i g u n g* des *H e r r n*. Daß der Glaube allein keine Verteidigung

Jesu Christi ist, das weiß jedermann. Und daß die Liebe allein, die mit dürftigen Ueberbleibseln von Glauben genährt wird, daß dieses letzte Aufflackern eines glimmenden Dochts es tun sollte, das ist auch nicht glaublich. Denn das wird sich doch niemand einbilden, daß die sehr vielen Werke der Humanität, die doch auch vom Christentum zehren, der Welt einen Beweis von Christo geben. Jedoch der Glaube, der in der tragenden, überwindenden Liebe tätig ist, der Glaube ist immer noch weltüberwindend, auch in der Welt des 20. Jahrhunderts. Man bringe uns zuerst den Beweis, daß die alten Mittel ganz ausgenützt sind, daß die alten bewährten Ratschläge ganz vergeblich gewesen wären. Man zeige uns erst einmal, daß man der kranken Welt anders helfen könne als durch Christus! Wir wollen mit erneutem Ernst der Welt ein gutes Beispiel geben, Liebe untereinander zu haben.

Wo das ist, da spricht der, der den Schlüssel Davids hat, die Schlüssel zum Königspalast, zur Königsburg, deren Grund die Liebe gelegt hat, deren Mauern die Liebe gebaut hat und deren Zinnen die Liebe krönt. Jesus spricht zu einer armen Gemeinde auf Erden, daß er die Königsschlüssel hat und vor ihr hergehen und die Tore aufschließen wird zu dem Jerusalem, das so gewiß die Herzen erfreuen und voll befriedigen wird, als es von der ewigen Liebe gebaut und gegründet ist. Wenn er diese Tore aufschließt, wer mag zuschließen? Wenn er den klugen Jungfrauen, welche ihm nachgehen, in seiner Stunde die Tore zum Königspalast auf tut, so kann niemand ihnen den Eingang verwehren. Wenn er den törichten Jungfrauen sie zuschließt, wer mag sie dann öffnen? — Wir wollen es ja nicht leicht

nehmen, sondern vielmehr fragen: Wo kommt unsere Zeit hin in dreißig Jahren, nachdem so leer und so ganz ohne Gründlichkeit geurteilt wird? Es werden jetzt alle möglichen Schulen gegründet, um der weiblichen Jugend alle Bildung angeeignen zu lassen, und das Ende wird sein, daß man ihnen Christus aus dem Herzen nimmt. „Wenn du Christum weißt, so ist es genug, auch wenn du vieles nicht weißt. Und wenn du ihn nicht weißt, hilft dir alles nichts, was du weißt.“ (Bügelhagen) Er tut die Türe auf, auch den Jungfrauen des 20. Jahrhunderts. Wohl denen, welche unverwandt auf ihren König sehen! Wohl denen, die in seinem Hause wohnen, die loben ihn immerdar! Fromme Charaktere, das ist es, was wir jetzt brauchen. Heutzutage ist der, welcher ein Charakter ist, ein „Narr“; denn der einzige Charakter ist Charakterlosigkeit. Wer aber Christi Nachfolger sein will, muß warten, bis der Herr Christus die Königstore aufschließt. Was fragen wir dann nach denen, die uns die königliche Pforte der Aufklärung, der Bildung, des Wissens verschließen wollen? Jesus schließt auf, Jesus allein. Jesus schließt auch zu. Was hat die törichten Jungfrauen all ihr Wesen gefrommt? Was hat es ihnen genügt, daß sie statt des heiligen Oeles ihre eigene Weisheit zum Markte trugen? Da der König kam, war die Türe bald verschlossen. Ach, die Beweifung des Geistes und der Kraft steht eben immer wieder in der Betonung der alten Christusweisheit. Es ist traurig, daß man übersieht, daß es so nicht weitergehen will, daß immer und immer wieder neue Mittel gesucht werden, während doch das bewährte alte Mittel so mißachtet wird.

Der Herr spricht: „Ich weiß deine Werke. Siehe,

Ich habe vor dir gegeben die geöffnete Türe.“ (B. 8) Und nun soll die Gemeinde von Philadelphia der Menge nachschauen, die sie oft mißachtet hat. Jesus hat eine geöffnete Tür dieser Gemeinde gegeben, daß sie von weither kommen sollen und sehen, was er dieser Gemeinde beschert hat. „Ich weiß deine Werke.“ Ich weiß sie. Klein und unscheinbar, aber das Größte hast du erbracht in tätiger Liebe. Es war die Stetigkeit der Liebe, diese mit der mild glühenden Begeisterung verbundene Treue. Daß die Gemeinde immer wieder den Hoffnungsfaden spinnt, immer wieder nicht untersucht: wer hat gefehlt? sondern allzeit zum Vergeben bereit gewesen ist, das waren die Werke, mit denen die Gemeinde, ohne daß sie es recht wußte, diese arglose und absichtslose Liebe übte. Und Jesus hat die kleine Kraft wohl geehrt.

„Du hast eine kleine Kraft, aber du hast mein Wort gehalten und meinen Namen bewahrt.“ (B. 8 b) Eine kleine Kraft, so meinten die Menschen, eine kleine Kraft, so meinte auch die Gemeinde. Aber weil sie das Wort behalten und den Namen Jesu Christi innerlich gehalten hatte, so lag auf dieser Gemeinde die Verklärung der inneren Ruhe. Es ist in ihrem ganzen Wesen nichts Stürmisches, nichts Lastendes, sondern es ist die erprobte Treue, diese Einfalt und Schlichtheit, daß sie allen neuen Versuchungen gegenüber das alte Evangelium, das alte Bibelwort, den alten Christum behauptet. Sie war, darf ich so sagen, vielleicht etwas aus der Mode gekommen. Es lag auf ihrem Wesen etwas Alttertümliches. Wer aber ihr in die Augen blickte, der sah in ihren Augen das, was den Menschen nicht alt werden läßt. So wie vielleicht

aus unseren Kindheitstagen ein Christenmensch uns in der Erinnerung steht, nicht weise, nicht bedeutend, nicht gewaltfam, aber in der Liebe ergraut; wer ein gutes Wort wollte und einen freundlichen Blick, der fand ihn; wer einen guten Rat bedurfte, der bekam ihn und einen Gottessegens mit auf den Weg — mit einem Worte: „Du hast eine kleine Kraft, aber du hast mein Wort behalten und meinen Namen bewahrt.“ Es ist in dieser Gemeinde alles vereinigt, was einen Menschen zu einem christusmäßigen machen kann. Es war kein hervortretender Glanz, nicht ein Phänomen; aber die Treue hielt an, die Treue hielt aus; denn sie hielt sich an den Treuen. Und wenn man fragt: von welcher Kraft tust du das, immer ruhig und immer ruhig zu sein? Von welcher Kraft tust du das, daß du immer ruhig bist in deinem Glaubensleben und immer ruhig in deinem Liebesleben, — so zeigt sie uns den, dessen Wort sie behalten und dessen Namen sie bewahrt hat. Der selige Kögel hat kurz vor seinem Tode einmal in einem Gedicht eine alte Freundin seines Hauses gepriesen: wie wenn der Lufthauch über ein Resedabeet hinziehe, der würzige Duft alles erfülle, so sei diese Seele gewesen. So rührte Christus alle heimlichen Kräfte dieser Gemeinde, ihre verborgenen Güter, ihre so unscheinbaren und doch so reich gesegneten Gaben an. Und durch ihr ganzes Wesen gings: wie majestätisch ist doch Jesu Christi Stille! Daß wir auch noch so werden möchten, so daß um uns sich etwas verbreitete von dem stillen Frieden, der aus Jesu ist! Daß über unser ganzes Wesen sich etwas ergieße von der Herrlichkeit, die bei ihm ist! Es bleibt doch das Schönste im Leben, eine Abendland-

schaft zu sehen, über die die Sonne versöhnend leuchtet. Es sind dann auch alle Untiefen und alle Schluchten wie mit einem befriedigenden Licht übergossen. Es ist etwas Großes um ein Christenleben, wenn es sich zu seinem Ende neigt und es ist über ihm ganz hingebreitet der Schimmer der Vergebung. Ach, daß unser Leben noch einmal so werden möchte, so anspruchlos und doch allen Ansprüchen gerecht, so einfach und so arm und doch so vielen Reichtum darzubieten geschickt! „Sehet, welche Frauen sie haben!“ sagten die Heiden und haben es dem Christentum als Stärke zugerechnet, daß das schwache Geschlecht so einherging. „Du hast eine kleine Kraft,“ Gemeinde des Herrn, Kirche des Evangeliums! Wer aber mit der kleinen Kraft treu ist, Welch eine große Treue wird es sein!

„Siehe, ich habe gegeben solche, die dich einst gelästert haben in der Satansschule“ — wie wir es hatten in Pergamus, Smyrna und Ephesus — „die werden zu deinen Füßen mich anbeten über dem Wunder, daß ich dich lieben konnte.“ (B. 9) Das ist auch die Hoffnung für unsere ganze Entwicklung, daß sie einst kommen werden vom Morgen und Abend und darüber sich wundern zu den Füßen der verachteten Kirche der Reformation, wie sehr er sie geliebt hat. Nicht, daß wir jemandem den Beifall abnötigen, jemandes Lob erzwingen, aber daß wir jemand zur Anbetung Christi reizen, der bei uns und in uns Christi Kraft erfuhr, darum möchten wir den Herren bitten. Ja, es ist hoch an der Zeit, daß wir zweierlei lernen: Anspruchslosigkeit, weil wir alles haben, und Bereitschaft, allem zu

entsprechen, weil wir alles geben können, weil im Frieden Christi alles liegt. Daß der Herr doch selbst mit uns sein möge und uns auch noch zu solchen Charakteren gestalte, die da in ihm alles haben und durch ihn alles geben können! Daß wir auch solche Menschen werden möchten, an denen man erkennt und stets erfährt: wer da nichts hat ohne ihn, der wird alles empfangen in ihm. So kommet denn zu uns und sehet, wie freundlich der Herr ist! Trauet ihm, denn der ist ewig wohlberaten, welcher mit ihm ist eins geworden.

Das also wird das Große sein, daß am Ende der Tage diejenigen, welche viel zu sein sich dünkten, vor der Gemeinde anbetend niedersinken werden als dem Abglanz der Herrlichkeit dessen, der klein war, damit er groß würde. Das ist doch das Allergrößte und Seligste, daß noch hier auf Erden ein endlicher glänzender Sieg der gerechten Sache erfolgen soll. Nicht alle, aber etliche von denen, die dich verlästert haben, werden kommen und anbeten zu deinen Füßen und erkennen, wie sehr Ich dich geliebt habe. Und wenn diese Zeit der Versuchung um ist, so will Gott sie noch ganz anders trösten. Die Gemeinde sollen solche Erfahrungen heimsuchen, daß aus Feinden Freunde geworden sind, daß die stille verborgene Macht des Christentums doch immer wieder anerkannt und gepriesen werde. Man wird um der Gemeinde willen zu Christus kommen. Man wird vom Abglanz auf das Licht selbst schließen.

Weil die Gemeinde sein Wort bewahrt hat, will sie Christus auch bewahren in der Stunde der Versuchung, die über die ganze Welt kommen soll, in den Tagen,

wo, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden. (B. 10, Matth. 24, 24) Die Gemeinde von Philadelphia empfängt hier auf Erden manche Freundlichkeit von ihren Feinden. Es wird ihnen sauer genug werden; aber manche Anerkennung wird doch gezollt werden. Manches Lob aus Feindes Mund als aus dem Mund von Besiegten der Gemeinde wird der geheimen Kraft des Christentums geschenkt werden. Das soll ihr ein teures Unterpfand sein, daß sie auf dem rechten Weg sich befindet. Sie braucht auch solche Aufmunterung; denn es werden über sie die Tage kommen, die ihr nicht gefallen. Ueber den ganzen Erdkreis wird der Herr seine Versuchung senden, schwere, bis ins Mark reichende Anfechtungen kommen lassen, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten an ihm irre werden. Hier kann die Gemeinde sich nicht mehr selbst halten. Wenn der Herr sie nicht hält, dann muß sie auch die Beute der Verzweiflung werden. Christus weis sagt also der Gemeinde, daß eine Zeit kommen wird, wo auch sie an ihm irre wird, so gewiß die Jünger in Gethsemane ihn verließen und flohen. Aber er will in dieser Stunde der Versuchung, die schnell über den ganzen Erdkreis kommen wird, wo er ausgehen wird, die Spreu vom Weizen zu sondern, seine Gemeinde behalten und bewahren. Plötzlich wird die ganze Welt sehen, wie diese verachteten Leute jetzt in der Versuchungszeit erhalten werden. Das gilt auch jeder einzelnen Seele. Denn wer von uns die letzten Dinge hier auf Erden nicht mehr erlebt, der muß sie eben erleben in der Privatform. Das Kommen Jesu Christi muß ich erleben in jedem Fall, ob ich es erlebe als Lebendiger oder als

Sterbender. Wir werden nicht zuvor kommen denen, die da schlafen. Andererseits werden wir es aber auch nicht leichter haben als die, welche nach uns kommen; denn es ist nicht möglich, daß einem Menschen die bange Not der Zukunft erspart werde. Das Ende aller Dinge muß jeder Mensch an seinem Herzen erfahren, die Schrecken des Abfalls, die Furcht vor dem Erkalten der Liebe, die Furcht vor der Laueheit. Jeder Christ muß alles, was die letzten Dinge betrifft, in seinem Leben durchkosten. Die einen werden es erfahren im Schauen; die andern, wenn ich so sagen darf, müssen es erfahren im Glauben; die einen von außen nach innen, die andern von innen nach außen. Was hier der Herr der Gemeinde sagt, gilt jeder Seele von uns, die wir wohl alle kaum die Endzeit erleben werden. Auch wir werden in die Stunde der Versuchung kommen, wo wir geneigt sind, ihn zu verlassen, wo wir zweifeln daran, ob er in der entscheidenden Stunde auch der ist, als den er sich geben wird. Da wolle er uns nicht entfallen lassen von des rechten Glaubens Trost. Wem hier auf Erden das göttliche Wort in seiner ganzen Fülle als Wahrheit galt, den wird dies göttliche Wort auch erhalten in der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird.

Vielleicht hat dadurch die Lehre von den letzten Dingen etwas gelitten, daß man sie bloß als in der Zukunft der ganzen Weltgeschichte gelegen angesehen hat. Die letzten Dinge gehören auch in die Geschichte unseres Herzens; der Zweifel im eigenen Herzen, das Entfallenkönnen von Christo, das

Erkalten der Liebe angesichts des Schweigens Gottes zu aller Ungerechtigkeit, das Erkalten unseres gesamten Innenlebens, da ja die Welt weiter geht, als ob kein Gott wäre. Und wenn uns auch einmal das Christentum schal zu werden droht, wenn wir in die größten Zweifel kommen, warum eigentlich der Mensch geboren ist u. a., dann wolle er uns bewahren in der Stunde der Versuchung und uns an dem genügen lassen, was für uns wichtig ist. Die geheime Macht des Christenlebens ist groß; sie zwingt auch die Feinde zu Boden. Die geheime Macht des Christentums ist groß; sie zwingt Jesu Christi Treue in die Stunde der Versuchung hinab. Das ist das Große: bei jedem Christenmenschen, auch bei denen, welche ohne Zweifel durchs Leben zu gehen scheinen, sei es, weil sie so gnädig von Gott geführt sind, sei es, weil sie überhaupt nicht denken, kommt eine Stunde, wo ihnen alles, was sie bisher geglaubt haben, als fragwürdig erscheint. Jeder kommt einmal in irgend eine Lage, wo ihm Christi Wort und Christi Lehre bedenklich erscheint, z. B. „Konnte der, der dem Blinden die Augen geöffnet hat, nicht machen, daß auch dieser nicht stirbe?“ Gerade am Grabe geht es manchen Menschen am schwersten, an Christi Allmacht zu glauben; denn gerade da, wo er einen Beweis seiner Wunderkraft geben könnte, gibt der Herr ihn nicht. Es stirbt der Christ wie der Heide. Beide werden in die Erde gesenkt. Wir werden manchmal uns fragen müssen, warum dies? Oder: warum gibt die Schrift über ganz bestimmte Dinge keinen bestimmten Aufschluß? Die gewöhnliche Antwort: „Weil sie nicht die Neugierde, sondern die Heilsbegierde des Menschen befriedigen will,“ diese Antwort genügt eben

nicht. Oder: hier hast du z. B. einen Menschen, von dem du ganz gewiß weißt, daß er nicht mit Christo in Zusammenhang steht, und er ist als Ehrenmann in jeder Beziehung zu bezeichnen. Hier hast du einen Menschen, der mit Christo sein möchte und überall tritt seine Schwäche hervor. Man sucht zu helfen und sagt: „Er ist unbewußt weit mehr von Christus beeinflusst, als wir glauben, während der andere ferner ist von Christus, als es den Anschein hat!“ Es kann möglich sein, daß eine Diakonisse einen Arzt kennen lernt, der weit treuer ist in seinem Beruf, als der Geistliche. Oder: woher kommt das, daß dem einen nichts zuviel ist und dem andern leicht etwas zuviel wird? Gibt's denn doch eine Sittlichkeit ohne Christus? Ja, es gibt eine Sittlichkeit ohne Christus, wie es heißt: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich.“ (Luk. 9, 50) Und dabei muß man auch noch sagen, daß man bei einem Christenmenschen weit schärfer sieht. Oder: ob denn wirklich dem Christentum noch eine Zukunft beschieden ist? Es ist doch nur ein scheinbarer Gewinn, was die Mission austrägt. Was sie draußen erarbeiten, verliert man innerhalb.

Solche Fragen geben weit mehr zu denken, als man manchmal sich gesteht. Das sind Rätsel; da ist ein einfaches Schweigen am Platze. Das sind Stunden der Versuchung, die über jeden Christen kommen müssen. Da will der Herr den Einfältigen es gelingen lassen. Er will sie bewahren in der Stunde der Versuchung. Er wird und will sie daran festhalten heißen, daß am Ende seine Wege alle klar sein werden. Mit einem Wort: Er will sie ein einziges lehren, was so schwer gelernt ist, das göttliche

„Noch nicht“, diese Bescheidung des Glaubens, der da spricht: „Dennoch bleibe ich stets an dir.“ (Psalm 73, 23) Warum Gott in einer Zeit, wo man Festigkeit brauchte, alles so ins Wanken geraten läßt? Ich weiß es auch nicht, aber das weiß ich: wer sein Wort behält, wird auch behalten in der Stunde der Versuchung; den wird der Herr bewahren, daß er nicht fällt. Daß ein Christenmensch gewiß durch alle Zweifel zu einem großen, festen Glauben kommen kann, das wissen wir und daran sollen wir uns genügen lassen. Der Herr wird sich nicht einlassen mit allerlei Erläuterungen und Verteidigungen. Er will und verlangt Kindesglauben; er stärkt diesen Glauben durchs Wort und mehrt ihn immerfort. Es können Zeiten kommen, da wir nicht wissen, wo aus noch ein. Es können auch Zeiten kommen, wo uns Christi Gnade ganz lästig wird. Wer aber dann sein Wort behält, auch wenn es ihm noch so schwer wird, den wird das Wort behalten. Die einen gehen aus der Versuchung mit gebrochenem Mute hervor; weil sie nichts bewahrt haben, konnten sie auch nichts bewahren. Die andern gehen aus der Versuchung mit neuer Kraft hervor; denn sie wissen, „Aus sechs Trübsalen hat mich der Herr errettet und in der siebten wird mich kein Uebel rühren.“ (Hiob 5, 19)

Am Ende wird der Herr die also fest gewordene Seele zum Pfeiler machen im Tempel seines Gottes. „Ich will ihn zum Pfeiler machen in der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, das vom Himmel auf die Erde herniederkommt“ (Vers 12). Er will den beharrlichen Christen zu einer Säule machen, auf ihn

den Namen seines Gottes und Christi Namen schreiben und endlich den Namen der Gottesstadt.

Der Herr sagt hier nicht: „Meines Vaters“, sondern „meines Gottes“, also auch in der Ewigkeit ist doch noch eine gewisse Unterordnung Jesu Christi unter seinen Vater. Gott ist er und Gott ist sein Vater. Aber Jesus wäre nicht Gott, wenn er es nicht vom Vater her wäre. Darum nennt der Herr Jesus hier ihn „seinen Gott“ und zeigt also, daß auch in der Ewigkeit zwischen ihm und seinem Vater ein Unterschied, nicht des Wesens, aber der Würde ist, so gewiß der Gebende höher ist denn der Empfangende.

Und in diesem Tempel meines Gottes, in dem ich Priester und Opfer zugleich bin, in diesem Tempel will ich solche Leute zu Pfeilern machen, zu tragfähigen, den Tempel zierenden Pflastern (Vers 12). Das gibt uns wieder einen neuen Aufschluß für die Geheimnisse der göttlichen Welt. Droben gibt es etliche, und das sind die meisten, die da als in den Bau eingefügte Steine selig sind, aber nichts weiter. Aber es wird Leute geben, die da als Pfeiler den Tempel heben und tragen. Leute, die hier auf Erden den Glauben sonderlich bewahrt haben, werden droben in der Ewigkeit Säulen werden und auf diesen Säulen wird der Name Gottes stehen. Das will heißen: es sind Säulen, Gotte angenehm, die seinen Bau tragen. Und es wird auf ihnen stehen der Name Jesu Christi, der neue. „Ich will ihnen geben meinen Namen, den neuen, d. h. den Namen des vollendeten und vollendenden Christus; den Namen des Tempelherrn, den Namen des Tempelbaumeisters und Vollenders und den Na-

men der Tempelstadt, des Gottesreiches. Drei Namen: Der Name des Königs, des Königssohnes und des Königtums. Darum sollen wir wissen: Wer hier auf Erden kämpft, wird droben auch mit ihm gekrönt. Es werden hier auf Erden von der Gemeinde von Philadelphia Lichter ausgehen und manche, die dies Licht empfangen, werden droben demselben danken. Aber auch im Himmel wird ein Unterschied sein. „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne.“ (1. Kor. 15, 41). Es wird auch droben ein bestimmter Unterschied sein. Ihrer etliche werden den Tempel halten und werden Säulen und Tragbalken sein. Wir können freilich nicht darum bitten, dürfen es auch nicht. Das wäre Vermessenheit und Frevel zugleich. Aber darum dürfen wir bitten, daß der Herr uns wenigstens einen Raum in dem Tempelbau gönne, wenn auch keinen hervorragenden. — Droben wird auch kein Leid mehr sein. Wir werden uns freuen über alles, was geschieht. Ja, droben wird auch noch ein Fortschritt sein. Mancher Stein kann mit der Zeit auch noch ein Halt für andere werden.

Wir schließen und sagen: Der Gemeinde seiner Liebe gehört die Liebe der Ewigkeitsgemeinde. Die Gemeinde seiner Liebe hat hier auf Erden alles in seinem Geist und in seinem Sinn getan. Wo ihr eine offene Tür ward, da hat sie gearbeitet, solange ihr Tag wahrte. Wo sie Widerstand fand, ist sie nicht ermattet; sie hat nach außen die Liebe gepredigt und nach innen sie nicht verkürzt. Ihr Schein war ein milder nach außen und erwärmte zugleich drinnen. Es war ihr ganzes Wesen einfältig, aber

treu; gering nach außen scheinend, aber mit tiefgehenden Ergebnissen. So ist dieser Gemeinde, die da war, was sie hieß und hieß, was sie war, eine Gemeinde der brüderlichen Liebe, zum Dank dafür die Liebe der Ewigkeitsgemeinde geworden. Hier auf Erden bewahrt, wurde sie auch dort bewahrt. Stunden der Versuchung kamen über sie und sie hat in der Kraft Christi alles überwunden. Und während andere Christenmenschen aus der Versuchungsstunde, wenn auch nicht mit Niederlagen, so eben doch nur getröstet hervorgehen, ist sie aus der Versuchungsstunde stärker, innerlicher, bedeutender hervorgegangen. Darum soll sie die Liebe der Ewigkeitsgemeinde sein. Um sie schart sich der Dank aller Geretteten. Ihr ewiges Licht neidet niemand, der unter seinem zeitlichen Einfluß gestanden ist. Ihr ganzes Lieben trägt das königliche Gepräge, den Ausdruck des königlichen Herrn, des königlichen Sohnes und der königlichen Stadt. Er, der die Schlüssel Davids hat, die Schlüssel zur Königsburg, ist mehr denn David. Er führt ein zum Königstor der Ewigkeit. Er führt ein in die königlich geschmückte Stadt, in der Zeit und Ewigkeit eins geworden sind und tut dies alles durch seinen neuen Namen, den Namen des vollendenden Mittlers. Ob unser Gebet vielleicht daran hinreichen darf, dieser Gemeinde ähnlich zu werden oder ob wir uns nicht mit dem Los der Gemeinde von Smyrna recht zufrieden geben sollen? Ob wir um mehr Geistesgaben bitten sollen? Wir wollen doch nur um eines bitten, daß das Samenkorn nicht dreißig-, nicht sechzig-, nicht hundertfältig Frucht trage, sondern daß es überhaupt Frucht trage. Seligkeit und Herrlichkeit — in diesen beiden liegt

die Zukunft des Christenmenschen. Alle, die herrlich sind, müssen auch selig sein, aber nicht alle, die selig sind, werden herrlich werden. Es kommt nicht darauf an, daß wir herrlich werden einst, aber daß wir selig werden. Es kommt darauf an, es ist wohl nützlich und sehr not, ja, sehr not; denn es kann Menschen geben, die da glauben bereits selig zu sein und werden es nicht. Amen.



Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodicea:

Und dem Engel der Gemeinde zu Laodicea schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes:

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbart werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.

Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig und tue Buße!

Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfе an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem

werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!
Offenbg. 3, 14—22.

Einleitung. Anders noch wie die Gemeinde von Sardes ist die letzte Gemeinde, welche uns vorgehalten ist, die Gemeinde von Laodicea. Bei der Gemeinde von Sardes heißt es, daß sie, sobald ihr Scheinwesen vorüber sei, mit Kraft wieder erstehen könne: „Du hast den Namen, daß du lebst und bist tot. Sei wacker und stärke das andere, das sterben will!“ (3, 1 u. 2) Wenn sie wieder erwacht aus dem Taumel und Traum ihres Scheinwesens, wenn sie kleine, aber völlige Werke tut, dann wird sie wieder die alte Kraft bewähren. Bei der Gemeinde von Sardes ist also nur gegen das Scheinleben geredet. Und dieses Scheinleben ist immerhin ein Zeichen, daß auch wirkliches Leben vorhanden ist; denn wo Schein ist und Schatten, da muß auch Licht sein. Aber bei der Gemeinde von Laodicea ist es so, daß man für sie ein „zu spät“ sagen muß. Sie ist die Gemeinde, die im Schein nicht mehr lebt, die äußeren Eigenschaften des Christentums besitzt, ohne auch nur eine einzige innere Zugabe. Sie ist die Gemeinde, die vor allen Dingen die Eigenschaft der Armut nicht mehr hat und der Erkenntnis derselben. Es ist schwer, Sardes und Laodicea auseinanderzuhalten, wie es auch nicht ganz leicht ist, Smyrna und Philadelphia auseinanderzuhalten. Bei Smyrna ist alles dürftiger, bei

Philadelphia alles inniger, brünstiger, leuchtender. Bei Sardes sind alle guten Gaben vorhanden, zum Teil auch schon ausgewirkt; nur ruht auf der Gemeinde der Bann der Phrase, welcher abgeschüttelt werden muß, damit die Gemeinde wieder werde, was sie sein könnte und war. Bei Laodicea hat das Wasser, das doch von Natur kalt ist, seine Natürlichkeit verloren, aber die Erwärmung durch die Kraft des heiligen Geistes nie gewonnen. Nun ist das Wasser nicht mehr kalt, nicht mehr natürlich beeinflusst und so ist es zur Unnatur geworden, die dem Herrn so grauenhaft ist, daß er es ausspeien will. Wenn das Wasser kalt ist, so wie es aus dem Felsen springt, so ist doch natürliche Frische vorhanden. Wenn das Wasser heiß ist, dann ist es ganz seiner Natur entkleidet durch ein heimliches Feuer und dessen Kraft. Das sind zwei Extreme: Natur und gnadenhafte Verklärung. In der Mitte aber steht, was weder natürlich noch gnadenhaft, sondern un-natürlich ist, das Laue. Und diese Gemeinde ist ganz gewiß mit Absicht an den Schluß gestellt. Sie gibt räumlich und innerlich der Gemeinde von Ephesus die Hand. Es wird ein Brief des Apostels Paulus an die Laodicenser erwähnt. Entweder ist der Brief verloren gegangen, oder es ist der Epheserbrief. Die letzte Meinung möchte ich vertreten. Daß der Apostel Paulus auch einen Brief an Laodicea gerichtet hat, ist bekannt; denn Kolosser 4, 16 ist davon die Rede. Nun ist der Epheserbrief der einzige Brief St. Pauli an eine Gemeinde ohne persönliche Beziehung. Da ist kein Grüßen, keine Bezugnahme auf gewisse Vorgänge in der Gemeinde, so wie in den Korintherbriefen auf das schändliche Leben dessen, der mit seiner Stiefmutter

in verbotener Ehe lebte, im Römerbrief auf die Stellung des Glaubens zu den Werken, im Philipperbrief auf die Feinde des Kreuzes Christi. Während also in jedem Briefe Anspielungen auf Dinge, die in der Gemeinde selbst vorgingen, sich finden, ist dies im Epheserbrief nicht der Fall. Daraus sehen wir, daß der Epheserbrief nicht bloß an die Epheser gerichtet ist, sondern doch vielleicht auch an die Laodicäer. Also ist es gewiß vom Herrn Christus so gewollt, daß an den ersten Brief in diesem heiligen Kreise, an den der Gemeinde von Ephesus, sich der letzte Brief an die Gemeinde anschließt, welche mit der ersten einen paulinischen Brief erhalten hatte. Es ist Gottes Wille, daß die ersten und die letzten einen Zirkularbrief empfangen haben. Was hat Ephesus aus diesem Brief gelernt und wie wenig hat diese von Epaphras gegründete Laodiceische Gemeinde aus diesem Brief gelernt! Ja, das ist es, was die Gemeinde am meisten heimsuchen mußte, wenn überhaupt noch etwas an ihr zu retten war, daß Jesus Christus in all seinen Grüßen an sie nichts mehr von Barmherzigkeit durchsehen läßt, sondern daß er anfängt mit erschütternden Worten.

„Das sagt der Amen.“ (B. 14), d. h. der Mann, bei dem Wort und Werk eins ist, „Amen“. Wenn ich einmal sage: „Ich werde ausspeien aus meinem Munde,“ dann tue ich es auch gewiß. Es ist mit andern Worten Judas Ischarioth im Gemeindefreis gestanden. Judas Ischarioth! Jesus hat über ihn das verurteilende Wort gesprochen: „Sohn des Verderbens, Kind des Verderbens“ und hat doch ihm geraten, ihn gesucht. So hat er auch der Gemeinde das Ver-

dammungsurteil gesprochen und hat doch zuletzt ihr geraten: „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.“ (V. 18) Die Gemeinde kauft sich nichts mehr. Judas war bereits der Sohn des Verderbens, das Kind des Todes, „das Kind des Verderbens“. Das ist keine Milde rung, wie Luther meint, sondern vielmehr eine Verschärfung. Aber obwohl der Herr Christus Joh. 17, 12 von ihm, als von dem Kind des Verderbens redet, hat er doch noch um seine Seele geworben. — „So spricht der Amen“, der da Amen heißt, treu und wahrhaftig, so spricht der Gott, der die ganze Treue in sich faßt, der Zeuge deiner Entwicklung, der Unbestechliche, der zugleich der Herr ist über alle Kreaturen. Was ich sage, das ist wahr; denn ich bin Amen, treu und wahrhaftig; was ich aber wahr sage, das führe ich auch aus, denn ich bin die Herrschaft über alle göttlichen Geschöpfe.

„Ich weiß deine Werke, daß du weder ablehnend bist, weder dich entschieden gegen mich äußerst, noch entschieden für mich glühst.“ (V. 15) Du bist lau. Das widerspricht dem nicht, was ich vorhin jagte. Bei allen Anfängern heißt es: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich“, aber bei den Fortgeschrittenen: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich“. So bei den Pharisäern, so bei allen, die so lange in seiner Gnade bereits standen und sich nicht entschieden haben. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich“, das ist die Lauheit, welche noch

weit gefährlicher ist als die Halbheit. Das ist der Unterschied zwischen Sardes und Laodicea. Die Gemeinde von Sardes ist halb, aber sie hat noch die Kräfte, die andere Hälfte hinzuzufügen. Die Gemeinde von Laodicea ist lau und braucht gar nichts mehr in ihrem Herzen. Die Gemeinde von Sardes war tot und kann zum Leben erweckt werden; die Gemeinde von Laodicea kann ganz ruhig sein: wenn man ihr vorhält: „Du bist kalt,“ kann sie ruhig sagen: „Ich bin lau.“ Und wenn die Feinde sagen: „Du brennst für deinen Herrn“, so sagt sie auch: „Ich bin lau“, und kann hinweisen bald auf ihre Stimmung für ihn, bald auf die gegen ihn. Zu den einen sagt sie: „Ich tue, was ich kann“ — und wenn die Feinde spottend sagen: „Du bist auch mit dem Jesu von Nazareth“, kann sie hinweisen auf ihre Abneigung gegen den Herrn. Das sind die Leute, die es doch fertig bringen, Christi Wort Lügen zu strafen: „Niemand kann zweien Herren dienen“, weil sie sogar noch einem dritten Herrn dienen. — Die Lauheit also will der Herr hinaus tun aus seinem Munde, wie man das laue Wasser zu nichts anderem verwenden kann, als es aus seinem Munde wieder hinauszutun. So will er, dem die Gemeinden ins Herz geschrieben sind und der die Gemeinden einst bekennen will vor seinem Vater, dieses Wort vor seinem Vater einfach auf die Erde fallen lassen. Während er bei allen andern sechs Gemeinden, auch bei der Gemeinde von Sardes, gewillt ist, sie einmal vor seinem Vater zu bekennen, während er bei der Gemeinde von Ephesus nur den Leuchter hier auf Erden umstoßen will, will er für die Gemeinde von Laodicea kein Bekenntnis ablegen. Er will sie ausspeien aus

seinem Munde. Es wird sie das auch noch nicht rühren. Christus, der Herr, verzweifelt an dieser Gemeinde, weil sie die Zeit, darin sie heimgesucht wird, nicht erkennt. Die Kälte tritt manchmal im Christenleben ein; aber ein warmer Zug des heiligen Geistes kann das Erfaltete wieder erwärmen und das Erstorbene wieder beleben. Wo aber die Lauheit ist, da ist alles umsonst. Diese Lauheit hält das eigene Wesen allein für das zu Recht bestehende, weil ihr auch die wenigsten Versuchungen entgegentreten. Lauheit hat wenig Versuchungen, eigentlich keine. Sie hat keine Versuchung zum Abfall; denn sie ist bereits abgefallen. Sie hat auch keine weitere Versuchung, dem Herrn nachzufolgen; denn sie glaubt sich ganz mit ihm eins. Lauheit ist die vollkommene Unempfindlichkeit gegen das Wort der Strafe, das sich Verhärten, weil man sich übersättigt hat am Wort der Milde. Es ist bis zu einem gewissen Grad gekommen und dann ist Stillstand eingetreten, und dieser Stillstand ist das Verhängnisvollste im Christenleben, wovor Er uns in Gnaden bewahren wolle.

Der Herr hat von den Kalten und Warmen gesprochen und die Lauen aus seinem Munde auszutun gedroht. Er kann die Kalten erwärmen, daß sie auflöhen ihm zur Ehre; er kann die für ihn Erglühten mäßigen, daß alles menschliche Eifern und menschliche Begeisterung vergehe. Er kann die Lauen nur noch retten, wenn sie ihm ihre Not klagen, weil sie dieselbe wahrlich empfunden haben.

Es ist etwas Furchtbares, daß das letzte Wort

des Herrn an seine Gemeinde ein zermalmendes sein muß: „Du bist weder kalt noch warm, aber bei dir sagst du: „Ich bin reich und immer reicher geworden und bedarf nichts mehr.“ (B. 17) Das sind die Lutheraner, die den Geist Luthers verleugnen; die Christen, welche mit gebrochenen Schwertern und Schilden den Geisteskampf aufnehmen und wäghen, daß sie also noch siegen werden. Es spricht die lutherische Kirche in manchen ihrer Vertreter: „Wir sind reich, wir sind im Laufe der Jahrhunderte noch reicher geworden, wir bedürfen keiner Veränderung mehr.“ Es spricht manche Seele: „Ich bin reich und werde immer reicher. Es mangelt mir an gar nichts mehr.“ „Und du weißt es gar nicht“, spricht der Herr, „daß du bist der Elende, der Blinde, der Bettler.“ Wenn auf dieser Welt Armut ist, so hast du sie, wenn Dürftigkeit ist, so ist sie dein Teil, wenn Blindheit beklagt wird, so findet sie sich bei dir, und das wird der Gemeinde gesagt, die da im Ueberfluß schwelgt; denn der Feind hat ihr solche Schätze dargeboten, welche sich unter der Hand in Kohle und Asche wandeln. Der Feind hat ihr die prunkenden Gewänder und Kleinodien angetan, die sich im Lichte seines Urteils in armselige Gespinste verwandeln. Es ist etwas furchtbar Eingreifendes mit dieser Kritik des Herrn Jesu, wo er so alles, alles zerstört. Es fehlt dieser Gemeinde der Reichtum des Glaubenslebens, die Herrlichkeit der Glaubensgerechtigkeit. Es fehlt ihr die alles bedeckende Liebe Jesu Christi und das geschärfte Auge, das die Mängel und Makel vor ihm entdecken könnte. Das alles ist ihr abhanden gekommen, während sie Christo nachfolgte. Sie hat die äußeren Erfolge verzeichnet und äußeres Wachstum

gesehen, aber sie hat vergessen, daß die Wurzeln des Christentums in die Tiefe gehen. Die Arbeit, welche nur in die Weite geht, schwächt und entnervt. Sie ist über all ihren Erfolgen trunken geworden und so ist das Wort vom Kreuze ihr eine Mär, welche ihr nimmer zusagt. Daß diese beglückte Welt einen Kreuzesgott ehre und daß dieses Herz am Kreuze Frieden finden soll und daß es nicht anders als durchs Sterben gehe, das war der Gemeinde je länger, je mehr verhüllt.

Ach, daß wir auch für uns die Bußglocke möchten läuten hören! Wir sprechen wohl von dem Reichtum der Erkenntnis, von vielleicht noch geehrten Namen, von unserer geordneten Art. Ach, ob es nicht Formen sind, aus denen der Geist längst entwichen ist? Ob nicht die große geistige Lauheit unter uns so überhand genommen hat, daß der Herr, unser Heiland, von uns gewichen ist? Nur noch einmal ein befreiender Lufthauch, daß er noch einmal anpochen wollte um die Mitternacht an die Türe, die uns von der Ewigkeit scheidet; denn das ist ja das einzige noch, was uns von der Ewigkeit scheidet, dieses bald in Asche und Lohe vergehende armselige Gerüst, von dem Paulus sagt: „Dieser Welt Gerüste fällt bald dahin.“ (1. Kor. 7, 31) Daß er noch einmal hintreten möchte, anpochen mit dem Ernste der Ewigkeit: „Siehe, vor der Türe, die Zeit und Ewigkeit scheidet, stehe ich“ — ein Moment und ich erbreche die Türe. Was wird es dann sein, das du bereitest hast? Noch eine kurze Zeit und die Türe, welche Zeit und Ewigkeit scheidet, ist aufgetan und die Zeit rückt in die Ewigkeit hinein. Nur noch eine kurze Zeit und unser ganzes Leben steht vor

ihm allein. Jetzt ruft der Laue: Gebt mir meine Gedanken, daß ich mich ihrer tröste! denn ich bin reich. Gebt mir meine Phantasien, meine Illusionen, gebt mir sie wieder, denn ich bin sehr groß durch sie geworden! Jetzt, ruft er, laßt mich zu all meinen Plänen gelangen; die werden es ausweisen, daß ich nichts mehr bedarf. Ich habe abgeschlossen mit dem Glauben, darum bedarf ich auch nicht mehr des Hoffens. Ich habe ein wohlgeordnetes Leben in sogen. Barmherzigkeitsübung, was brauche ich noch mehr? So ruft der Laue wohl jetzt, und jetzt stellen sich ihm alle diese Gedanken, diese Selbstbetrügereien noch zu Dienst. Aber wenn die Lüre der Ewigkeit aufgetan sein wird, und er ausgetan, dann wird er vergebens rufen. Darum bitten wir in dieser Stunde: „Statt, daß du uns hinaustust aus deinem Herzen, aus deinem Munde, erbarme dich unser und gib uns noch einmal, ob wir es nicht hören möchten, aus dem Worte des Lebens deinen Rat, den dreifachen väterlichen Rat, den du der Gemeinde von Laodicea dargereicht hast! Laß uns erkennen die heimliche Weisheit, daß wir aus dieser Trägheit noch einmal erstehen, die Lauheit noch einmal entfernen, daß wir, ehe wir sterben, noch flug werden hienieden.“

Und er rät der Seele, daß sie umsonst kaufe das bewährte Gold. (B. 18) Er rät der Seele, daß sie zu ihm komme und die Schätze wieder nehme, die in Drangsalshitze, im Trübsalsfeuer, in der Läuterung des Todes die Probe bestanden. Er rät der Seele, daß sie um ein gutes Wort die reichen Gaben seines Hauses kaufe, das im Feuer siebenmal bewährte Gold. Gehe hin, du Gemeinde des guten Bekenntnisses: Was dei-

nen Vätern das Teuerste gewesen ist, was ihnen lieber war als Silber und Gold, um was sie Heimat und Haus verlassen, was sie nimmer lassen möchten noch könnten bis in den Tod, das laß dir geben, das kaufe! „Wache auf, du Geist der ersten Zeugen!“ — daß noch einmal auch bei uns das Gold durchs Feuer bewährt, alles gelte, das schon vielen von uns hinüber zum ewigen Leben geholfen. Ach, daß wir uns erinnern möchten in letzter entscheidender Stunde des teuersten Goldes, das da gerecht macht und bleibt, wenn alles gelassen werden muß, das die Seele in der letzten Stunde so beseligt, daß sie im finsternen Tale als Be-reichert heimwärts zieht.

Und er rät weiter, daß die Gemeinde anlegen möge weiße Kleider. (B. 18), — die da so wohl bekleidet mit ihren Tugenden und Trefflichkeiten zu sein wähnt, — damit ihre Schande nicht offenbart werde. Das sind die weißen Kleider, welche nie veralten, nie ihren Glanz und Schimmer verlieren; das sind die weißen Kleider, die dem heiligen Seher droben das anbetende Rätsel aufgeben: „Wer sind diese, mit weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?“ (Offenbg. 7, 13) Man kann sie haben jeden Tag und jede Stunde; es sind die weißen Kleider, die in großer Trübsal mit dem Blute des Lammes gereinigt sind; die Christenpersönlichkeiten, welche alle ihre Gewänder verbrannt haben als nichtig und eitel, und seiner Unschuld Seide anlegten. Was ihnen Gewinn war, haben sie geopfert. Ihre Lieblingsgewänder, ihre Lieblingsmeinungen, ihre Lieblingstugenden und Lieblings-sünden haben sie hingegeben. Dafür gab der Herr ihnen

sein Gewand, gewoben von Treue und gewaschen in seinem Blute.

Und endlich, „weil's die größte Plage, wenn am Tage man das Licht nicht sehen kann“, weil es das größte Weh ist, wenn man blind durch diese farbenreiche, sonnenbeglänzte Welt hinzieht, und die größte Gefahr, wenn man durch diese an Schluchten und Abgründen so reiche Welt blind hindurchgehen muß, weil es das größte Weh ist, mit getrübttem Blick die Gaben der Welt zu schauen und mit gehemmtem Auge an tiefen Abgründen entlangzugehen, soll die Gemeinde die Augensalbe seines Wortes kaufen (B. 18). Das wolle er uns am ersten wieder schenken. Wir begehren selbst nicht das Gold des Glaubens, noch das Gewand der Gerechtigkeit, wenn uns nur die Augensalbe zuteil wird aus seiner Güte, durch deren Kraft unsere Väter immer wieder hineinsahen in diese hoffnungsvolle, aber auch abgrundtiefe Welt. Was hat unseren Vätern den nüchternen Blick gegeben, daß sie Gefahren weisfagen konnten, wo andere keine sahen? Was hat wiederum unsere Väter so froh und trozig gemacht, daß sie von Freuden sprechen konnten, wo andere nur Weh sahen? Sie hatten ihre Augen mit der Augensalbe des göttlichen Wortes bestrichen, mit der Salbe, die er seinem Volke gibt, wenn es ihn darum bittet. Das ist lutherische Art, in dieser Welt die Gnade Jesu Christi anzuerkennen und sie doch für eine viel umdrohte anzusehen. Das ist lutherische Art, in dieser Welt nicht bloß ein Zammertal zu sehen, sondern ein das Paradies und seine Herrlichkeit vorbildendes Wesen, aber auch ein das Paradies und seinen Frieden herbei sehnen lassendes Wesen.

Dreierlei bitten wir also vom Herrn: Er wolle uns das Gold geben, welches der Reichtum unserer Väter war, welches sie in den Schluchten und Klüften der Gebirge verbargen, da sie von falschen Freunden bedroht waren, das sie, wie die Gemeinde von Smyrna, in ihres Herzens Grund geheim hielten, seinen Namen und Kreuz allein. Wir bitten, daß der Herr die nie veraltenden Kleider, welche durch die Wüstenfahrt unseren Vätern so lange Zeit gereicht haben, auch uns anlegen wolle. Israel ging durch die Wüste im Glanze der Verheißung; ihre Kleider waren nicht alt geworden und ihre Schuhe nicht zerfallen. Der Herr gebe für die uns noch bleibende Zeit unseres Lebens dieses Kleid auf die Wanderschaft mit, das Kleid, welches er uns aus Güte bereitet hat, das Kleid, welches hier Ehre, dort unsere Freude sein soll! Vor allem aber bitten wir: Jesu, gib gesunde Augen! „Eins ist not, ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch!“ Daß er unsere Augen noch einmal frei machen möge von all dem, woran wir uns den Tod gesehen haben, daß er unsere Augen scharf und wacker machen möge, bis sie unverrückt auf der Heimat ruhen.

„Die, welche ich lieb habe, die überführe ich, die führe ich als Kinder.“ (B. 19). Es liegt der Ton im Urtext auf dem ich, so ganz bestimmt. Wen die Welt lieb hat, den läßt sie in seiner Lauheit, Halbheit, Torheit. Sie lobt ihn, liebt ihn, indem sie ihn tötet. „Welche ich lieb habe“, spricht der, welcher mit Zug sagen kann: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß ich mein Leben lasse für meine Brüder“. (Joh. 15, 13) „Welche ich lieb habe“, denen reiße ich die Maske vom Antlitz und wenn sie als Kinder vor mir stehen,

dann führe ich sie. Männer kommen zu mir und ich reiße ihnen die Maske ab und sie stehen vor mir als arme Kinder; ich raube ihnen ihre erborgten Gewänder und sie stehen vor mir als wären sie nichts. Gemein = den, die auf der Vergangenheit ausruhen und die durch dieselbe der Zukunftsarbeit überhoben zu sein glauben, treten vor ihn hin, und er erklärt sie als falsche Glieder und nimmt jeden Menschen nach seinem Wert. Wen er aber überführt, daß er in einsamer Stunde sagen muß: Ach, meine Lauheit und meine Schläfrigkeit! Ich habe sie beide als Tugenden geglaubt! — wen er so überführt, dem erbietet er sich als Führer, Geleitsmann, Vater, Herrn und Meister, als alles. Mit der einen Hand zerstört er die Gebäude und mit der andern Hand stellt er als Herr erbar = mend ein Neues auf. Er heißt mit ihm uns eine Höllenfahrt der Selbsterkenntnis tun, da = mit wir mit ihm auch die selige Heimfahrt antreten können. Jesus, der unsre arme Seele mit sich hinwegreißt in das furchtbare Nichts des Sich = selbstgegenüberstehens, Jesus hebt auch die einzelnen Menschen zu der Höhe, daß sie sprechen können: „Durch dich vermag ich wiederum zu leben.“ „Welche ich lieb habe, die überführe und führe ich“. Ach, daß wir diese Liebe (des Herrn) noch einmal Freude an uns erleben sehen möchten! Daß diese Liebe noch einmal mit uns handle in Gerechtigkeit und Gericht, daß sie dann auch mit uns handeln möge in Gnade und Barm = herzigkeit!

„So sei nun fleißig und tue Buße!“ (B. 19 b)
 Sie hören es oder sie hören es nicht, sie lassen es oder sie lassen es nicht, den Lauen wird noch einmal zuge =

rufen: „Wendet allen Eifer daran, denn die Nacht wird kommen, da niemand wirken kann!“ Ob wir noch am Anfang stehen — die besten Kräfte, die edelsten Triebe, die seligsten Stunden seien dem Herrn geweiht! Ob bereits der Mittag des Lebens angebrochen ist und die Sonne heiß und beschwerlich auf uns brennt — wir wollen auch in schwerer Zeit nicht lässig bei unsrer Aufgabe sein, wenn sommerliche Hitze uns bedrückt. Nur, denn die Nacht wird kommen, da man nicht mehr kann! Und wessen Leben unter uns zum Abend sich neigt, — der möge auch die letzten Kräfte dem zu Füßen legen, bei dem Finsternis nicht finster und die Nacht wie der Tag ist. So rufen wir einander zu: „Lasset uns Fleiß tun, einzudringen zu seiner Ruhe und nichts versäumen, daß unser keiner dahinten bleibe!“ (Hebr. 4, 11) Es hat jedes Alter seine Gaben und Gefahren. Die Gaben des heran nahenden Alters sind eine gewisse Beschaulichkeit und ein SichEinrichten auf die Heimat zur Winterszeit, der ein ewiger Frühling folgt. Aber die Gefahren des Alters sind Ueberschätzen des Könnens und Unterschätzen drohender Nöte. Und auf der Höhe des Lebens ist nicht Ueberschätzen der Kraft, sondern vielmehr eine falsche Zufriedenheit mit sich selbst, welche rastet, wo es zu wirken gilt. Ach, laßt uns allzumal eifriger sein, fleißiger sein, unser Leben einzusetzen für ein großes Ziel, ja für ein großes Ziel, von dem der Herr spricht:

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfе an.“
(B. 20) Nur eine dünne Wand scheidet uns von der Ewigkeit. Die Wogen der Zeit schlagen an diese Wand heran, und jeder Tag ist ein Pochen an unser Leben,

an unser Herz: „Auf, denn die Nacht wird kommen, da du nicht mehr wirken kannst!“ Ach, daß er uns lehren möge bei Zeit all unser Wesen zu bestellen! „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfе an!“ Also im Getöse der Stimmen, die mich umgeben, in den Aufregungen allen, die mich umbranden, in all dem Wechsel und Wandel, der mich umtost, bist du es. Ob im Frieden lose und lächelnd die Wellen wiegen, also daß man glaubt, die Ewigkeit sei noch ferne, oder ob im Sturme des mahnenden Gerichts hoch die Wellen sich türmen, die an dieser Zeitlichkeit donnernd sich brechen, ob betrüglіche Stille in der Kirche ist, oder ob die Fragen hoch einhergehen und den tiefsten Lebensgrund aufwühlen — „siehe, ich stehe vor der Thür und klopfе an!“ Ob der Friede unser Leben schmückt und es wie eine Ewigkeit verlängert wünschen läßt, oder ob das Leid in dasselbe mit rauher Hand eingreift, daß uns die Minute schier eine Ewigkeit dünkt, daß mit den Schollen des Grabes wir alles begraben wähen: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfе an!“ Versteht es die Gemeinde, welch ein Trost es ist, daß unter all den bekannten und unbekanntен Stimmen, die uns umgeben, daß unter all den Klängen und dem Anstürmen eine bekannte, die bekannte Hand machtvoll hindurchwirkt? Verstehen wir es, was es für eine Güte ist, daß der, der die Wolken mit Macht beschwichtigt hat, aber der sie auch erregt, daß der Herr hindurchschreitet und anpocht, damit wir ihm aufstun? So jemand die Stimme des schweigenden Christus hört, so jemand die Stimme des Herrn hört, der da auf großen Wassern geht, und der die Stürme des Lebens reden läßt, und die Freude des Lebens von ihm

zeugen, so jemand seine Stimme hören wird und ihm aufstun, zu dem will er eingehen und das Abendmahl mit ihm halten. (Hier ist zunächst nicht die Rede vom Sakrament des Altars.) Zu einem solchen Menschen will er eingehen zur vertrautesten Lebensgemeinschaft, die noch mehr ist wie das Sakrament. Er will das Brot der Armut mit ihm brechen, er will den Becher der Tränen mit ihm leeren, er will das Leid durch seine Gegenwart verklären. Er will die Tränen abtrocknen von aller Augen. Ich werde das Abendmahl mit ihm halten in Lebensgemeinschaft, in vollkommener Teilung aller Interessen. Was ihn ängstet, das soll mich auch ängsten, was ihn quält, das sei auch mein Schmerz. Ich will mit ihm stehen und gehen, mit ihm ruhen und arbeiten. Ich will ihn nicht verlassen noch versäumen. Ich will das Abendmahl mit ihm halten, ich, der König, mit dem ärmsten Knechte und er mit mir. Wenn ich mich an seiner Armut gesättigt habe, dann soll er an meinen Reichtümern froh werden. Wenn ich in seinem Beichten und Bekennen den Kampf der Sünde noch einmal erfuhr, wenn ich daran gedenkend, was für ein Gemächte er war, und mich des entsinnend, daß er Staub war, wenn ich all meinen Brüdern gleich und barmherzig wurde und ein treuer Hoherpriester, zu versöhnen die Sünde meines Volkes, so will ich ihn erheben, daß er das Abendmahl mit mir feiern soll.

„Und wer da siegt“, (3, B. 21) mit diesen Worten faßt der Herr die sieben Briefe zusammen; mit diesen Worten gibt er, der seinen Jüngern den Friedensgruß darbot, das letzte Wort allen sieben Gemeinden. „Wer überwindet, dem will ich geben, auf

meinem Throne zu sitzen, gleich wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Throne. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ (B. 21. 22) „Das sagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge“, das sagt der Anfänger aller Kreatur: Wer da überwindet, sich überwindet, das Seine überwindet, mich überwindet durch Glauben und Gebet, die Welt überwindet in solcher Kraft, wer sich und das Seine, mich und das Meine, wer die Welt und all das Ihre überwindet, jener Sieger hat den Siegesteil. Wer da sieget! Wie erscheint uns der Kampf so gering dieser Aussicht gegenüber! Wie erscheint uns das Leben so schön im Anblick dieses Wortes: Wer da sieget! Also dazu leben wir, daß wir siegen und im Siegesthume ewig stehen sollen. „Wann kommt die Zeit, daß ich dir ganz geweiht zum heiligen Schume bereit als Sieger danke?“ So sehen wir dieses Leben an als einen Kampf, der zum Siege führt. Er ist es wert, daß man ihn ehrt und sich in seinem Dienste verzehrt.

„Wer da überwindet, der wird es alles ererben.“ Hast du in deinem Leben etwas überwunden? — Wohl dir! Hast du dich selber überwunden? Dreimal wohl dir! Es soll dir nicht unvergolten bleiben. Wer überwindet, der soll sitzen zur Rechten des Sohnes, wie der Sohn als Sieger zur Rechten des Vaters sitzt. Er soll daheim sein und im ewigen, unvergänglichen Siegesthume des Kampfes nimmer gedenken müssen. Der Meister unsres Lebens, welcher ungeschaut und doch wahrhaftig in unsrer Mitte ist, der König unsrer Herzen, der da bei verschlossenen Türen einzog, seinen Jüngern den Frieden darzubieten, seinen Frieden, den

Frieden des Kreuzes, der Freund unsres Lebens, der uns nachgegangen ist bis zu dieser letzten Stunde, der helfe uns allen, allen, daß wir vor seinem Throne einst als Sieger stehen, als Sieger nicht im weiten Feld, noch mit großer Macht, aber als Sieger über dies arme Herz und alle seine Begierden.

In einer alten Litanei heißt es: „Vor unseligem Großwerden behüt uns, lieber Herrre Gott!“ Ja, das ist es, was wir von ihm erbitten wollen: Vor unseligem Großwerden behüt uns, lieber Herrre Gott! Daß er seine teure Kirche im Staube lasse, nicht neidisch auf Größten, die da vergehen und verwehen, daß er auch unsre Gemeinden in der Armut lasse, in der Demut stärke, in all dem Armen und Gerungen ihr Wesen und ihren Wandel sein lasse, daß er uns alle immer geringer mache. Vor unseligem Großwerden behüt uns, lieber Herrre Gott!

Es ist alles gut und vollendet, wenn er eine Seele bei sich sein läßt. Wir Menschen gehen und kommen und kommen nimmer. Wir Menschen grüßen und sagen Lebewohl und scheiden von dieser Erde, der eine früher, der andere später. Der aber, welcher diese sieben Briefe aus flammender Liebe mit flammenden Worten geschrieben hat, der eine und ewige und selige Herr, bei dem kein Scheiden und keine Veränderung von Licht und Finsternis ist, wolle uns alle dahin bringen und dorthin versammeln, wo alle Rufenden zu Preisenden, alle Betenden zu Schauenden, alle Armen zu Reichen geworden sind.

So gedenken wir in dieser Scheidestunde der vollendeten Gemeinde in der Heimat und gedenken derer, die durch Ihn vollendet haben und glauben, daß die

Gemeinschaft der Heiligen auch noch für uns ein seliges Schauen werde. Ihm sei alles befohlen! Er tilge von den Worten seines Knechtes, was eigen und töricht war. Denn sein Knecht ist Staub und Asche. Er nehme und lasse vergehen alles, was von der Rede seines Knechtes menschlich und ungut gewesen ist; was aber aus dem Dank für seine Liebe erklingen ist, was aus der Kleinheit meines Wirkens Ihn gemeint hat, das segne Er mit hundertfältigem Segen!

„Ehre sei dem Vater und dem Sohn,
Dem heiligen Geist in einem Thron.
Der heiligen Dreifaltigkeit
Sei Lob und Preis in Ewigkeit!“ Amen.



Gebete

Zum 1. Sendschreiben

Herr Gott, himmlischer Vater, verleihe deinen Gläubigen, Abschied zu geben allem, das dir zuwider ist, damit sie dermaleinst empfangen mögen, was sie ewiglich erfreue, durch Jesum Christum, deinen Sohn, ihren Herrn. Amen.

Verleihe, o Herr, all den Deinigen, daß sie deiner Gnade sich getrösten und durch dieselbige zu allen guten Werken herzlich willig seien, bis du dermaleinst ihr Leben dir zur Ehre und ihnen zum bleibenden Heile vollendest um deiner Liebe und Erbarmung willen. Amen.

Erforsche uns, Herr und erfahre unser Herz, prüfe und erfahre, wie wirs meinen; siehe, o Herr, ob wir auf bösem Wege sind und leite uns auf ewigem Wege. Verleihe all den Deinen, daß, was ihr Mund bekent, auch ihres Herzens Sinn sei und daß es die Tat ihrer Hände bekräftige und bewahre, der du bist bei all den Deinen hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Verleihe uns, o Herr, daß wir treuer, ernstlicher und inniger dir zur Ehre, deiner Kirche zum Segen und uns selber zum ewigen Gewinn arbeiten und dienen mögen, und laß uns, eingedenk der Ruhe des Leibes im Grabe, eingedenk aber auch der Ruhe der Seele, die du ihr noch vorbehalten hast, so wirken, dieweil es Tag ist,

daß die Nacht, da niemand wirken kann, uns nicht erschrecke, sondern ewig uns erfreue um deiner Liebe und Erbarmung willen. Amen.

Schenke, o Herr, denen, die vor dir sich scheuen, die Gewißheit, daß du ihnen vergeben und sie aus Gnaden zu dir nehmen wirst, und verleihe denen, die nach dir ernstlich fragen, daß sie dich einst ganz empfangen mögen. Amen.

Verleihe, o Herr Jesu Christe, uns allen, daß wir aus der Angst des Lebens in deinen Frieden und aus der Anfechtung der Sünde in deine Liebe flüchten und laß, was das Geheimnis unserer Jugend war, die Freude unserer Tage und die Stärke unsers Alters sein und werden, damit wir dir zueilend mit neuem Liede dich preisen mögen. Amen.

D Herr Jesu Christe, der du alle Zeit und Stunden von den Deinen angebetet und geehret wirst, verändere Herz, Mut und Sinn aller der Deinigen also, daß sie mit der Rückkehr zu dir die Freuden empfangen mögen, die sie ohne dich nimmer haben können, bis wir demaleinst in dir zum ewigen und seligen Leben gelangt sein werden. Amen.

D Herr Jesu Christe, der du am Throne des Vaters auch unser gedenkest, Quell der Barmherzigkeit, Brunn aller Güter: laß auf unsere armen Herzen den verneuenden Tau deiner Gnade und auf unser müdes Leben deines Lichtes Schein ausgehen. Verleihe uns, o Herr, daß wir vor dir wandeln als solche, die ohne dich nimmer sein mögen, und dann gib, daß wir einst

so bei dir weilen, als wären wir niemals von dir geschieden gewesen. In Kraft der ersten Liebe laß uns wandeln, in Hoffnung der ewigen Liebe laß uns kämpfen, im Genuß der ewigen Liebe laß uns bleiben und ewig selig sein. Amen.

Zum 2. Sendschreiben

D Herr Jesu Christe, der du in den Tagen deines Fleisches Gebet und Tränen deinem himmlischen Vater geopfert hast, daß er dir und in dir uns Armen vom Tode möchte aushelfen und ewiges Leben in Freiheit uns bescheren: wir bitten dich, du wollest uns, eingedenk der letzten Stunde, nicht lassen erschrecken noch verzagen, sondern deiner Hilfe festiglich trauen helfen, bis wir dich nach den Schatten des Todes in ewigem Lichte schauen mögen. Amen.

D Herr Jesu Christe, du ewiger Sohn Gottes, du Heiland aller Welt, sieh auf deine hier versammelte Gemeinde und gib ihr die Kraft, zu sterben, damit sie lebe. Gib ihr die Freudigkeit, alles hinzugeben, damit sie den Frieden habe, alles zu empfangen. Gib ihr, Herr, die verborgene Treue, welche von deiner Treue offenbarlich gelohnt wird. Ja, schenke uns allen Treue bis in den Tod, damit wir deine Treue im Tode erfahren mögen. Amen.

Der Gott des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unseren Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen

Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zum 3. Sendschreiben

Herr Jesu Christe, verleihe denen, die hier auf dem Pilgerwege dich suchen, daß sie in dieser Zeitlichkeit noch dich finden und demmaleinst in der Heimat dich ewig schauen mögen. Amen.

Ja, gelobet seist du, Herr, Jesu Christe, ewiger und erhöhter Sohn deines himmlischen Vaters, der du auf dem Wege unserer Pilgerschaft die Speise der Gemeinde geben willst, die dich erquickt hat und den Namen ihr am Ende verleihen, der über alle Namen ist. Du hast obgeseigt und uns noch in der Ferne kämpfen heißen. Um des Sieges willen, der dir geworden, gedenke unser im Kampf und Streit und Sieg. Gib uns deine Siege, deine Ehren und deinen Namen, o Jesu. Amen.

Zum 4. Sendschreiben

Herr Jesu Christe, laß uns leuchten dein Antlitz, daß wir genesen. Erhebe über uns dein Antlitz und gib uns Frieden zu dieser unserer Zeit. Schau, o Herr, mit Erbarmen auf alle unsere Wege, auch auf unsere letzten, und gib Gnade, daß alles dich preise und uns zur Seligkeit gereiche um deiner Liebe willen. Amen.

D Herr Jesu Christe, der du deiner Gemeinde in diesen ernstern und schweren Zeiten Gaben und Aemter mannigfacher Art geschenkt hast, der du auch denen, die dir nachfolgten, Freiheit und Erlaubnis gabst, deine Auferstehung und ihre Kraft in Wort und Wandel zu bezeugen: verleihe uns allen und jedem einzelnen unter uns, daß wir Zeugen deiner Auferstehung, Theilhaber deiner Freude und deines Friedens und Boten deiner Treue sein möchten in aller Demut und Zucht, damit wir dermaleinst bei dir mit allen Auserwählten ewiglich danken und feiern mögen. Amen.

Gib, o Herr, den Deinen, daß sie, ehe du kommst, sich aufmachen und rechtschaffen sich zu dir bekehren, damit sie dermaleinst nach der Unruhe dieses Lebens den Frieden der Heimat und nach der Angst der Sünde die Freude völliger Reinigkeit empfangen mögen, der du den Deinen nahe bist in deiner großen Liebe. Amen.

Zum 5. Sendschreiben

Verleihe, o Herr Jesu Christe, daß unser Dank lauter, unsere Rede wahrhaftig, unser Leben einfältig, unser Lieben ehrlich und treu sei. Nimm von uns, o Herr, den Schein, der uns zum Tode geleitet. Stelle vor uns unser Wesen in seiner Armut, daß du es erfülltest mit deinem Reichthum. Zeige uns unser Leben in seiner großen Verderbtheit, auf daß du es verneuern mögest mit deiner Kraft. Gönne uns, Herr, auf Erden solche Menschen, die uns den Dienst der Liebe in der Zucht erweisen und schenke uns dann den Mut, die

Wahrheit zu hören. Ja, Herr Jesu Christe, gib aus Gnaden deinen Christen einen wahren einfältigen Sinn in allen Dingen, und am Ende laß sie den Sieg der Wahrheit erschauen. Amen.

D Herr Jesu Christe, laß uns sterben, ehe wir sterben müssen und uns scheiden von allem, auf daß wir von dir ungeschieden bleiben, der du bei allem Scheiden bist der einzige Gewisse und bei allem Wandel der einzige Treue, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

Aus der Tiefe rufen wir, Herr, zu dir, aus der Tiefe alles unsers Lebens. Wo wir ohne dich getröstet waren, das verzeihe uns! Und was uns ohne dich tröstete, das nimm uns. Wo wir ohne dich Heimat hatten, das zerstöre uns, und wo wir Christen schienen ohne dich, da beschäme uns. Wo wir dich aber suchten in der Leere unsers Herzens, in der Dede unsers Lebens, im Unverstand unserer Jugend und in der Scheu unserer späteren Jahre, da laß uns nicht vergebens bei dir gewesen sein. Da schenke uns, o Herr, deine Wahrheit, du König alles Lebens, und dein Erbarmen, du Freund unserer Seele. Gib, o Herr, daß, wenn wir dieses Lebens müde geworden sind, wir dereinst bei dir aus dem Hoffen zum Haben, aus dem Sehnen zum Schauen, aus dem Fragen zum lobsingenden Preise gelangen mögen um deiner Liebe und Erbarmung willen! Amen.

Zum 6. Sendschreiben

Schenke, o Herr, aus deiner Güte, daß wir dieser Welt Zeit und Arbeit also durchleben, daß in der Ewigkeit unsers Lebens Ertrag auch vor dir stehen möge. Gib uns, o Herr, Raum zur Buße, Zeit zur Umkehr. Gib uns den Ernst des Wandels vor dir, aber auch die Freude des Kommens zu dir, daß wir dermaleinst den Frieden in dir ewig und völlig haben mögen. Amen.

Verleihe, o Herr Jesu Christe, daß unsere Armut andere reich mache, daß unsere Mühe andere erquickte, daß unser Nichtsein dich alles werden lasse. Laß uns nicht früher aus dieser Welt gehen, als bis wir Liebe erzeugt und Liebe verbreitet haben. Laß u m uns den Geist deiner Güte groß werden, nachdem er i n uns Gestalt gewonnen hat. Endlich, o Herr, wenn des Lebens Lauf sich endet, dann laß uns eingehen zu dir mit Tauchzen und zu deinen Palästen mit Frohlocken. Dann laß uns erfahren, wie ewig treu du es gemeint hast. Amen.

D Herr Jesu Christe, verleihe, daß auch diese letzten Betrachtungen zu deines Namens Ehre und zum Heile unserer Seelen gereichen mögen. Laß uns bei allem, was von dir uns trennt, ernstliche Erkenntnis haben und fleißig Buße tun, und laß, was uns von dir scheiden will, ferne weg sein, nahe aber bei uns und immer näher alles das, was uns mit dir verbindet, um deiner Liebe und Treue willen. Amen.

Zum 7. Sendschreiben

D Herr Jesu Christe, der du deinen Gemeinden für ihr Leben und Sterben Rat und Hilfe gebracht hast, errette uns Arme aus der tödtlichen Sicherheit, die uns umgeben möchte. Befreie uns von der Laßheit des Kampfes dir entgegen! Erfülle uns mit der Angst kom-mender Gerichte! Laß uns die Armut unsers Lebens erkennen! Züchtige uns, dieweil du uns noch liebst, und laß uns deine Züchtigung lieben, dieweil wir leben. Endlich aber, o Herr, wenn unsere Augen auf deiner Entscheidung ruhen, laß uns sehen dein Ant-litz so voll Erbarmen und laß uns hören Freude und Wonne, daß wir dich immerdar anbeten mögen. Amen.

Ja, gelobet seist du, Herr Christe, ewiger und all-mächtiger Sohn Gottes, der du bist das vollkommene Licht, zu erleuchten alle, die in diese Welt kommen, der du bist das vollkommene Licht, vor dem die Schatten weichen, wenn es dunkelt; der du bist das vollkommene Licht in der Welt des Todes: erleuchte unsere Augen, daß sie nicht im Tode entschlafen! Sei du unserer Füße Leuchte, bis sie stehen vor den Thoren Jerusalems. Sei du in unserm Wandel, Lieben, Leben und Leiden das einzige, das bleibende und das selige Licht, auf daß wir dermaleinst, wenn alle Schatten über uns kommen und des Todes Grauen uns will schrecken, deiner Nähe uns trösten und deines Lichtes uns erquicken mögen, der du leuchtest und lebest, wahrer Gott, hochgebene-deiet in Ewigkeit. Amen.

D Herr Jesu Christe, daß du uns noch einmal trösten mögest mit deiner Hilfe, und daß du zu uns kommen wollest wie ein Spätregen, der das Land befeuchtet! Daß du um den Abend es Licht machest und unser gedenkst in der letzten Stunde! Ewig gebenedeiter Hoherpriester, in der Stunde des Kampfes erbarme dich unser! Hirte und Bischof unserer Seelen, in der Stunde des Suchens erbarme dich unser! Sieger am Königs-
thron, erhöhter und gebenedeiter Fürst der Deinen, gib uns Frieden jetzt und allezeit und einft in der Stunde des Scheidens. Amen.

Nachwort

Der im Jahre 1897 von Rektor Bezzel seinen Diakonissen gehaltene Unterricht über „Die sieben Sendschreiben“ gedruckt mit dem Titel „Einssegnungsunterricht 1898“ erscheint uns gerade für die Gegenwart so wertvoll und lebensnah, daß er in einer zweiten, veränderten Auflage nunmehr einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht werden soll. Aus diesem Grunde wurde der äußere Rahmen der Stundeneinteilung beseitigt, der biblische Text mit aufgenommen, der Schriftsatz übersichtlicher angeordnet und jene Stellen weggelassen, die sich — zeitlich gebunden — an die Schwestern im besonderen wenden. Die Gebete vor und nach den Stunden sind übersichtlich am Schluß vereinigt. Die Majestät der Rede des erhöhten Herrn und der Ernst seiner seelsorgerlichen Briefe fand ja in diesem großen, lutherischen Theologen der Jahrhundertwende ein besonderes Echo und einen tiefschürfenden Ausleger, dessen Dienst auch der Gemeinde unserer Tage zugute kommen möchte.

S. Schreiber.

Neuendettelsau, 21. Februar 1940

Anmerkung:

Das Büchlein: „Im Dienst des Königs“ bringt eine Auslese von Bezzelworten aus den „Sieben Sendschreiben“.

(Preis RMk. —.50)

Inhalt

Die sieben Sendschreiben

	Seite
Einleitung	3
Das erste Sendschreiben	12
Das zweite Sendschreiben	35
Das dritte Sendschreiben	48
Das vierte Sendschreiben	60
Das fünfte Sendschreiben	78
Das sechste Sendschreiben	98
Das siebente Sendschreiben	118
Gebete	138
Nachwort	147
Inhaltsverzeichnis	148

Bezzel- und Löheschriften
durch Verlag und Buchhandlung der
Diakonissenanstalt Neuendettelsau, Mfr.

Buchdruckerei der Diakonissenanstalt Neuendettelsau